P. o. gall.
2560
e(1

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sansculotte.

Von

Paul Féval.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die eigenthümliche Physiognomie irgend einer Zeitepoche giebt sich nicht blos in den großen Ereignissen kund, welche sie entweder verherrlicht oder gebrandmarkt haben; neben diesen giebt es immer auch noch andere nicht weniger wichtige, welche gleichsam das Privatleben der Nationen bilden.

Diese so einfache Wahrheit ist gleichwohl nicht immer erkannt worden. Vor dem Erscheinen der Werke unseres unübertrefflichen Augustin Thierry und der lobenswerthen Arbeiten Michelet's war bei uns die Geschichte immer nur in der herkömmlichen, generalisirenden Weise behandelt worden: sie war nur eine Art Protocoll gewesen, wo die nackten Thatsachen erzählt wurden, ohne das Menschliche

Digitized by Google

dabei zu berücksichtigen, und wo man Alles finden konnte, nur nicht das Leben, was doch überall die Hauptsache ist.

Dieses Leben haben die beiden so eben genannten Geschichtschreiber ihrer Darstellung durch die richtige Würdigung aller einzelnen Umstände zu geben gesucht. Ohne das politische Auftreten der Völker zu vernachlässigen, haben sie zugleich sorgfältig ihre Sitten, ihre Lieblingsneigungen, ihre vorherrschenden Richtungen studirt. Nach den Urkunden haben sie die Chroniken befragt; nach den Chroniken die Sagen; nach den Sagen die Volkslieder; Nichts von Allem dem, worin sich der Mensch zeigt, haben sie verschmäht, und scheinen sich zum Wahlspruch den Ausspruch des römischen Dichters gewählt zu haben: Homo sum, nihil humani a me alienum puto.*)

Wird die Geschichte auch ferner in diesem Geiste geschrieben (und wir hoffen es zum Ruhme Frankreichs!), so wird jede einzelne Nachricht über Zeitbegebenheiten, jede getreue Schilderung von Sitten

*) Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches betrachte ich als etwas mir Fremdes.

Digitized by Google

oder Characteren künftig eine werthvolle Quelle der Belehrung werden.

Nur Schade, daß alle solche Einzelheiten sich allzuhäufig blos durch mündliche Ueberlieferung erhalten; man erzählt sie nach ohne sie aufzuschreiben, und endlich, nach einer kurzen Zeit, sind sie in Vergessenheit gerathen. Wie viel werthvolle Nachrichten sind seit den letzten zwanzig Jahren auf diese Weise verloren gegangen! Wie Vieles haben wir nicht, als wir noch Kinder waren, beim traulichen Kamine erzählen hören, von dem uns nur eine dunkle Erinnerung noch geblieben ist. Unsere Beurtheilungen des Endes des letzten und des Anfanges des gegenwärtigen Jahrhunderts beruhen zum größten Theile, ohne daß wir uns dessen immer bewußt sind, auf jenen vergessenen Erzählungen, deren Eindruck aber uns geblieben ist. Unsere Väter sind hierin den alten Rhapsoden zu vergleichen, welche den Homer bruchstückweise absangen; ein jeder von ihnen kannte einen besonderen Theil jenes fürchterlichen Epos von 93, und um dieses vollständig zu haben, hätte man nur alle diese vereinzelten Erinnerungen zu sammeln brauchen.

Digitized by Google

Dieſes zu thun haben wir in gegenwärtigem Werke zum wenigſten in Bezug auf eine einzelne Provinz verſucht. Das ganze Buch beruht lediglich auf ungedruckten Nachrichten und Erzählungen alter Leute.*) Wir haben zerſtreute Berichte zuſammengeſtellt, unbekannte Thatſachen ans Licht gezogen, andere, die ſchon halb wieder vergeſſen waren, von Neuem in Erinnerung gebracht. Nur, um ein gemeinſchaftliches Band zu haben, welches dieſe verſchiedenen Thatſachen verknüpfte, haben wir ſie alle von einer einzigen Perſon erlebt ſein laſſen, welche ſie erzählt und erläutert.

Dieſe Memoirenform gewährte uns zu gleicher Zeit die Vortheile einer größeren Genauigkeit und einer größeren Lebendigkeit; ſie ließ vor Allem auch

*) Doch haben wir auch häufig, um die auf jene Weiſe erhaltenen Nachrichten mit der Wahrheit in Uebereinſtimmung zu bringen, die histoire de Nantes vom Doctor Guépin; die archives curieuses des M. Verger, und vor Allem das wichtige Werk des M. Duchatellier sur le mouvement révolutionnaire dans les départemens de l'ancienne Bretagne zu Rathe gezogen. Außerdem verdanken wir auch unſerm Freunde, M. Ducreſt de Villeneuve aus Rennes, einem gelehrten und gewandten Schriftſteller, mehrere werthvolle Mittheilungen, die wir benutzt haben.

Digitized by Google

die Lücken unſerer Darſtellung weniger bemerkbar erſcheinen, und man wird ſich leicht denken, wie häufig ſolche haben ſein müſſen. Denn für uns Zeitgenoſſen iſt die Geſchichte ja doch nur gleichſam ein zerriſſenes Buch, von dem Jeder nur eine Seite beſitzt; wie viele aber vernichten ſie entweder gänzlich oder entſtellen ſie. Sind zu allen Zeiten ſchon die, welche ſehen, nur ſehr ſelten, ſo ſind die, welche ſich erinnern, noch weit ſeltener; denn die Erinnerung ſetzt ſowohl Intereſſe für die Sache als auch richtiges Urtheil voraus, zwei Eigenſchaften, die ſich ſelten vereinigt finden.

Der erſte Theil der Memoiren eines bretagniſchen Sansculotten enthält die Schilderung der Bretagne vor der Revolution. Es erſchien uns von Intereſſe, zu zeigen, welches damals die Beſchäftigungen und die Gewohnheiten der verſchiedenen Stände waren, wie das Familienleben beſchaffen war, und in welchem Zuſtande bei dem Herannahen jener Kataſtrophe ſich die Geſellſchaft befand, bei welcher der Geiſt der Widerſetzlichkeit eben ſo hartnäckig war, als der Geiſt der Neuerung leicht entzündbar.

Digitized by Google

Allerdings kam derselbe Kampf allerwärts zum Vorschein, allein in der Bretagne so wie in der Vendée nahm er einen besonders stürmischen Character an. Hier allein bekämpften sich beide Principien mit gleichen Waffen und mit gleichem Glücke. Alles, der Muth wie die Grausamkeit, die Einsicht wie die Verblendung, überschritt hier die Grenzen der Wahrscheinlichkeit, ja fast der Möglichkeit. Man übertrieb selbst die Uebertreibung noch. In anderen Gegenden bekam man die Revolution gleichsam nur stückweise zu sehen; hier aber zeigte sie sich in ihrem vollen, fürchterlichen Glanze, und die Republik war genöthigt, um den Sieg zu behaupten, eine ganze Bevölkerung vorher von der Erde und den Gewässern verschwinden zu lassen.

Man darf sich nicht wundern, wenn wir zuweilen seltsame Dinge zu berichten haben. Unsere Erzählung gehört einer Zeit an, in welcher einmal nichts Gewöhnliches geschah, wo große Begebenheiten an der Tagesordnung waren. Ja, sollen wir es gestehen, mehr als einmal haben wir sogar gefürchtet, daß eine getreue Darstellung für eine übertriebene Erfindung gehalten werden möchte, und,

Digitized by Google

außer Stand gesetzt, die Wahrheit wahrscheinlich zu machen, haben wir sie ganz weggelassen. Man beschuldige uns also nicht ohne weiteres, mehr unsere Phantasie als die Wahrheit zu Rathe gezogen zu haben; die Fabel abgerechnet, die wir hinein verweben mußten, um dem Ganzen eine gewisse Einheit zu geben und den Titel des Buches zu rechtfertigen, ist Alles thatsächlich und der Wahrheit getreu. Unsere Absicht war keineswegs, einen bloßen Roman zu schreiben, sondern eine genaue Darstellung der revolutionären Bewegung in der Bretagne.

Noch haben wir zu bemerken, daß, wenn diese „Memoiren" Irrthümer enthalten sollten (und wer kann ganz sicher vor solchen sein), man wenigstens dieselben mit Unrecht der Eile zuschreiben würde, da wir an diesem Werke seit beinahe sechs Jahren beschäftigt gewesen sind; dies können die in der Revue des Deux Mondes enthaltenen Bruchstücken nöthigenfalls beweisen.

Dies ist zum zweiten Mal, daß die Bretagne uns Stoff zu einer ernsteren Arbeit darbietet, und wir wollen noch nicht behaupten, daß es das letzte Mal sei. Es giebt noch so viel Herrliches in dieser

Digitized by Google

Fundgrube der Poesie auszubeuten, daß wir vielleicht, wie unwillkürlich, einmal wieder zu ihr zurückkehren. Hier sind uns außerdem auch die Wege bekannt, wir sind mit der Gegend vertraut; die Leute und Alles redet hier die Sprache unserer Kindheit, und wir sind sicherer, richtig zu verstehen.

Sodann, warum sollten wir den geheimen Zauber verläugnen, der uns fortwährend, und beinahe unbewußt, nach dem alten Vaterlande zieht? Warum nicht zugestehen, daß wir bei seiner Vergangenheit mit derselben melancholischen Rührung verweilen, die man empfindet, wenn man zufällig die Pfänder einer ersten Liebe wiederfindet? Mag auch Frankreich — und wir freuen uns dessen — sein Wappen auf den verblichenen Schild unserer alten Herzöge eingegraben haben, für uns wird es nichtsdestoweniger immer noch eine Bretagne geben, die uns Nichts rauben kann: das ist die Bretagne mit den schattigen Thälern und den großen Haideflächen, wo die Erinnerungen unserer Jugendjahre begraben liegen.

Digitized by Google

Der Sansculotte.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Geburt. — Meine Kindheit bei einer Amme. — Eine Familie vor dem Jahre 1789.

Es war am 30. Mai 1768, als man meinem Vater die Geburt eines Kindes ankündigte, in dem Augenblicke, da er mit seinem Meister sich nach dem Walde „des Tages und der Nacht“ begeben wollte; er gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß er nicht Zeit habe, vom Pferde wieder abzusteigen, um mich in Augenschein zu nehmen; ohne viel Lärm wurde ich getauft; den Tag darauf verließ ich Guingamp mit meiner Amme und es war keine Rede mehr von mir.

Fünf Jahre blieb ich auf dem Lande, mehr geliebt als abgewartet von der ehelichen Bauersfrau, die sich erboten hatte, Mutterstelle bei mir zu vertreten gegen einen Lohn von monatlich fünf Livres, exclusive Licht und Seife. Sie gab mir dabei auch noch den Vorzug vor ihren eigenen Kindern, die ich, als ein Bürgerskind,

Digitized by Google

das Recht hatte, zu schlagen. Meine Launen wurden wie Gesetze in dem Bauerhofe befolgt und Alle ließen mir, aus Nachsicht oder aus Ehrfurcht, den Willen.

Die Moralität ist beim Kinde die Erfahrung, und sobald man ihm falsche Ansichten von der Welt beibringt, wird es verdorben. Anstatt mich zu nöthigen, mir meine Stellung in der Welt selbst zu verschaffen, war man darauf bedacht gewesen, die Welt mir unterwürfig zu machen; ich glaubte endlich, Alles sei nur für mich und um meinetwillen da. Meine Einfälle, weil sie nie einen Widerstand standen, hielt ich für Rechte. Mein Herz, dessen Empfänglichkeit durch keinerlei Opfer genährt wurde, verhärtete sich; ich wurde herrschsüchtig, selbstsüchtig und grausam.

Meine Amme rühmte meine Fehler, als wären es die Zeichen einer edleren Race. Sie war in ihrer demüthigen Bewunderung meiner schlechten Neigungen einer Henne zu vergleichen, die sich brüstet, in ihrem Neste einen Raubvogel auferzogen zu haben.

Die einzigen vernünftigen Lehren, welche ich in dem Bauerhofe erhielt, kamen von den Thieren; sie allein suchten sich gegen meine Herrschsucht in Vertheidigung zu setzen. Besonders war es eine gelbe Katze, die mir bei meinem ersten Angriffe beinahe ein Auge ausgerissen hätte, und mich seitdem von sich entfernt hielt. Ich erinnere mich der herausfordernden Kühn-

Digitized by Google

heit, mit der sie ihre grünen Augen auf mich heftete, als sie mir wieder begegnete, und der Furcht, gemischt mit Achtung, welche ich empfand, indem ich sie ruhig vorbeigehen ließ. Sie war das erste Geschöpf, welches mir zeigte, was Muth gegen Unterdrückung vermag, und die Erinnerung an sie hat mir später noch oft bei bedenklichen Lagen des Lebens zur Lehre gedient.

Meine Mutter und meine Brüder besuchten mich jedes Jahr einmal auf dem Bauernhofe; dies war ein Festtag für Alle, außer mir, denn an diesem Tage mußte ich mich säubern lassen und Hosen anziehen.

Meine Mutter, die außerdem auch noch alle Zärtlichkeit über mich ausschüttete, die sie während einer zwölfmonatlichen Trennung zurückgehalten hatte, behielt mich immer bei sich und überhäufte mich mit Liebkosungen, die mir als Eingriffe in meine Freiheit erschienen; sie empfahl mir, artig zu sein und mir die Nase zu wischen, zwei Vorschriften, deren Nothwendigkeit ich nie anerkannt hatte, und schloß gewöhnlich mit Klagen über meine geringe kindliche Liebe, welche von einigen Klapsen begleitet waren.

Meine Brüder, obgleich so, wie ich, auf dem Lande auferzogen, hatten wirklich einen sanfteren Charakter gezeigt; diese waren durch Kuchen jedesmal zu beschwichtigen gewesen, während ich dagegen durch keine Leckerei zu bändigen war. Meine wilde Unabhängigkeit ging mir über Alles, und so konnte ich mich nicht entschlie-

Digitized by Google

ßen, eine Vorliebe, die ich nicht hatte, im Interesse meiner Naschhaftigkeit zu heucheln; der Fehler, um dessen Willen man mir diejenigen verziehen hätte, die ich wirklich hatte, fehlte mir.

Ich hebe diesen Umstand besonders hervor, weil er entscheidend für mein ganzes Leben wurde; als ich zur Familie zurückkehrte, fand ich alle Glieder derselben gegen mich eingenommen; man hatte mich für unfähig erklärt, meine Eltern zu lieben, und, indem man es mir immer vorsagte, kam man endlich dahin, es für etwas Ausgemachtes zu halten.

Doch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß mein Vater allem Diesem fremd geblieben war. Während der fünf Jahre, die ich bei meiner Amme verlebt, hatte ich ihn nur zweimal gesehen, und diese beiden Male hatte er weiter Nichts gethan, als mir den Kopf in die Höhe zu richten, um zu sehen, ob ich nicht schiele, und mich vor seinen Augen laufen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß ich nicht hinke. Mein Vater war ein kalter, arbeitsamer Mann, der die Kinder nur zur Erholung hatte und sie als eine Depense in der Hauswirthschaft ansah. Einzig und allein mit den Gerbereien, denen er vorstand, beschäftigt, nahm er weder an unseren Freuden, noch an unseren Leiden Theil, und blieb allen den häuslichen Vorkommnissen fremd, welche das Gefühl des Herzens oder die Gewohnheit wichtig erscheinen lassen. Sein ganzes Familienleben beschränkte sich

Digitized by Google

auf die Berechnung der Ausgaben, welche er jeden Abend mit meiner Mutter vornahm. Seine Thätigkeit für das Haus war den großen Mühlrädern zu vergleichen, die Alles in Bewegung setzen, aber nur von außen und ohne mit dem Uebrigen verbunden zu scheinen.

Nach meiner Ankunft in Guingamp hatte ich viel von meinen Brüdern zu leiden, die, weil sie größer und im Hause besser angeschrieben waren, mich zu ihren Sclaven machen wollten; allein ich erinnerte mich an das Beispiel der gelben Katze und wußte es zu befolgen. Als sie daher sahen, daß ich meine Rechte stets mit meinen Nägeln zu behaupten suchte, entsagten sie einer Herrschaft, die ihnen mehr Nachtheil als Gewinn brachte.

Außerdem vermied ich auch jede Gelegenheit zu Zwistigkeiten; freiwillig entsagte ich der Theilnahme an ihren Spielen, und so gewöhnten sie sich endlich daran, mich meine Freiheit für mich allein genießen zu sehen.

Außer meinen drei Brüdern hatte ich noch zwei Schwestern, welche für das Kloster bestimmt waren. Meine Vorfahren, durch das Schöffenamt geadelt, hatten ehedem wie ächte Edelleute gelebt, nämlich im Nichtsthun. Später hatte die Noth unsere Familie gezwungen, unser bürgerliches Gewerbe zu ergreifen; allein die aristokratischen Traditionen hatten sich bei ihr lebendi erhalten. Der Erstgeborene war alleiniger Erbe, und

Digitized by Google

die jüngeren Kinder hatten keine andere Aussicht, als den Schleier oder den Priesterrock.

Meine Schwestern waren mit diesem Gedanken schon vertraut geworden und bereiteten sich schon auf ihr künftiges Loos vor, indem sie mit einander Kloster spielten, wie andere Kinder Hauswirthschaft spielen. Das Haus war voller Puppen, die als Nonnen gekleidet waren. Meine Brüder machten sich zu Almoseniers dieser pappernen Klostergemeinde und hatten den Holzstall zu einer Kapelle gemacht, wo sie jeden Sonntag, zur großen Erbauung ihrer Heerde, die Messe lasen.

Was mich betraf, so kümmerte ich mich wenig um meiner Eltern Pläne für meine Zukunft. Ich war nicht glücklich, denn das Glück besteht in der Liebe, und ganz besonders in den Kinderjahren; allein ich führte ein wildes, sorgenloses und freies Leben; ich gewöhnte mich, mich auf mich selbst zu verlassen; ich befand mich in unaufhörlicher Thätigkeit, um entweder Widerstand zu leisten oder Eroberungen zu machen; mit einem Worte, ich lebte!

Diejenigen, welche nur das heutige Familienleben mit angesehen haben, können sich keine Vorstellung machen, wie es ehemals war. Die Revolution hat unter Anderm auch das Gute gehabt, daß sie die Bande der Häuslichkeit fester knüpfte, indem sie sie zu zerreißen suchte. Zehn Jahre lang haben wir im Kreise unserer

Digitized by Google

Schwestern, Frauen und Kinder gleich Schiffbrüchigen gelebt, die jeden Augenblick die Welle erwarten, die sie verschlingen solle: die lange Dauer der Angst hat uns gelehrt, uns enger an einander anzuschließen. Und mußten nicht überhaupt auch jene großen Ereignisse alle zärtlichen Gefühle erwecken? Müssen nicht Ueberdruß oder Abscheu vor dem öffentlichen Leben eine natürliche Rückwirkung auf das Privatleben verursachen? Was bleibt uns übrig nach nutzlosen Revolutionen, lügenhaften Programmen, nach fruchtlosen Anstrengungen für das Allgemeine, als zum häuslichen Heerde zurückzukehren? Wenn einmal der Glaube erstorben ist, woran soll man sich noch festhalten, als an der Liebe, und wenn alle Parteien uns getäuscht haben, wird man nicht in die Arme seines Weibes und seiner Kinder sich werfen und ausrufen: „Ihr seid mein Alles!“

Sei es nun, weil der Generation, welche vor 1789 lebte, diese Lehre abging, oder weil die Unsittlichkeit des Adels auch den Bürger verdorben hatte, damals fand man in der Familie weder jene gegenseitige Gleichheit, noch jene zärtliche Vertraulichkeit, wie wir sie heute sehen. Der Mann, alleiniger und unumschränkter Gebieter, ordnete auch die geringfügigsten Ausgaben an, die Frau konnte sich nicht ein Paar Schuhe kaufen, ohne von ihm sich den Betrag dafür zu erbitten; sie legte ihm Rechenschaft über das Geld ab, welches er ihr anvertraut hatte, wie heut zu Tage eine Magd und

Digitized by Google

nicht selten auch mit ebenso wenig Gewissenhaftigkeit (Redlichkeit).

Die Kinder, wenn sie von ihrer Amme wieder zurück waren, blieben den Dienstboten überlassen, in deren Gesellschaft sie den ganzen Tag über waren, aßen in der Küche und schliefen in den Mansarden. Vor dem funfzehnten Jahre wurde ihnen selten gestattet, in den Salon zu kommen, oder an der gemeinschaftlichen Mittagstafel Platz zu nehmen, die sie auf jeden Fall aber noch vor dem Dessert wieder verlassen mußten.

Bei den kleineren Bürgern aßen nur die Männer zusammen an einer Tafel, während die Mütter mit ihren Töchtern sie stehend bedienten.

So wurde ich bis zu meinem zwölften Jahre erzogen, im welchem Alter mich mein Vater, der meiner Trägheit und meiner Wildheit müde war, zu dem Pfarrer von Coëtmieu*) brachte, der mir Unterricht ertheilen sollte. Ich konnte kaum lesen und das Rechnen hatte man mir noch gar nicht beibringen können.

*) Bois de Saint-Mieu, Name einer Parochie im Departement Côtes du-Nord.

Digitized by Google

II.

Aufenthalt im Pfarrhause — Der Pfarrer und der Vicar.

Coëtmieu liegt zwischen Lamballe und Saint-Brieuc. Von letzterer Stadt an ging ich zu Fuße dahin.

Der Bauer, welcher mir als Führer diente, brachte mich durch den Flecken, der aus einigen zwanzig Häusern besteht, und von da durch den Kirchhof, in welchem ich einige voll hängende Pflaumenbäume gewahr wurde, die ich mir merkte, nach dem Pfarrerhause, dessen Thüre nur durch einen um einen Nagel geschlungenen Bindfaden verschlossen war. Wir traten ein und machten uns durch Rufen bemerkbar, allein es war Niemand im Hause. Indessen wußte ich mich vor Müdigkeit und Hunger kaum auf den Beinen zu erhalten; ich klagte es meinem Führer: „Das hat Nichts zu sagen," antwortete mir dieser, „wir sind bei einem Christen."

Mit diesen Worten hob er den Korb, in welchem das Roggenbrod lag, von dem Butterkasten, öffnete den

Digitized by Google

letzteren und holte einen Napf voll Milch daraus hervor, die wir mit einander theilten.

Wir waren eben fertig mit Essen, als der Pfarrer aus der Thüre trat; er verrieth nicht die mindeste Verwunderung bei unserm Anblick.

„Guten Appetit, Ihr Kinder," rief er mit einer freundlichen Stimme.

Der Bauer stand auf.

„Die Thüre stand offen und der Knabe hatte Hunger," sagte er gelassen.

„Was man hier findet, ist für Jedermann," erwiederte der Priester in demselben Tone.

Mit lächelnder Miene trat er näher zu mir und strich mir mit seiner Hand die Haare; mein Führer nannte ihm meinen Namen und übergab den Brief meines Vaters.

Als der gutmüthige Pfarrer ihn gelesen hatte, küßte er mich und richtete viele Fragen an mich über meine Mutter, mit der er weitläufig verwandt war, sodann über meine Brüder, die er seit ihrer Taufe nicht wieder gesehen hatte, und von denen er glaubte, daß sie noch ganz klein wären. Inzwischen war auch seine alte Dienerin herzugekommen; man stellte mich ihr vor. Catharine war sehr böse darüber, daß man sie nicht gerufen habe; sie hatte früher in Guingamp gedient und erkundigte sich bei mir nach zwanzig Personen, die seit sechs Jahren schon todt waren und die ich nie gekannt

Digitized by Google

hatte. Sie fand, daß ich meinem Vater ähnlich sei, gab ihr Erstaunen zu erkennen, wie stark ich sei und nöthigte mich zu einem zweiten Napfe Milch, mit der Bemerkung, daß man in meinem Alter immer Hunger habe.

Sodann führte sie mich selbst, zugleich mit dem Pfarrer, in das kleine Zimmer, welches ich einnehmen sollte. Dieses war ebenso wie alle übrigen des Pfarrhauses. Es befand sich darin ein kleiner Tisch von Ebenholz, zwei Strohstühle, ein Bett mit Serge-Vorhängen und zu Häupten desselben ein Weihkessel von Faience an der Wand aufgehängt; bisher hatte ich aber mit meinen Brüdern zusammen in einer Mansarde gewohnt, wo wir uns ihrer vier um eine einzige Hitsche stritten; daher mußte es mir als ein unschätzbarer Reichthum vorkommen, ein Zimmer, einen Tisch und einen Stuhl für mich zu haben; jetzt glaubte ich Etwas zu sein: anstatt, wie bisher, nur als ein werthloser Bruchtheil der Familie zu gelten, fühlte ich mich jetzt als eine Person; ich hatte mein besonderes Stübchen und somit auch meine besonderen Rechte.

Nachdem mir der Pfarrer mein Zimmer gezeigt hatte, befragte er mich über meine Kenntnisse und gewahrte sehr bald, daß ich Nichts wußte. Er zeigte sich weder verwundert noch unwillig darüber. Er war ein Mann ohne alle Ziererei, der das Wissen nach seinem wahren Werthe schätzte. Er sagte mir, ich müsse die

Digitized by Google

verlorene Zeit einzubringen suchen, ordnete die künftig Eintheilung meiner Zeit an und gab mir drei Tage freie Zeit.

Darauf ging ich mit ihm in den Garten der Pfarrei, der allen übrigen ländlichen Gärten der Bretagne, wie sie zu damaliger Zeit waren, glich. Es befanden sich darin die gewöhnlichen Gemüse, einige Furchen Hanf, ein paar alte Aepfelbäume, unter denen zwei bis drei summende Bienenkörbe standen, wilde Birnen- und Pflaumenbäume, versteckt unter einer Menge Fliederbäumen. Hier und da blühten einige einfache Levkoyen, etwas Mohn und wilde Rosen; das Ganze von einer Weißdornhecke eingeschlossen, in der man die Amseln schlagen hörte. Zunächst am Hause war ein Brunnen, mit Weinstöcken umpflanzt; etwas weiter davon, hinter Haselsträuchen versteckt, ein Verschlag, aus welchem ein angenehmer Kuhstallgeruch hervordrang; der gute Pfarrer zeigte mir Alles genau.

Aus dem Garten gingen wir nach dem Kirchhofe, vom Kirchhofe in das Thal; die Wiesen und Felder blühten und Vögel fingen an zu Neste zu tragen. Von allen Büschen ertönte ihr Gesang.

Ich hatte mich bald an den Priesterrock meines Begleiters gewöhnt. Meine Antworten wurden immer dreister; endlich, wie Kinder zu thun pflegen, von der Furcht zur größten Vertraulichkeit übergehend, theilte ich ihm alle meine Gedanken mit und erzählte ihm so-

Digitized by Google

gar meine Schelmenstreiche. Der gute Pfarrer schien Gefallen an meinen Bekenntnissen zu finden. Er munterte mich sogar durch sein Lachen und seine Fragen noch mehr dazu auf, als er plötzlich stehen blieb! .... Ich sah auf; ein anderer Priester kam von der entgegengesetzten Seite des Weges auf uns zu.

„Still!“ sagte der alte Pfarrer mit leiser Stimme zu mir, „das ist mein Vicar; sprich nicht in seiner Gegenwart .... er liebt das Kindergeschwätz nicht.“

Indessen hatte der jüngere Priester uns erreicht. Es war ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, von blasser Farbe mit tiefliegenden Augen und sehr dünnen Lippen. Er grüßte den Pfarrtr demüthig; dieser stellte mich ihm vor und nannte ihm meinen Namen. Der Vicar warf einen so strengen Blick auf mich, daß es mir einen Stich gab.

„Ist er schon zum ersten Mal zur Communion gewesen?“ fragte er.

„Ich habe ihn noch nicht darnach gefragt,“ erwiederte der alte Pfarrer leicht erröthend.

Ich gab eine verneinende Antwort darauf.

„Und wie alt bist Du?“

„Zwölf Jahre.“

„Er hat wohl noch gar keinen Religionsunterricht gehabt?“ fuhr der jüngere Priester fort sich gegen den Pfarrer wendend.

Digitized by Google

„Ich glaube, er iſt noch etwas zurück," antwortete dieſer.

Der Vicar zuckte mit den Achſeln; darauf fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort:

„Ich will den Knaben zum Abendmahl vorbereiten, wenn Sie erlauben.

Der Pfarrer gab durch ein Kopfnicken ſeine Zuſtimmung.

„Morgen wollen wir den Anfang machen," ſetzte jener dann, zu mir gewendet, hinzu.

Ich blickte den alten Pfarrer an, um ihn an die verſprochenen drei freien Tage zu erinnern; allein er verſtand meinen Blick nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen.

Bald wußte ich mir die Verlegenheit zu erklären, welche M. Durand bei dem Erſcheinen ſeines Vicars blicken ließ.

Bernard, von der Geburt an von ſeinen Eltern, die er nicht gekannt hatte, verlaſſen, war von dem alten Prieſter erzogen worden. Dieſer hatte gehofft, durch dieſe Adoption ſich die ihm verſagten Vaterfreuden einigermaßen zu erſetzen. Allein das Schickſal hatte es anders gewollt. Der junge Mann, weit entfernt, ſich dankbar zu beweiſen, ſchien ihm vielmehr deshalb zu grollen, daß er ihn dazu verpflichtet hatte. Er gehörte zu jenen ſtolzen Naturen, die durch eine Wohlthat nicht gerührt werden, weil ſie ſich durch ſie gedemüthigt füh-

Digitized by Google

len; zu den Satanskindern, die es Einem nicht vergeben können, tugendhaft gewesen zu sein, wenn auch zu ihrem eigenen Nutzen.

Bernard war aber auch in jeder anderen Beziehung das Gegentheil vom Pfarrer. Der ungekünstelte Verstand des Einen und die Schlangenklugheit des Andern bildeten eine Kluft zwischen beiden Charakteren. Durand war nie, selbst nicht bei seinen Jugendträumen, über die Grenzen des Wahrscheinlichen und Erreichbaren hinausgegangen. Ein wenig Uebung, ein hinlänglicher Glaube und viel Gutmüthigkeit hatten ihn in Bezug auf Herz und Gesinnung zu einem ächten Priester ausgebildet; das Dogma aber hatte er mehr nur angenommen, als studirt. Ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, hatte bei ihm der praktische Sinn die Strenge des Glaubens gemildert und diesen mehr dem wirklichen Leben angepaßt. Bernard dagegen hatte alle, auch die kleinsten und verborgensten, Theile der katholischen Lehre durchgeforscht, seinen Geist an den Spitzfindigkeiten des Seminars geschärft und sich mit den Dogmen der Kirche, wie mit einem stählernen Cüraß, umgeben. Sein Glaube hatte nichts Glühendes, allein er war starr und unerschütterlich. Die Syllogismen der Schule flossen statt des Blutes in seinen Adern; die Stelle des Herzens vertrat bei ihm das Dogma.

Gleichwohl durchwühlte eine unbesiegbare Leidenschaft das Innere dieses kalten Fanatikers. In der

Tiefe dieſer doppeltgearteten Seele barg ſich ein ungezügelter Ehrgeiz, der um ſo ungezügelter, als er ohne wahrſcheinliche Hoffnung war! Es lag Etwas von einem Sixtus V. in dieſem Dorfbaſtard, der auch geſenkten Hauptes einherſchritt und auf der Erde den Schlüſſel der Macht und des Reichthums ſuchte.

Nachdem er Vicar ſeines Wohlthäters geworden, hatte er alsbald die ganze Amtsautorität allein an ſich zu reißen geſucht. Dies war ohne alle Streitigkeit und wie durch eine geheimnißvolle Schickung vor ſich gegangen. Von dem Tage an, wo er das Pfarrhaus bezogen hatte, fühlte der alte Pfarrer das übelwollende Uebergewicht, womit ihn jener fortwährend in Obacht hielt, und unvermögend, dieſer unſichtbaren Belagerung Widerſtand zu leiſten, mußte er ſich nothgedrungen der angemaßten Herrſchaft ſeines Vicars fügen.

Bernard, nachdem ihm einmal dieſer erſte Schritt gelungen, lenkte ſeine Thätigkeit nun auch nach Außen hin. Bald konnte Nichts in der Parochie geſchehen, woran er nicht Theil gehabt hätte; er wußte aber dieſer Theilnahme den Anſchein chriſtlicher Milde und Liebe zu geben, indem er als eine Gefälligkeit das von ſich erbitten ließ, was er ſelbſt gerade am meiſten wünſchte. Verſchanzt hinter ſeiner frommen Gefühlloſigkeit, ergriff er jede Gelegenheit, ſich nützlich zu machen, ohne daß er je dafür irgend einen Ausdruck der Erkenntlichkeit annahm. Ohne Zweifel war ihm die Bemerkung nicht

Digitized by Google

entgangen, daß ein angenommener Dank bei den Armen zum Vergessen, bei den Reichen zur Vertraulichkeit führt; ihm lag aber daran, sie sich Beide nur verpflichtet zu wissen, um sie von sich abhängig zu erhalten.

Auf diese Weise war er bald zur Herrschaft über Alle gelangt, ohne daß man sich ihm widersetzt hätte. Die Leute glaubten, wenn sie seinen Willen thaten, nicht ihm zu gehorchen, sondern sich ihm dankbar zu beweisen. Sie hatten einen Vorwand, weshalb sie sich leiten ließen, und dies war schon genug, um sich mit Hülfe aller menschlichen Trägheiten und Zaghaftigkeiten die Gewalt anzumaßen. In der That ist es selten, daß der Mensch nicht zufrieden ist, wenn er einen Herrn findet, der für ihn denkt. Seine Selbstständigkeit beruht weit seltener auf dem Gefühle seiner menschlichen Würde, als auf seiner Eitelkeit, und die meisten Sclaven empören sich nur, weil man ihre Fesseln sieht.

Vom Tage nach meiner Ankunft an hatte auch ich die Tyrannei zu ertragen, der das ganze Haus unterworfen war. Der Vicar bemächtigte sich meiner unter dem Vorwande, mich zur ersten Communion vorzubereiten; er wachte über mich mit einer unabläſſigen, stummen Aufsicht; ich war wie sein Gefangener.

Anfänglich regten sich in mir einige schwache Anwandlungen von Widerstand; allein sie wurden alsbald von der eisigen Geduld des jungen Priesters nieder-

Digitized by Google

gehalten. Von keiner Seite war ihm beizukommen; seine Seele glich einem polirten Stahl ihre, Glätte war zugleich ein Zeichen ihrer Härte. So entschloß ich mich denn, da ich zu gehorchen für weniger anstrengend fand, als mich zu widersetzen, zur Unterwerfung.

Indessen da sich die Aufmerksamkeit und Thätigkeit, welche man in dem Knabenalter verwendet, immer auf ein gewisses Maß beschränkt, so entschädigte ich mich für meinen Eifer mit dem jungen Vicar durch destomehr Fahrlässikeiten gegen den alten Pfarrer. Bei den Schülern, wie bei den erwachsenen Menschen, ist der nachsichtigste Herr jederzeit der am schlechtesten bediente.

Trotz aller seiner Gutmüthigkeit fing M. Durand doch endlich an, über meine Trägheit unwillig zu werden und sich darüber zu beklagen; darauf hatte der junge Priester nur gewartet: er that den Vorschlag, ihm allen Aerger zu ersparen, und meinen ganzen Unterricht auf sich zu nehmen. Das erste Mal schlug der Pfarrer dies aus; allein Bernard erneuerte seine Bitte; er stellte dem Pfarrer sein hohes Alter, seine Bequemlichkeiten, seine Brustbeschwerden vor; die beiderseitigen Freunde schlugen sich auch ins Mittel. Bei jeder Unpäßlichkeit M. Durands, bei jedem Unwillen über die Trägheit wurden die Bitten wiederholt; es herrschte nur eine Stimme über die Hartnäckigkeit des Pfarrers und die Aufopferung des Vicars.

Endlich gab Durand, des Streites müde, nach.

Digitized by Google

Eines Tages sagte er zu mir mit Thränen in den Augen: „Es ist nun beschlossen, Baptiste, ich bin zu alt, um noch zu Etwas zu taugen; Bernard wird Dir von nun an Unterricht geben.“

Von dieser Nachricht wurde ich schwer betroffen, nicht des Pfarrers wegen, dessen Schmerz ich nicht verstand, sondern um meinetwillen. Mit Schaudern dachte ich an die strenge Zucht, in welcher mich nun der junge Priester halten würde.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung fand ich aber, daß er mehr ernst als schwer zu befriedigen war. Er begnügte sich damit, etwas mehr Regelmäßigkeit bei meinen Arbeiten und mehr Aufmerksamkeit während der Lehrstunden zu verlangen; im Uebrigen drückte er über andere Nachlässigkeiten oder über Ungelehrigkeit die Augen zu.

Später erst sah ich ein, daß er mich dem M. Durand nur entrissen hatte, um Verbindungen mit meiner Familie anzuknüpfen, die damals von einigem Einfluß war, und sich für vorkommende Fälle ihrer Protection zu versichern. Die wahren Ehrgeizigen wissen, daß oft ein Sandkörnchen den Einsturz zu veranlassen oder zurückzuhalten im Stande ist, und Nichts verschmähen sie, so lange sie ihren Zweck noch nicht erreicht haben.

Die ersten beiden Jahre verstrichen ohne irgend

Digitized by Google

ein Ereigniß, welches eine Erinnerung in mir zurückgelassen hatte.

Ich führte gerade kein unglückliches, aber ein trauriges Leben. Obgleich der Vicar sich weit zugänglicher zeigte, als ich Anfangs befürchtet hatte, so waren doch seine Stunden eine wahre Pein für mich. In seiner Lehrweise lag etwas Niederdrückendes; ich hatte ein Gefühl dabei, als wenn ich unter einer Luftpumpe wäre; die Luft kam Einem nur so, wie er es wollte und in zugemessenen Dosen zu; sein Wissen hatte weder Wärme noch Klarheit; er überladete Einen mit Kenntnissen, ohne aufzuklären. Es war wie die Morgenröthe im Winter, die von erstickenden Nebeln bedeckt ist und welcher die Sonne fehlt. Eine neue Kenntniß, die ich erlangte, war bei ihm nicht das natürliche Product meiner eigenen Einsicht, sie war wie ein drückendes Joch, das er mir anlegte. Dies wurde unter seinen Händen zu einem Katechismus, dessen Antworten man auswendig zu lernen hatte; jede Regel war ein Nycänisches Glaubensbekenntniß.

Eine solche Erziehung hätte ohne Zweifel die Kräfte meines an sich schon trägen Geistes völlig lähmen und mich noch mehr verwildern lassen müssen, wenn nicht der Zufall eine glückliche Abwechselung herbeigeführt hatte.

Digitized by Google

XXX.

Ein Spaziergang. — Joseph, der Schulmeister.

Die Parochie von Coëtmieu wird von zwei Bächen durchflossen, dem Goueſſan, der ſie von Andel, und dem Evran, der ſie von Hillion trennt. Ich liebte beſonders letzteren ſehr wegen ſeiner grünen Ufer, ſeiner buſchigen Hecken, und jede freie Stunde benutzte ich, um durch die Wieſen zu ſtreifen, welche die Mühle von Perche umgeben.

Hier fand ich Alles in Fülle, was einen Knaben reich und glücklich macht: Vogelneſter, Schmetterlinge Blumen; hier war mein gelobtes Land! Des Abends kam ich von hier mit geflochtenen Weidenkörbchen, Maßliebenkränzen und mit künſtlich ausgeſchälten Haſelnußſtöcken beladen nach Hauſe zurück.

Gewöhnlich nahm ich auf dieſen Excurſionen ein großes Buch mit, welches mir zum Trocknen von Schmetterlingen und Blättern diente. Es war ein Plutarch, deſſen ſich M. Durand bediente, „um ſein

Digitized by Google

Ueberschlägelchen darauf zu legen", wie es im Molière heißt (den übrigens der gute Pfarrer nie gelesen hatte). Eines Abends, als ich mich verspätigt hatte, hatte ich in der Eile den Band auf dem Grase liegen lassen, was ich erst gewahr wurde, als ich bereits im Pfarrhause angelangt war. Wieder umzukehren und ihn zu suchen, war es zu spät; den Tag darauf aber stand ich mit Sonnenaufgang auf und lief nach dem Thale.

Als ich an das Birkengebüsch kam, wo ich den Band liegen gelassen hatte, fand ich daselbst einen Mann sitzend, mit einem Buche in der Hand, worin er mit Aufmerksamkeit las: es war mein Plutarch. Ich trat, nicht ohne einige Unruhe, näher. Der Leser richtete den Kopf in die Höhe; aus meinen auf den Band, welchen er in den Händen hatte, gerichteten Blicken errieth er die Ursache meiner Annäherung.

„Sie suchen wohl dieses Buch?" fragte er mich, „ich sah es im Vorbeigehen liegen, und da ich gerade Zeit hatte, habe ich ein wenig darin geblättert. Es ist sehr schön, mein junger Herr; sie sind recht glücklich daran, solche Geschichten lesen zu können."

Mit diesen Worten stand er auf und reichte mir mit einer Art von Bedauern den Band dar. Hierbei fiel mir sein Anzug auf, dergleichen ich bisher noch nicht gesehen hatte. Derselbe hatte viel Aehnliches mit dem der Bauern von Yffiniac; allein die weiße Halsbinde, die vorn glatt geschnittenen Haare, nach Art der Cloa-

Digitized by Google

rec's, das aus seiner Tasche hervorragende schafslederne Schreibzeug und drei mit einem Riemchen zusammengebundene Bücher, die er unter dem Arme hatte, ließen keinen Zweifel über seinen Stand. Ich erkannte in ihm einen jener herumziehenden Schulmeister, die damals von Meierhof zu Meierhof wanderten, um die Kinder den Katechismus, lateinische Gebete und das ABC zu lehren.

Joseph (dies war seine Name) kam von Ponts-Neufs, und war im Begriff, sich nach einer Meierei in Coëtmieu zu begeben. Derselbe Weg führte mich nach dem Pfarrhause, und so gingen wir plaudernd zusammen weiter.

Was er soeben in meinem Plutarch gelesen, hatte einen außerordentlichen Eindruck auf ihn gemacht, und bildete fast den einzigen Gegenstand seiner Unterhaltung mit mir. Soviel ich mich noch erinnere, war es das Leben des Theseus gewesen. Er machte mir eine lange Erzählung davon, wie der Sohn der Aethra Ungeheuer getödtet, er Räuber gezüchtigt habe, ganz nach Art Pol von Guignole's und Iffflands seligen Andenkens. Ich möchte fast behaupten, daß er aus dem griechischen Helden einen Bretagnischen Heiligen gemacht habe. Ich meinerseits war fest überzeugt von Allem, was er mir sagte. Ich ging sogar in meiner jugendlichen Einbildungskraft — wie wohl Jeder einmal an sich erfahren haben wird — so weit, die außeror-

Digitized by Google

denklichen Begebenheiten, die Jener mir erzählte, in mir bekannte Gegenden zu versetzen, und Crompon, Megara, Hermione zwischen Andel und Evran zu suchen. In der Hoffnung, noch andere eben so schöne Geschichten kennen zu lernen, ohne die Mühe zu haben, sie zu lesen, machte ich Joseph den Vorschlag, ihm mein großes Buch zu borgen. Ich war seinem heißesten Wunsche zuvorgekommen; er hatte mich schon darum bitten wollen, es aber nicht gewagt. Wir verabredeten, uns am übernächsten Tage bei der Mühle vor Perche wieder zu treffen, wo mir Joseph das Buch wieder zustellen und erzählen sollte, was er gelesen hatte.

Als ich nach zwei Tagen mich am Orte des Stelldicheins einfand, traf ich den Schulmeister schon da. Er hatte den Band nicht auslesen können, denn er las (wie Alle, welche ohne hinlängliche Kenntniß lesen) mit Liebe und daher langsam: er bat mich, das Buch ihm noch ferner zu lassen, und erzählte mir, um mich zu befriedigen, einstweilen die Geschichten des Romulus, des Lycurg und des Numa.

Er hatte so aufmerksam und mit so leidenschaftlicher Theilnahme gelesen, daß er mir Alles mit den fast wörtlichen Ausdrücken und Bemerkungen Plutarchs wieder erzählte. Seine Stimme erhob sich, sein Ausdruck nahm etwas Feierliches und Edles an; man hätte ihn mit einem Rhapsoden vergleichen können, der die

Digitized by Google

Geſchichten irgend eines Lieblingshelden erzählt, und den niedrigen Vortrag des Improviſators dann und wann mit vorübergehenden Blitzen einer genialen Begeiſterung erhellte.

Ich ließ ihm mein Buch und wir verabredeten ein neues Stelldichein.

Dies wiederholte ſich endlich ſo oft, daß bald kein Tag mehr verging, an welchem ich nicht mit Joſeph zuſammengekommen wäre. Nach dem Plutarch lieh ich ihm den Petit-Carême von Maſſilon, und nach dem Petit-Carême den Robinſon Cruſoë. Die ganze Bibliothek M. Durand's, die aus einigen vierzig vereinzelten Bänden beſtand, ging auf dieſe Weiſe nach und nach durch ſeine Hände, und als er damit durch war, fing er wieder von vorn an.

Ich fuhr übrigens fort, mir Rechenſchaft über ſeine Lectüre von ihm ablegen zu laſſen, und es gewährte mir unſägliches Vergnügen, ihm zuzuhören; in ſeinem Munde verloren die Gedanken der Verfaſſer ihren wiſſenſchaftlichen, mir zu hoch gegebenen Ausdruck; er paßte ſie meiner Faſſungskraft an. Die geiſtige Nahrung wurde mir ſo nach vorgängiger Zubereitung, wie einem Kinde, das noch an der Mutterbruſt ſäugt, die phyſiſche Nahrung zugeführt.

Joſeph war von leichtgläubigem Geiſte; auf den erſten Anblick konnte man ihn ſogar für einfältig halten: allein bei genauerer Beobachtung ſah man bald,

Digitized by Google

daß er nur unverdorben war. Wenn er auch manches allgemein Bekannte nicht wußte, so war er andrerseits auch wieder fähig, das Erhabenste zu fassen. Seine Naivetät ersetzte ihm sogar die Tiefe. In seiner Natur lag die Kraft des Mannes gepaart mit der redlichen Offenherzigkeit des Kindes. Joseph scheute vor keiner Consequenz der Principien, die er einmal für wahr erkannt hatte, zurück; er glaubte an die Logik, wie an eine Religion, und ein Verstoß gegen dieselbe erschien ihm wie eine Entheiligung. Seine Einbildungskraft war leicht erregbar und fruchtbar; mit einem bewundernswürdigen Instinct wußte er seine Gefühle mit den Erinnerungen seines Gedächtnisses zu verflechten, und dadurch seinen Erzählungen ein lebendiges, persönliches Colorit zu geben.

Wie die Meisten von seines Gleichen hatte er anfänglich Priester werden wollen; allein seine Eltern waren gestorben, es hatte ihm deshalb an den nöthigen Mitteln gefehlt, und so war er genöthigt gewesen, seine kaum begonnenen Studien wieder aufzugeben. Der Verlust dieser in ihrer Blüthe ihm geknickten Hoffnung hatte seiner Jugend einen Zug leidender Sanftheit aufgedrückt; auch seine Stimme nahm nicht selten einen tiefbewegten Ausdruck an. Ich verweile bei diesen Einzelheiten, weil sie sich für mich an unaussprechlich süße Erinnerungen knüpfen, und ich die Stunden,

Digitized by Google

welche ich damals mit dem jungen Schulmeister verlebte, zu den glücklichsten meines Lebens rechne.

Täglich verabredeten wir uns zu treffen, entweder am Fuße eines Kreuzeshügels an einem Scheidewege, oder auf irgend einer Lichtung im Walde, und waren wir einmal beisammen, so führte Derjenige von uns, welcher die meiste Zeit hatte, den Andern plaudernd auf abgelegenen Fußsteigen weiter. Oft, wenn die Zeit uns nicht drängte, legten wir uns am Rande einer Wiese unter Fliederbüschen nieder, und dann theilte mir Joseph, bei dem Gemurmel einer Quelle und unter dem Gezwitschere der Vögel in den Zweigen, seine Gedanken und seine Pläne mit; oder er sang mir seine neuesten Melodien vor, die er componirt hatte, oder er erzählte mir die alten Sagen der Gegend; denn Joseph war auch als ein guter Erzähler bei den Spinngesellschaften*) bekannt. Kein Ort in der ganzen Umgegend war, von dem er nicht irgend eine alte Ueberlieferung kannte, kein Kreuz am Wege, kein auf einer wüsten Haide einzeln stehender Stein, wovon er nicht irgend eine rührende oder schreckliche Geschichte zu erzählen wußte.

Eines Abends, als wir zusammen aus dem Walde heimkehrten, blieb ich ermüdet am Abhange des Hügels

*) Zusammenkünfte an Winterabenden in den Stuben, wo sich die Frauen zusammenfinden, um zu spinnen.

Digitized by Google

ſtehen, und ſetzte mich am Fuße eines Steines nieder, welcher die Grenze zwiſchen dem bebauten Lande und dem unfruchtbaren Buſchwerk anzudeuten ſchien. Mein Gefährte nahm Platz an meiner Seite.

„Vor hundert Jahren,“ fing er an, „hätte es Niemand gewagt, wie wir, mit dem Rücken an dieſen Stein zu lehnen.“

„Wie ſo?“ fragte ich.

„Sie haben gewiß ſchon ſeine Geſchichte gehört; Jedermann iſt ſie hier in der Gegend bekannt.“

Ich entgegnete ihm, daß ich noch nie davon gehört hätte, und er erklärte ſich bereit, mir die Geſchichte zu erzählen.

„Es iſt ſchon mehrere Jahrhunderte her, fing er an; man ſah damals noch öfters Wunder geſchehen, und man redete hier noch nicht die Sprache des Hochlandes. Damals ſtand auch dieſer Stein nicht an der Grenze der Haide, wo Sie ihn jetzt ſehen, ſondern weiter unten im bebautem Lande, welches er in zwei ungleiche Hälften theilte. Die kleinere davon gehörte einem Manne, welcher Ivon hieß, deſſen Hütte ſich hier in der Nähe auf dem Haidelande befand; die andere Hälfte, welche faſt den ganzen Abhang einnahm, wurde von Claude Perrin bebaut, der zur Parochie Trégeneſt gehörte.

Hätte der Aermere von dieſen den Reichen beneidet, ſo hätte ein Chriſt nur geſeufzt und geſagt: „das

Digitized by Google

Elend verleitet ihn zu sündigen.“ Auf jeden Fall hätte man es sehr erklärlich gefunden; allein hier war es der Reiche, welcher den Armen beneidete. So ist die menschliche Thorheit!

Claude erntete Garben, wo sein Nachbar blos eine Aehre erntete; seine Getreideböden waren übervoll, während die Frau des Yvon nur eine Schürze voll hatte; und dennoch warf er neidische Blicke auf das Stückchen Land, auf welchen Gott das Brod des Armen wachsen ließ. Er haßte ihn, weil er sein Nachbar war, als wenn man nicht überall einen hätte, da nur Gott allein Alles hat!

Perrin hatte lange darüber nachgedacht, auf welche Weise er den ganzen Hügelabhang allein in seinen Besitz bekommen könnte. Gern hätte er dem Yvon irgend ein Unrecht Schuld geben mögen; unglücklicherweise war dieser ein ganz friedfertiger Mensch, der früh und Abends betete, ohne Murren seine Arbeit verrichtete und seine Frau pflegte, die früher schön gewesen war, jetzt aber im Sterben lag. Der Muth ersetzte ihm den Reichthum, die Geduld das Glück! Täglich hörte Claude, wie Jener, ein Liedchen singend, sein mageres Ackergespann über die Furchen führte; während er, der reich war und kein Krankes im Hause hatte, nicht singen konnte; so sehr bestätigte sich hier die Wahrheit, daß der Frohsinn nur den Guten zu Theil wird.

Der Neid des Bauers von Trégénest wurde im-

Digitized by Google

mer ärger; auch seine Habsucht wuchs von Tage zu Tage: er dachte an Nichts weiter mehr, als an das Feld des Nachbars; er träumte davon; seine ganze Seele hing an diesem Stückchen Land, in dessen Besitz er nicht gelangen konnte.

Er hatte auch schon die Advocaten befragt und ihnen seinen Kauf lesen lassen, um zu wissen, ob das Gesetz ihm nicht ein Mittel an die Hand geben könnte, dem Ivon das Seinige zu entreißen; allein die Advocaten hatten ihm geantwortet: „Guter Mann, das müßt Ihr aufgeben.“

Da ergriff ihn die Wuth.

„Wenn auch die Juristen Nichts thun können,“ sprach er, „so bleibt mir nichts Andres übrig als der Teufel.“

In der Nähe von Landelieu war damals ein vielbesuchter Kreuzweg; Claude Perrin beschloß, mit dem Glockenschlag Zwölf sich dorthin zu begeben.

Als er ankam, fand er unter der alten Eiche einen Mann, der mit einem rothen Mantel bekleidet war und eine schwarze Feder auf dem Kopfe hatte. Dieser Mann sprach zu ihm: „Claude, ich weiß, was Dich hierher führt.“

„Nun, was denn?“ fragte der Habsüchtige.

„Du willst wissen, wie Du dem Ivon sein Feld nehmen und es mit dem Deinigen vereinigen kannst.“

Digitized by Google

Claude fing an zu zittern, denn er sah, daß er den Bösen vor sich habe.

„Ich will Deinen Wunsch erfüllen," fuhr der rothe Mann fort, „aber unter einer Bedingung."

„Unter welcher?"

„Was Du einmal gethan hast, kannst Du dann nicht wieder zurücknehmen."

Claude willigte ein.

„Gut," sprach der Teufel, „so gehe morgen bei Nacht auf das Feld, nimm den Grenzstein weg, welcher Dein Grundstück von dem des Nachbars scheidet, und pflanze ihn an den Rand des Haidelandes auf; das Haidegebüsch ist hoch, die Aehren sind reif, man wird Nichts davon merken; wenn aber der Tag der Ernte gekommen sein wird, und Ivon mit seiner Sichel auf sein Feld geht, so schicke ihn fort und sage ihm, daß alles Korn Dein sei. Dann werden die Gerichtspersonen nach dem Grenzstein suchen, um die Wahrheit zu ermitteln; und da sie ihn außerhalb des bebauten Landes finden werden, so wird ihre Entscheidung dahin gehen, daß dieses Dir gehört, Deinem Nachbar das Haideland."

Bei diesen Worten verschwand der Teufel. Claude Perrin kehrte nach Hause zurück, und in der folgenden Nacht, wie ihm gesagt worden war, versetzte er den Grenzstein, ohne daß er von Jemand gesehen wurde. Einige Tage darauf, als Ivon ernten wollte, wider-

Digitized by Google

setzte er sich dem, indem er behauptete, die ganze Ernte gehöre ihm. Man rief das königliche Gericht zur Entscheidung an. Dieses fand den Grenzstein auf der Grenze des bebauten Landes und entschied demgemäß, daß dasselbe ganz dem Claude Perrin gehöre.

Ivon, seines väterlichen Erbes beraubt, gerieth weder in Zorn noch Verzweiflung. Er begrub seine Frau, deren Tod durch das Urtheil der Richter beschleunigt worden war; dankte Gott, daß er ihm keine Kinder gegeben habe, die sein Elend hätten theilen müssen; schnitt sich im Haideland einen Ginsterstab ab und verschwand auf der öden Straße.

Indessen wurde der reiche Bauer von Trégénest bald von Gewissensbissen ergriffen. Seitdem er im Besitz des ganzen Hügelabhanges war, hatte er keine ruhige Stunde mehr. Das Feld des Ivon, das ihm solche Unruhe gemacht, ehe es ihm gehörte, beunruhigte ihn nur noch mehr, als es nun in seinem Besitz war. Das Brod, welches er von dem Ertrage des gestohlenen Feldes hatte, schmeckte ihm leichenartig; wenn er in die Nähe des Grenzsteins kam, kam es ihm vor, als spräche dieser, um ihn anzuklagen.

So lebte er unter der Last seines bösen Gewissens und in der Furcht vor Gottes Richterspruch fort, bis er eines Tages plötzlich, ohne gebeichtet zu haben, starb.

Claude hinterließ einen Sohn, der eben so edel-

Digitized by Google

denkend und gutherzig, als er habsüchtig und hartherzig war. Olivier brachte sein Leben damit hin, den Sterbenden beizustehen, die Armen zu unterstützen, und mit den kleinen Kindern von Gott zu reden. Da er wohl befürchtete, daß sein Vater Böses gethan habe, so suchte er seine Seele durch Gutes, das er in seinem Namen that, zu erlösen.

Eines Tages, als er eben von einem guten Werke nach Hause heimkehrte, überraschte ihn die Nacht auf seinem einsamen Wege Kein Stern erglänzte am Firmament; der Wind pfiff durch die alten Eichen und die übergetretenen Bäche rauschten kläglich in dem Thale. Oliviers Pferd ging durch einen Hohlweg, durch welchen das Wasser wie in Bächen herabströmte. So gelangte er bis an das Kreuz von Saint-Gleu.

Hier sah Olivier einen Menschen auf den Stufen des Kreuzeshügels liegen; er war ohne Bewegung und ließ ein Todtenröcheln hören. Der Sohn Claude's stieg vom Pferde und näherte sich ihm.

„Was macht Ihr da, armer Mann?“ fragte er.

Der Bettler antwortete nicht. Olivier ergriff seine Hände, sie waren kalt; er berührte seine Stirn, diese war glühendheiß. Sogleich zog er seine Feldflasche, die er stets bei sich trug, hervor, brachte sie an die Lippen des Unbekannten, und ließ ihn ein wenig Branntwein trinken, wovon er sich wieder belebte. Er schlug sodann die Augen auf, erblickte Olivier und wollte spre-

Digitized by Google

chen; aber nur zwei Worte wußte er hervorzubringen: „Mich friert! Ich habe Hunger!“

Der junge Mann fühlte ſich aufs Tiefſte ergriffen.

„Iſt es wahr,“ ſprach er, „daß in dieſem chriſtlichen Lande ein Geſchöpf Gottes aus Mangel an Obdach und eines Stückes Brod ſterben kann?“

Indem er ſo ſprach, fühlte er, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

„Armer Mann,“ hob er wieder an, „ein wenig Muth gefaßt, und bald ſollt Ihr nicht mehr hungern und frieren!“

Dabei nahm er ihn auf ſeine Arme, legte ihn auf den Hals ſeines Pferdes, ſetzte ſich hinter ihm auf und ritt des Weges weiter.

So waren ſie eine lange Zeit fortgeritten. Eben waren ſie bei den Haidegebüſchen vorüber und näherten ſich dem bebaueten Lande, als das Pferd plötzlich erſchrak und wiehernd ſtehen blieb. Olivier blickte um ſich . . .

Ein Geſpenſt, in ein Leichentuch gehüllt, ſtand bei dem Grenzſtein und ſuchte dieſen unter kläglichem Stöhnen von der Stelle zu ſchaffen; aber dieſes Stöhnen wurde mit einem fürchterlichen Gelächter beantwortet, von dem man nicht wußte, wo es her kam, denn kein Menſch war zu ſehen.

Digitized by Google

„Laß mich ihn wieder an seine Stelle bringen,“ sagte das Gespenst.

„Nein,“ antwortete der Unsichtbare; „Du hast versprochen, nicht wieder zurückzunehmen, was Du einmal gethan —“

„Aber ich muß so lange brennen, als das angemaßte Stück Land dem Armen nicht wieder zurückgegeben ist.“

„Und kannst es ihm nicht wieder zurückgeben,“ entgegnete die Stimme höhnisch, „denn Du bist gestorben! . . .“

„Wenn soll ich denn aber errettet werden?“

„Nie!“

„Das Gespenst rang die Hände.

„Ivon! Ivon! . . .“ rief es, „komm und nimm Dein Grundstück wieder.“

Bei diesen Worten richtete sich der Bettler auf dem Pferde empor.

„Hier bin ich. Claude Perrin,“ sagte er, „gieb mir zurück, was Du mir genommen hast, und ich werde Gott bitten, daß er sich Deiner erbarme.“

Bei diesen Worten ließ sich zweimal hintereinander ein durch die Lüfte gellender Schrei hören; das Gespenst wandte sich um, und Olivier erkannte seinen Vater!

Den Tag darauf setzte der Notar von Trégénest eine Urkunde auf, durch welche der Bettler Ivon als

Digitized by Google

Erbe sämmtlicher Grundstücke des Olivier Perrin, der in ein Kloster gegangen war, erklärt wurde.

Ich habe diese Sage vom Grenzsteine hier mittheilen wollen, weil sie einen Begriff giebt von der Art zu erzählen und den eigenthümlichen Ansichten Josephs.

Digitized by Google

IV.

Der Schulmeiſter. — Joſeph's Abreiſe.

Man begreift, welchen Eindruck ſolche Erzählungen auf eine lebhafte jugendliche Einbildungskraft machen mußten. Joſeph offenbarte mir die ganze poetiſche Seite des Lebens, und gab mir durch ſeine Gefühlsergüſſe ein Gegengewicht gegen die trockenen Lehrſtunden des Vicars. Bei ihm lernte ich erſt wahrhaft die Moral, von der mir Bernard nur das äußere Ceremoniel beibrachte; hier ſah ich, wie das todte Wiſſen durch das lebendige Wiſſen berichtigt wird; hier ſah ich den Menſchen gegenüber dem Buchſtaben des Geſetzes.

Ich brauche nicht erſt zu erwähnen, wie ſehr ich den Schulmeiſter liebte. Ich befand mich in dem Alter, wo die Erkenntlichkeit uns Alle die lieben lehrt, welche ſich zu uns herablaſſen. Durch Joſephs Zuneigung fühlte ich mich erhoben; ich war ſtolz und erſtaunte, wenn ich ihn verſtand, wenn ich ſah, daß er

Digitized by Google

ſich für mich intereſſirte; es gab mir ein gewiſſes Selbſtgefühl, wenn ich mich mit ihm unterhielt.

Ebenſo aufrichtig war die Freundſchaft, die er mir bewies. Er theilte mir alle ſeine Leiden und Bekümmerniſſe mit.

Ein heutiger „Magiſter," der auf Koſten der Gemeinde beſoldet wird und freie Wohnung erhält, der zugleich Secretair der Mairie, in den meiſten Fällen auch Grundbeſitzer und Offizier der Dorfgarde iſt, kann uns einen ſehr unvollſtändigen Begriff von dem geben, was ein Schulmeiſter in der Bretagne vor der Revolution war. Dieſer ertheilte den Unterricht nicht in einem gemeinſchaftlichen Schulgebäude; der Lehrer ging zu ſeinen Schülern von Hütte zu Hütte. Bald traf er ſie im Stalle beſchäftigt, bald auf den Wieſen, das Gras mähend, bald auf den Feldern, das Vieh hütend. Beide, Lehrer und Schüler ſetzten ſich dann da, wo ſie ſich eben trafen, auf einem ſteinernen Troge oder an einem mit Gras bewachſenen Graben zuſammen nieder; die Bücher wurden aufgeſchlagen und der Unterricht begann. Wenn die Stunde des Eſſens gekommen war, ſetzte ſich der Magiſter mit den Männern zu Tiſch; während der Schneider, ſein natürlicher Feind, erſt ſpäter mit den Frauen zuſammen aß.

So wurde der ganze Tag damit hingebracht, von einem einzeln ſtehenden Pachtgute nach dem andern zu ziehen, und am letzten Sonntage jedes Monats erhielt

Digitized by Google

der Schulmeiſter von jeder Familie ſechs Sous ... dies war feſter Preis durch's ganze Land! ... Hierzu kamen nur noch die daneben üblichen Geſchenke. Wenn ein Schwein oder eine junge Kuh geſchlachtet wurde, ſo erhielt der Schulmeiſter davon den vierten Theil des eingeſalzenen Fleiſches und eine Elle Wurſt; von der Honigernte eine Honigwabe; beim Flachsröſten drei Hände voll gehechelten Flachs, und bei der Getreideernte ein Maß Gerſte oder Roggen. Die reicheren Pächter fügten hierzu noch alljährlich ein Paar Pantoffeln und, wenn die Leinwand vom Weber kam, einige Ellen von dieſer; allein ſolche Freigebigkeit gehörte zu den ſeltneren Fällen, auf welche nicht gerechnet werden konnte.

Zwanzig oder dreißig Jahre lang führten die Schulmeiſter gewöhnlich dieſes armſelige und beſchwerliche Leben; dann, wenn die Schwachheiten des Alters ſich einſtellten, nahmen ſie Stock und Sack und gingen von Haus zu Haus betteln, bis der Gutsherr oder der Pfarrer ſich ihrer erbarmte und ihnen eine Stelle beim erſten beſten Hoſpitium verſchaffte.

Joſeph wußte, daß ihm ein gleiches Loos bevorſtehe, wenn er ſeine Lage nicht ändere. Er hatte deshalb auch ſeinen erſten Plan noch nicht aufgegeben, und, ohne Jemandem Etwas davon mitzutheilen, Alles zu deſſen Ausführung vorbereitet. Alles, was er während der zehn Jahre ſeines Schulmeiſterlebens einge-

Digitized by Google

nommen, hatte er zurückgelegt, indem er nicht selten blos von Schwarzbrod und von Brunnenkresse, die er sich an den Bächen pflückte, gelebt hatte. Durch welches Wunder von Oeconomie er auf diese Art die Summe, deren er bedurfte, zusammenzubringen gewußt, mögen Andere sich zu erklären suchen; soviel aber ist gewiß, daß er nach Verlauf von zehn Jahren im Besitz einer Summe von ungefähr funfzehn Louisd'ors war. Er hatte ausgerechnet, daß er mehr nicht brauche. Eines Abends verkündigte er mir, daß er den nächsten Tag nach Saint-Brieuc gehe, wo er ein Geschäft abzumachen habe. Fünf Tage blieb er weg; als er zurückkam, strahlte sein Gesicht vor Freude.

„Alles ist abgemacht," sagte er mir; „Ende dieser Woche reise ich ab und setze meine Studien fort, ein Geistlicher zu werden."

„Ist es möglich!" rief ich erstaunt; „so schnell haben Sie sich entschlossen?"

„Ich habe nie aufgehört, daran zu denken," antwortete er mir. „Ich habe mir als Schulmeister so viel erspart, um davon dort drei Jahre lang von Gerstenbrod leben zu können; so viel Jahre brauche ich, um meine Studien zu vollenden, und sodann die Prieweihe zu empfangen. Preißen Sie mich glücklich, Baptiste; ich werde nun nicht mehr wie ein Vagabond leben, der von Ort zu Ort gehen muß, sein Brod zu suchen, der keinen eignen Herd, nicht einen Schemel

Digitized by Google

für ſich hat; ich werde nicht mehr den Bosheiten der Schneider blosgeſtellt ſein, die mich von Pachthof zu Pachthof mit ihren Verläumdungen verfolgen; nicht mehr der Verachtung des Kirchendieners, welcher ſich einbildet, Lateiniſch zu verſtehen, weil er die Veſpern ſingt. Sie werden Achtung vor dem geiſtlichen Kleide haben müſſen, das ich tragen werde, und ich werde nicht mehr Urſache haben, ihnen zu grollen, ich, der ich gern alle Menſchen lieben möchte. Und dann werde ich doch wenigſtens einige Stunden für mich haben!... Ich werde mein Leben damit zubringen können, zu leſen, zu Gott zu beten und über religiöſe Dinge nachzudenken!... Iſt das nicht genug, um geduldig auszuharren, bis die Stunde der Befreiung ſchlägt?...

Schwankend zwiſchen dem Wunſch, ihn glücklich zu ſehen, und dem Bedauern über ſeine Abreiſe, wußte ich nicht, was ich antworten ſollte. Gern hätte ich einen triftigen Grund gegen ſeinen Plan vorbringen mögen, allein ich fand keinen.

„Wiſſen Sie auch gewiß," fragte ich ihn, „daß Sie in drei Jahren Alles das lernen können, was ein Prieſter wiſſen muß?"

„Gewiß," antwortete er mir. „Seit längerer Zeit ſchon habe ich für mich ſtudirt; ich habe mich in Saint-Brieuc von einem Prieſter, der meinen Vater kannte, examiniren laſſen, und ihn beim Namen meines verſtorbenen Vaters beſchworen, mir die Wahrheit zu ſagen;

Digitized by Google

und er hat mir versichert, daß ich, wenn es Gottes Wille sei, in drei Jahren die Tonsur empfangen würde.“

„Und wenn Sie dann Priester sind, sind Sie auch gewiß, daß sich sogleich eine Pfarre für sie finden werde? Der Sohn Abgral's aus Coëtmieu trägt schon seit zehn Jahren das geistliche Kleid, und muß immer noch von seinem Vater erhalten werden; M. Durand sagt, ohne Empfehlungen beim Bischof könne man auch nicht einmal Vicar werden.“

Darauf rechne ich auch gar nicht; es leben ja aber so viele Andere auch blos von ihren Messen zu zwölf Sous, und von den fünf Sous für Beistand bei dem gewöhnlichen Pfarrgottesdienste. Ich lerne Predigten auswendig, die ich während der Fastenzeit in großen Parochien hatte, und sammle nachher dafür die gebräuchliche Collecte; diese kann in Plouagat-Guéran und in Couargat doch bis gegen vierzig Thaler eintragen; der Gorrec aus Ploujean, den ich in Saint-Brieuc kennen gelernt habe, hat auch keine andere Erwerbsquellen, und er befindet sich sehr wohl, denn er hat sich eine silberne Uhr, einen Parapluie und einen Priesterrock von Sarsche für die Sonntage angeschafft.“

„Wer weiß übrigens,“ setzte Joseph hinzu, den die Freude immer zuversichtlicher machte; „wer weiß, ob der Zufall mir nicht eine Pfründe bei einer Altaristin, oder einer Kapelle zuführen könnte. Es giebt welche, die bis zu siebenhundert Livres eintragen. Wie viel Gutes

Digitized by Google

kann man nicht mit einer ſolchen Summe thun! . . . Dann könnte ich Sie bei mir empfangen, Baptiſte! Denken Sie ſich nur, welches Glück! Ich würde ein mit Bretern belegtes Haus haben, eine alte Magd, die mir alle Jahre ein Stück Leinwand ſpinnt, und von Zeit zu Zeit ein Fäßchen Wein zu fünfundzwanzig Thalern, um davon mit den Armen und einigen wahren Freunden zu trinken! Ach, wenn mir ein ſolcher Segen nur für die letzten Tage meines Lebens zu Theil würde, Baptiſte, dann wollte ich Gott ſo dankbar dafür ſein, als hätte er mir die Pfarrei von Bothoa, die ſo viel werth iſt, wie ein Bißthum, zu Theil werden laſſen.“

Der Schulmeiſter unterhielt ſich noch lange mit mir über ſeine Hoffnungen auf die Zukunft: ich wußte ihm Nichts dagegen einzuwenden; allein es verdroß mich, daß ſie nicht ganz ungegründet waren. Das Bedauern nimmt oft den Ausdruck des Unwillens an.

Zwei Tage darauf, ſagte er mir mit Wärme Lebewohl; ich erwiederte es mit einer Art von Aergerlichkeit; es ſchien, als umarmte ich ihn mit Widerwillen, und als ſehe ich ihn mit Gleichgültigkeit abreiſen; allein, ſo wie er fort war, brach ich in Thränen aus.

Wirklich war ſein Weggang das größte Mißgeſchick, welches mir jetzt wiederfahren konnte. Mit ihm verlor ich das Intereſſe am Leben; das Licht, welches meinen Horizont verhellte, war verſchwunden.

Sonderbarerweiſe — wie es die Logik des unreifen

Digitized by Google

Alters erklärlich macht — wurde mir die Laufbahn, welche Joseph ergriffen hatte, einzig um deswillen verhaßt, weil sie seine Abreise nöthig gemacht, und mich seines freundschaftlichen Umganges beraubte. Der geistliche Stand knüpfte sich an die Erinnerung des ersten Schmerzes, den mein Herz empfunden, und wurde mir dadurch verhaßt. Ich ahnte nicht, welche Hoffnungen mir durch diese Abneigungen dereinst vereitelt, welche Sorgen bereitet werden würden.

Josephs Entfernung überlieferte mich nun ganz den thörichten Eingebungen der Einsamkeit. Die verlassene Seele gleicht dem kranken Körper; ihre Neigungen verschlimmern sich, und die Laune gewinnt eine unbeschränkte Herrschaft über sie. Der theilnehmenden Freundesseele, deren Sympathien mein Zutrauen erweckt hatten, nunmehr beraubt, brach ich ohne weiteres mit Allem, was mich umgab, und stürzte mich in eine Art moralischen Aufruhrs. Selbst dem Vicar leistete ich nicht mehr den stummen Gehorsam, wie früher.

Mit dem frühen Morgen lief ich aus dem Pfarrhause in den Wald, an den Meeresstrand, durch die Haidefelder. Ich fühlte ein Bedürfniß wilder Unabhängigkeit, welches mir selbst befremdend erschien. Tausenderlei neue Gefühle kreuzten sich in mir verwirrt durcheinander. Ich war funfzehn Jahr alt, und obgleich ich bisher in einer unschuldigen Unwissenheit gelebt, fingen dunkle Triebe sich in mir zu regen an.

Digitized by Google

So lange Joseph dagewesen war, waren diese Regungen zurückgehalten worden, weil mein Geist Beschäftigung hatte; die Neugier des Geistes hatte, so zu sagen, die der Sinne aufgehoben; sobald ich mich aber nun allein sah, fing ich an, meine Empfindungen aufmerksamer zu beobachten; ich hörte deutlicher und länger auf ihre Eingebungen. Oft wurde ich auf meinen tollen Streifereien über Schluchten, Dünen und Felsen von einer plötzlichen Niedergeschlagenheit und Traurigkeit befallen, und legte mich auf das Moos. Andere Male blieb ich stehen und horchte der Stimme einer jungen Bäuerin, welche vor der Thüre des Pachthofes sang; dabei ergriff mich eine unerklärbare Sehnsucht, und unwillkürlich traten mir die Thränen in die Augen.

Wie oft aber, besonders wenn ich des Abends längs der Felder nach Hause ging, blieb ich hinter einem Haselgesträuch stehen, um die jungen Mädchen zu beobachten, wenn sie durch den Hohlweg gingen. Wie pochte mir das Herz, wenn ich sie mit bloßen Füßen und Armen, in ihren kurzen Röckchen, den Busen mit einer leichten Hülle bedeckt, die sich beim Gehen öffnete, lachend vorübergehen sah, die Sichel in der Hand und den Kopf mit Blumen geschmückt!... Welche seltsame Bilder kamen mir da vor die Seele! Ich schämte mich derselben, und doch kamen sie wieder. Ja, noch mehr; diese unerklärliche Beunruhigung, diese Traumbilder ohne Namen, alle diese wunderlichen Thorheiten, zu denen

Digitized by Google

ich unwiderstehlich hingerissen wurde, hatten sogar einen gewissen, geheimnißvollen Reiz für mich. Ich verstand diesen nicht, sah auch die Unmöglichkeit ein, einen Andern darum zu bitten, ihn mir zu erklären; aber ich fand Gefallen daran, ohne zu wissen, warum.

Natürlich war mir nun auch die strenge Zucht des Pfarrhauses lästiger, als je geworden. Selbst die religiösen Uebungen, denen ich mich bisher willig unterzogen hatte, erschienen mir unerträglich, seitdem sie mir zur strengen Pflicht gemacht wurden.

Dreimal schon hatte ich mit gläubigem Sinn und Andacht communicirt. Dieses Mal, als Ostern gekommen war, versagte mir Bernard die Absolution. Ich empfand mehr Unwillen als Schmerz darüber, und weit entfernt, daß ich den festen Vorsatz gefaßt hätte, mich zu bessern, beharrte ich nur um so halsstarriger bei meiner Widersetzlichkeit und Unfolgsamkeit. Der Vicar hatte mich ihm bei der Stillmesse, die er täglich las, beistehen lassen; jetzt wurde ich aber so unaufmerksam und nachlässig dabei, daß er einen andern Acolythen hatte suchen müssen. Von nun an ging ich immer weiter. Der Sonntagsgottesdienst fing mir an, langweilig zu werden; ich versäumte ihn nun meistens. Die sanften Ermahnungen des gutmüthigen Pfarrers brachten mich einigemal zur Reue über diese Unordnungen; allein bei der ersten Züchtigung des Vicars lehnte ich mich von Neuem auf.

Digitized by Google

Joſeph machte zu dieſer Zeit einen Beſuch in Coëtmieu. Er ſprach lange mit mir über ſeine Studien und ſeine Hoffnungen, die der Verwirklichung immer näher rückten; mehr als je freute er ſich des Entſchluſſes, den er gefaßt hatte.

„Aber wenn Sie Prieſter ſind,“ entgegnete ich ihm, „dürfen Sie keine Frau lieben, noch heirathen.“

Der neue Cloared ſah mich verwundert an; wahrſcheinlich hatte er ſich einen ſolchen Einwurf von mir nicht erwartet; er ſah, daß die Triebe des Mannes ſich ſchon in dem Knaben zu regen begannen. Wir erröthe-ten Beide: er aus Erinnerung an frühere Zeiten vielleicht, ich in aller Unſchuld.

„Ich werde nicht heirathen dürfen, das iſt wahr,“ antwortete er mir; „aber als Schulmeiſter hätte ich es ebenſo wenig gekonnt; Armuth iſt ein ebenſo unabweisliches Hinderniß, als der geiſtliche Stand. Die Liebe, welche Reiche glücklich macht, iſt für Arme nur eine Quelle des Elendes mehr. Für uns iſt das einzige Mittel, um ſo wenig wie möglich zu leiden, ſo wenig wie möglich vom Leben zu genießen; und können wir mit unſern Händen kein hinlänglich weiches Neſt für eine Frau bauen, ſo thun wir beſſer, die Hände zu falten und gen Himmel zu blicken.“

Dieſe Entſagung Joſephs brachte mich zum Nach-

Digitized by Google

denken; allein mein schon befangenes Gemüth führte mich dabei zu dem Schlusse, daß der geistliche Stand nur ein Zufluchtsort für Unglückliche sei; eine Geißel, die man wohl dem Mangel vorziehen könne, der man sich aber nur in der äußersten Noth unterwerfe.

Digitized by Google

V.

Ich soll ein Geistlicher werden. — Kampf gegen den Vicar.

Der Sommer verstrich, ohne eine Aenderung meiner Lage herbeizuführen. Endlich aber, gegen Anfang Herbstes, kam unerwartet mein Vater nach Coëtmieu. Ich war ausgegangen, als er im Pfarrhause angelangt war; erst als ich des Abends nach Hause zurück kehrte, sah ich ihn.

Ich war so überrascht, daß ich nicht daran dachte, ihn zu küssen; er ließ dies unbemerkt.

„Wir sprachen eben von Dir," sagte er kalt, indem er auf den Pfarrer und den Vicar wies, welche zugegen waren. „Diese Herren führten Klage über Deinen Fleiß und Deine Aufführung."

„Baptiste ist von Herzen ein guter Kabe," fiel M. Durand ihm in die Rede; „er muß nur etwas gesetzter werden."

„Und deshalb," setzte Bernard hinzu, „bedarf er

mehr Unterricht und eine ſtrengere Behandlung, als ein Anderer.“

„Deine beiden Schweſtern haben nunmehr ihre Kloſtergelübde abgelegt,“ fuhr mein Vater fort. „Dein älterer Bruder wird die Lohgerberei erben, François hat ſo eben eine Stelle bei der General-Pächterei erhalten, nun biſt Du nur noch zu verſorgen. Ich bin gekommen, um mich darüber mit Dir zu verſtändigen.“

Ich wurde von Erſtaunen und zugleich von Furcht ergriffen. Der Gedanke an einen Lebensberuf war mir bis jetzt noch nicht ernſtlich in den Sinn gekommen; ich hatte mir alle Berufsarten der Reihe nach ſchon gewünſcht, aber, wie man ſie als Kinder zu wünſchen pflegt, um ihrer Vortheile, nicht um ihrer ſelbſt willen; die Ankündigung meines Vaters traf mich daher gänzlich unvorbereitet.

Der alte Pfarrer gewahrte meine Unruhe.

„Wir wollen ſchon ſehen, Baptiſte,“ ſagte er, „fürchte Dich nur nicht, mein Junge; Dein Vater will nur Dein Beſtes, indem er einen Beruf für Dich wählen will; höre nur auf ſeine Gründe und zeige Dich als ein vernünftiger Menſch. Haſt Du zu irgend Etwas eine beſondere Neigung?“

Ich ſchwieg ſtill; ich wußte wohl, wovor ich eine Abneigung hatte, aber Nichts von einer Neigung.

„Ich hatte daran gedacht, Dich bei der Marine unterzubringen,“ fuhr mein Vater fort; „aber den

Digitized by Google

eingezogenen Erkundigungen zufolge würde es große Schwierigkeiten haben, Dich bei dem See-Militair unterzubringen. Diese Stellen sind für die Cadets aufgehoben, welche durch Empfehlungen unterstützt werden; dieselben Gründe haben mich auch abgehalten, Dich unter das Land-Militär treten zu lassen, wo Du es auch nie zu einer passenden Beförderung bringen würdest; es bleibt also nur noch das Finanzfach und die Magistratscarriere. Aber in beiden Fällen sind viel Kosten erforderlich, sei es für eine Caution, sei es um ein Amt zu erkaufen; ich habe aber schon große Opfer für Deine Schwestern und Deine Brüder gebracht. Du bist der Jüngste, es wäre unbillig, wenn ich auf Dich ebenso viel wenden wollte, wie auf die Andern. Ich will daher, daß mich Deine Versorgung nicht viel koste, und darum mußt Du den geistlichen Stand wählen."

Bei diesen Worten durchlief mich ein Schauder, und ich konnte einen Ausruf des Schmerzes nicht unterdrücken; mein Vater stellte sich, als achtete er nicht darauf.

„Da ich Deinen Neigungen nicht entgegen zu sein wünsche," setzte er ruhig hinzu, „so überlasse ich Dir die Wahl des geistlichen Kleides, welches Du anlegen sollst. Werde entweder Priester oder Mönch, ganz nach Deinem Belieben. Ich rathe Dir nur, dem Stande des Weltgeistlichen den Vorzug zu geben. Bei den Bisthümern von Dol und von Tréguier haben wir Verwandte;

Digitized by Google

ſobald Du das geſetzliche Alter haſt, kannſt Du Vicar werden, und an einer Pfarre wird es dann ſpäter auch nicht fehlen. Ich habe mich genau nach Allem erkundigt, und ich wüßte keinen andern Beruf, der Dir eben ſo viele Vortheile gewährte. In Tréguier giebt es zehn Pfarrſtellen, die von viertauſend Livres bis zu hundert Louisd'ors eintragen; dies ſind die ſogenannten Abbépfarren, und Du haſt Hoffnung eine ſolche zu erhalten, denn Dein Oheim war früher Pfarrer von Pommerit-Jaudy. Und ſollteſt Du auch von dieſen keine erhalten, ſo giebt es in Saint-Brieuc noch ſechs bis ſieben, deren Einkünfte ſich bis auf tauſend Thaler belaufen. Du ſiehſt, daß ich von der Sache unterrichtet bin, und Dir keine Laufbahn ohne günſtige Ausſichten anweiſe."

Während mein Vater ſprach, war ich ſtumm und unbeweglich geblieben. Mann hätte glauben können, ich hätte aufmerkſam auf ſeine Auseinanderſetzung gehört; allein nur der eine Gedanke hatte ſich meiner bemächtigt, nur das eine Wort tönte mir vor den Ohren: „Du ſollſt in den geiſtlichen Stand treten!"

Der ganze Widerwille, den mir dieſer Stand bisher eingeflößt, erwachte mit einem Male von Neuem in mir; es war mir, als hätte man mir angekündigt, daß ich ſterben ſollte! Meine Sinne verwirrten ſich; die Furcht benahm mir alles Ehrgefühl; weinend ſtreckte ich die Arme nach meinem Vater aus, und flehte ihn um Erbarmen.

Digitized by Google

„Was soll denn das bedeuten?“ sprach dieser in ernstem Tone.“

„Zwingen Sie mich nicht, Geistlicher zu werden,“ rief ich, „ich kann nicht, lieber Vater, ich kann nicht.“

„Mein Gott! ich dachte mir es wohl,“ sprach leise vor sich M. Durand mit trostloser Geberde.

Ich hatte mich auf die Knie geworfen und schluchzte. Der alte Pfarrer wollte mich bei der Hand erfassen und mich aufheben, aber Bernard hielt ihn zurück; Bernard und mein Vater waren ungerührt geblieben.

„Steh' auf,“ hob Letzterer an, „und rechne nicht darauf, daß ich einer lächerlichen Grille nachgeben werde; Du weißt einen guten Schauspieler abzugeben, für Dein Alter; unglücklicherweise glaube ich diesen Thränen nicht.“

Voll Entrüstung erhob ich mich.

„Von morgen an,“ fuhr mein Vater fort, „wirst Du das Kleid eines Cloarec anlegen.“

„Ich werde es nicht tragen,“ rief ich.

Erstaunt richtete sich mein Vater empor; zum ersten Male war es, daß einer von seinen Söhnen sich ihm offen zu widersetzen wagte. Er wieß mir die Thüre; schluchzend, vor Schmerz und Wuth ging ich hinaus, und flüchtete mich in einen Winkel des Gartens.

Alsbald überlegte ich mir aber, daß, während ich mich so meiner Trostlosigkeit überließe, über mein Schicksal entschieden werde. Begierig zu wissen, was ich zu

Digitized by Google

fürchten oder zu hoffen hätte, ging ich wieder zurück bis an die Thüre des Zimmers, und lauschte an derselben, um zu hören, was gesprochen wurde.

Mein Vater besprach sich mit Bernard über die Mittel, wodurch ich zum Nachgeben gebracht werden könne, während der alte Pfarrer schüchtern, dann und wann, einen Einwurf zu meinem Gunsten vorbrachte. Nach einer ziemlich langen Unterredung wurde endlich beschlossen, daß der Vicar es auf sich nehmen möge, mich zu zähmen, und mein Vater ertheilte ihm hierzu unbeschränkte Vollmacht.

„Ich habe einmal Alles darauf eingerichtet, daß er Geistlicher wird," so schloß er, „bringen Sie es dahin, daß er es werde; weiter verlange ich Nichts."

Darauf erklärte er, daß er sogleich wieder abreisen wolle; der Pfarrer wollte mich rufen.

„Das ist unnöthig," sagte mein Vater; „er würde wieder anfangen zu weinen, und ich müßte ihn wieder ausschelten; ich will ihn lieber nicht sehen."

Nach der Verpflichtung, welche Bernard meinem Vater gegenüber übernommen hatte, sah ich nun wohl voraus, daß sich ein schwerer Kampf zwischen mir und dem Vicar entspinnen werde; er begann nach Verlauf von einigen Tagen.

Nachdem man mir die Haare nach Art der Cloarecs hatte verschneiden lassen, sollte ich auch das Kleid anlegen, welches diese zu tragen pflegen; ich weigerte

Digitized by Google

mich; allein am andern Morgen beim Aufstehen fand ich keinen anderen Anzug weiter; wider Willen mußte ich also die traurige Livree anziehen.

Ich kann nicht beschreiben, wie unglücklich, wie gedemüthigt ich mich fühlte. Als ich ausgehen wollte, blieben die Dorfkinder, als sie mich erblickten, verwundert über meine Metamorphose stehen; sogar die Weiber kamen an die Thüren, um mich zu betrachten; von allen Seiten hörte ich sagen: „Kommt, seht einmal Baptiste; Baptiste ist als Cloarec angezogen; Baptiste will ein Geistlicher werden!“

Wie Hohn und Verwünschung klangen mir diese Reden in die Ohren. Ich flüchtete mich in das Dickicht des Waldes, und hier, von einem Anfall der Verzweiflung ergriffen, warf ich mich auf das Gras nieder und zerriß meine Kleider.

Aber ach! was helfen diese Ausbrüche eines knabenhaften Zornes gegen den Willen zwei unbeugsamer Männer? Der Vicar bestrafte mich für diese geringe Achtung vor dem halbgeistlichen Kleide mit drei Tagen Stubenarrest.

Diese Strafen wiederholten sich noch öfter, und es erfolgten noch andere, demüthigendere und empfindlichere: ein unaufhörlicher Krieg zwischen Bernard und mir erhob sich. Wir wetteiferten, wer von uns sich am erfinderischesten, entweder in der Unfolgsamkeit, oder in der Bestrafung dafür zeigen würde.

Digitized by Google

Endlich jedoch hatte ich die kalte Geduld des Vicars ermüdet, und er beſchloß meinen Widerſtand zu brechen. Mein Zimmer wurde in ein Gefängniß umgewandelt; das Fenſter wurde mit einem Gitter verſehen, die Thüre mit Riegeln verwahrt; in einen Winkel wurde ein Krug mit Waſſer nebſt einem Gerſtenbrod geſtellt; ich konnte nicht mehr in das Freie ſehen; ich hörte keine menſchliche Stimme mehr, und Bernard erklärte mir, daß dieſe Abſperrung ſo lange dauern werde, bis ich von ſelbſt verlangen würde, meine Studien fortzuſetzen.

Ich widerſtand anfänglich der Langeweile mit aller Kraft meines Stolzes. Ich ließ die Bilder meiner Vergangenheit an mir vorübergehen; ich baute mir Luftſchlöſſer für die Zukunft; alle Hülfsmittel meiner Einbildungskraft bot ich auf, um das Gefängniß mir angenehm zu machen; allein trotz meiner Anſtrengungen unterlag ich bald der niederdrückenden Atmoſphäre der Einſamkeit.

Vergeblich würde ich mich bemühen, wenn ich ſagen wollte, was ich Alles während dieſer dreiunddreißigtägigen Gefangenſchaft ausgeſtanden habe. Zuletzt war ich mir ſelbſt nicht mehr klar bewußt, was in meiner Seele vorging. Es war ein Chaos ſchmerzlicher Empfindungen, ein Schaukeln zwiſchen Verzweiflung und Empörung, worauf dann ein Zuſtand moraliſcher Betäubung folgte, der womöglich noch fürchterlicher war.

Digitized by Google

VI.

M. Durand's Tod.

Es war während eines dieser Momente der Abspannung, als sich eines Abends die Thüre meines Gefängnisses öffnete; der alte Pfarrer trat ein. Er schritt vorsichtig, als fürchtete er bemerkt zu werden, auf den Winkel zu, wo ich kauerte; kaum aber hatte er mich von Gesicht gesehen, als er einen Ausruf der Ueberraschung that.

„Bist Du krank, Baptiste?“ fragte er mich.

Ich fühlte mich so gelähmt, daß ich nicht den Muth hatte, zu antworten; ich sah und hörte Alles, aber wie in einem Traume, ohne die Kraft zum Handeln.

M. Durand ergriff meine Hände; meine Blicke begegneten den seinigen und eine Thräne (die letzte vielleicht, die in meinen ausgetrockneten Augen noch übrig war) lief mir über die Wange: der alte Pfarrer wurde gerührt.

Digitized by Google

„Armes Kind,“ sprach er, „die Zeit wird Dir recht lang, nicht wahr? warum widersetzt Du Dich aber auch so?“

Ich wandte die Blicke nach ihm: „Ich soll also lügen?“ erwiederte ich.

Er zuckte mit den Achseln und seufzte; dann richtete er mit zärtlicher Theilnahme meinen Kopf empor und sagte, mich betrachtend: „Wie blaß er ist...! wie kann es auch anders sein... weder Sonne, noch Freiheit... und Nichts als Brod, wie ein Dieb... Ich hätte es nicht zugeben sollen... Komm, Baptiste, komm mit mir...“

Er hatte mich bei der Hand genommen, und zog mich nach der Thüre; aber ich weigerte mich.

„Ach! ich fürchte mich herauszugehen, M. Durand!“ rief ich.

Erstaunt blieb er stehen. Dieser Ausdruck von Furcht aus meinem Munde rührte ihn mehr, wie alles Uebrige; er sah, wie viel ich zu leiden gehabt haben müsse, wenn mein früherer Stolz so weit gesunken war; die Thränen traten ihm in die Augen.

„Fürchte Nichts, liebes Kind,“ sagte er, „ich nehme Alles auf mich; ich müßte kein Christ sein, wenn ich Dich hier sollte sterben lassen; komm, komm!“

Ich entschloß mich, ihm zu folgen, und wir traten eben zur Thüre heraus, als der Vicar uns entgegenkam. Er machte eine Bewegung der Verwunderung, als er

Digitized by Google

den Pfarrer erblickte; aber dieser ließ ihn nicht zu Worte kommen. Wie alle schwachen Leute, suchte er seine Furchtsamkeit unter dem Scheine der Entschlossenheit zu verbergen.

„Er ist nun lange genug hier gewesen," sagte er in einem entschiedenen Tone und mich bei der Hand fassend.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Pfarrer," antwortete Bernard kalt.

„Er bedarf der Sonne und der Bewegung."

„Ganz gewiß."

„Geh hinunter, Baptiste," fuhr der alte Pfarrer fort, der sich vorbereitet hatte, die Einwendungen des Vicars zu bekämpfen, und nun durch dessen unerwartete Ruhe in Verlegenheit gerieth.

Ich zögerte; Bernard bemerkte es.

„Nun, warum folgst Du nicht dem Herrn Pfarrer?" sprach er; „ich freue mich sehr, daß es ihm besser gelungen ist als mir, Dich zu zähmen; denn ohne Zweifel hast Du doch die Bedingung erfüllt, an welche Deine Freilassung geknüpft war."

Und gegen den Pfarrer gewendet, setzte er hinzu: „Hat er Sie gebeten, seine Studien fortsetzen zu dürfen?"

M. Durand wurde verlegen.

„Er wird es thun," antwortete er.

Allein der Anblick Bernard's erweckte von Neuem

meinen Groll; ich konnte mich nicht entſchließen, die Bitte zu thun, die er erwartete.

„Sie ſehen,“ ſagte er, nachdem er einen Augenblick geſchwiegen; „es iſt noch immer der alte Trotz; eine ſo offenbare Widerſetzlichkeit werden Sie doch nicht begünſtigen wollen.“

„Verſprich, von nun an fleißig wieder ſeine Lehrſtunden zu beſuchen,“ ſagte zögernd der Pfarrer zu mir.

Ich blickte finſter zur Erde nieder.

„Sie werden ſich vergeblich bemühen, ihn zu rühren, Herr Pfarrer,“ hob Bernard wieder an; „überlaſſen Sie ihn ſeinem böswilligen Trotze.“

Ich ergriff die Hand des Greiſes, und war nahe daran, nachzugeben; eine Röthe überflog das Antlitz des Pfarrers.

„Nein,“ ſprach er, ſich Gewalt anthuend; „das kann nicht länger ſo fortgehen; der Knabe würde dem unterliegen; Sie ſehen, wie leidend er ſchon iſt.“

„Aber es iſt der Wille ſeines Vaters,“ bemerkte der Vicar.

„Sein Vater kann unmöglich wollen, daß man ihn tödtet.“

„Sein Vater hat erklärt, wir ſollten einen Geiſtlichen aus ihm machen, um jeden Preis; Sie waren ſelbſt dabei, Herr Pfarrer.“

„Nun, dann ſoll man ihn wenigſtens nicht vor meinen Augen quälen;“ rief der Greis.

Digitized by Google

„Ich hatte ihn von Ihnen zu entfernen gesucht,“ entgegnete Bernard mit unveränderter Ruhe.

M. Durand schien sich einen Augenblick zu bedenken; aber seine Blicke fielen wieder auf mich und das Mitleid behielt die Oberhand.

„Es geht unmöglich an,“ sagte er; „ich kann nicht zugeben, daß man diesen Knaben dem Tode Preis giebt; ich will es nicht.“

„Er ist mir anvertraut worden,“ wendete Bernard trocken ein.

Der Pfarrer zitterte; der junge Priester hatte, ohne es zu wissen, eine nur halbgeheilte Wunde berührt.

„Allerdings,“ antwortete er mit bewegter Stimme, „es ist Ihnen gelungen, ihn mir zu entreißen. Es ist mit dem Knaben gegangen, wie mit allem Andern. Sie haben meine Stelle eingenommen... Sie haben sich zu meinem Nachfolger gemacht, noch ehe ich todt bin.“

Der Vicar wurde ungeduldig.

„Herr Pfarrer,“ fiel er ihm in das Wort; „bedenken Sie, das wir nicht allein sind...“

Aber das seit langer Zeit schon volle Herz des Pfarrers floß jetzt über und sein Schmerz machte sich in vollen Strömen Luft.

„Was thut es, wenn man mich hört!“ fuhr er fort; „schon zu lange leide ich, ohne Etwas zu sagen, ich muß endlich einmal mein gedrücktes Herz erleich-

Digitized by Google

tern! Während der acht Jahre, die Sie hier sind, haben Sie jede meiner Schwächen benutzt, um sich nach und nach alle meine Rechte anzumaßen. — Jetzt sind Sie nun der eigentliche Pfarrer von Coëtmieu und ich bin nur noch der Vicar. Sie predigen an den hohen Festtagen, Sie sind der Beichtvater der Edelleute und taufen immer Kinder; selbst das Vergnügen, den Armen zu helfen, haben Sie mir genommen, indem Sie das Austheilen der Almosen auch noch auf sich genommen haben. Ich habe Ihnen in Allem nachgegeben, anfänglich aus Zuneigung, sodann aus Liebe zum Frieden, und Sie haben es nun so weit gebracht, daß man meine Nachsicht für Unfähigkeit hält. Ihnen habe ich es zu danken, daß ich in Aller Augen nur noch als ein kindischer Greis dastehe, dessen Leben für Andere nur eine Last ist; man wartet auf meinen Tod!“

„Diese Vorwürfe habe ich nicht verdient, Herr Pfarrer,“ sagte Bernard noch immer mit derselben Kälte; „so schmerzlich sie mir auch sind, so werde ich doch nicht den Ihnen schuldigen Respekt aus den Augen setzen und Etwas dagegen erwidern; ich nehme sie hin, wie eine Prüfung, die Gott mir auferlegt, und ich sehe darin nur eine augenblickliche Aufwallung, welche das Alter entschuldigt.“

Der Pfarrer lachte bitter.

„Ja, ja,“ sprach er halb zornig, halb niedergeschlagen; „stelle Dich nur in Deinen Reden demüthig ..

Digitized by Google

das iſt von jeher Deine Art geweſen, Bernard; den Leuten, die ſich von Dir getroffen fühlen, vergißt Du nie zu ſagen, daß Du ihnen verzeihſt! Aber ich kenne Dich ſchon zu lange, um durch dieſen äußeren Schein mich täuſchen zu laſſen; weil ich ſtill geſchwiegen, glaubſt Du, ich hätte Deine Kunſtgriffe nicht durchſchaut.“

„Ich habe Nichts gethan, was nicht zum Vortheil der Religion geweſen wäre,“ bemerkte der Vicar.

M. Durand fuhr entrüſtet auf.

„So,“ fuhr er ſich mehr und mehr ereifernd fort; „alſo zum Vortheil der Religion haben Sie Alle die verfolgt, welche ich beſchützte, die Sterbeſacramente denen verſagt, welchen ich ſie verſprochen hatte? zum Vortheil der Religion haben Sie meine Toleranz beim Bisthum angezeigt?“

„Ich?“ rief Bernard.

„Ich habe den Beweis davon.“

Bernard ſchlug verlegen die Augen nieder.

„Und der Mann, den Sie verfolgen,“ fuhr M. Durand fort, „der Mann, den Sie ſich alle Mühe gegeben haben, als einen unfähigen Menſchen oder einen ſchlechten Prieſter darzuſtellen, iſt derſelbe, der Sie aus dem Graben aufgehoben, wo Ihre Mutter Sie ausgeſetzt hatte, der Sie von ſeinem Brode ernährt, von ſeinen Erſparniſſen gekleidet, der Ihnen endlich Ihre jetzige

Digitized by Google

Stellung verschafft hat, die Sie nunmehr so mißbrauchen.“

Der alte Pfarrer zitterte vor Aufregung und Entrüstung. Bernard, noch bläſſer als gewöhnlich und mit niedergeſenktem Haupte, hatte einen Ausdruck feindſeliger Verlegenheit, der ſchwer wiederzugeben war; er verſuchte jedoch einige Worte der Entſchuldigung, allein M. Durand unterbrach ihn ſogleich:

„Suchen Sie ſich nicht zu rechtfertigen; ich durchſchaue Ihre Abſichten. Sie haben ſchon bei meinen Lebzeiten meine Pfarrſtelle einnehmen wollen, um ſie deſto ſicherer nach meinem Tode zu haben; vielleicht hofften ſie ſelbſt, dieſen durch Aerger noch zu beſchleunigen! Nicht genug, daß Sie mich um das Vertrauen meiner Pfarrkinder gebracht, mich überflüſſig gemacht haben; Sie haben mir ſelbſt mein inneres Glück, meine gewohnten Lebensfreuden mißgönnt. Alles iſt im Pfarrhauſe durch Sie nach und nach umgeändert worden: die Meubles, die Stunden des Schlafs und der Mahlzeit. Sie haben die Blumen aus dem Garten und die Kupferſtiche von den Wänden geriſſen; Alles mußte fort, ſelbſt dieſe ehrliche Margarethe, die zwanzig Jahre lang bei mir gedient hat.“

„Es wäre zu wünſchen geweſen, daß ſie ſchon früher fortgegangen wäre, Herr Pfarrer,“ wendete Bernard mit einem ſchneidenden Nachdrucke ein.

Der Greis erzitterte . . . Ich ſah ihn erröthen,

Digitized by Google

sodann erblassen . . . seine Hände ballten sich krampfhaft . . .

„Elender," stammelte er, „Elender . . . ein Geheimniß der Beichte! Ha! Du bist ein erbärmlicher, undankbarer Mensch, Bernard; unsere Bretagner haben Recht, daß ein in der Sünde gebornes Kind den Fluch der Verwahrlosung Zeitlebens zu tragen habe: Du hast das Herz eines Bastards!..."

Von diesem Worte fühlte sich der Vicar wie von einem Dolchstich getroffen; er fuhr plötzlich auf; alle Muskeln seines Gesichtes zuckten, seine Augen blitzten; aber dieser entsetzliche Ausdruck überflog gleichsam nur sein Gesicht und verschwand sogleich wieder, dem Blitzstrahle ähnlich, der plötzlich durch die Wolken fährt.

Der alte Pfarrer war durch die ungewohnte Aufregung heftig erschüttert. Athemlos setzte er sich nieder und versuchte mit zitternder Hand sein Priesterkleid aufzuknöpfen: aber die Kräfte verließen ihn; er wollte sprechen, seine Worte waren unverständlich. Wir führten ihn eiligst in sein Zimmer; ich lief nach einem Arzte; aber als ich mit diesem wieder zurückkam, lag M. Durand schon im Todeskampfe. Der Medicinalbeamte erklärte, die Gicht sei ihm in den Magen getreten und es sei keine Hoffnnng mehr.

Mit angstvoll beklommenem Herzen brachte ich die ganze Nacht über beim alten Pfarrer zu. Bernard, nachdem er den Ausspruch des Arztes vernommen, ließ

Digitized by Google

ruhig alle Vorbereitungen für den letzten Augenblick treffen. Gegen Morgen wurden Kerzen um das Bett herum gestellt; man ließ Jedermann herein, und der Pfarrer begann das Sterbegebet zu halten.

Ich weiß nicht, ob M. Durand Etwas von dem sah oder verstand, was um ihn vorging; mir verursachte alles Dies den unaussprechlichsten Schmerz. Einige Male mußte ich laut schluchzen, was mir eine strenge Zurechtweisung von Seiten des Vicars zuzog, dessen Litaneien ich störte.

Endlich gegen 9 Uhr starb der alte Pfarrer; fast in demselben Augenblicke traten auch die Todtengräber ein, welche unten gewartet hatten, und man hieß mir, mich zu entfernen.

Ich brachte einen großen Theil des Tages in einem Zustande wahrer Verzweiflung zu. Ich warf mir vor, die Veranlassung des Streites gegeben zu haben, in Folge dessen der alte Pfarrer gestorben war und glaubte gewissermaßen für seinen Tod verantwortlich zu sein. Das Andenken an die Beweise seiner Güte ergriff, wie Alles, was uns an einen Verlust erinnert, der uns jüngst betroffen, mächtig mein Herz und meine Phantasie. Ich überbot mich in meinem Schmerze, als wäre meine Ehre dabei im Spiele gewesen.

So wie aber diese Betrachtungen meine Trauer vermehrten, vermehrten sie in noch weit größerem Maße meinen Haß gegen Bernard, welcher die erste und ab-

Digitized by Google

sichtliche Ursache alles Geschehenen war. Ich betrachtete nunmehr meine fernere Widersetzlichkeit gegen ihn als eine Pflicht, die ich dem Andenken M. Durand's schuldig sei, und gelobte mir selbst, mich nie wieder der verhaßten Gewalt des Vicars zu unterwerfen und, was auch geschehen möge, auf keine Weise meine Verachtung und meinen Widerwillen gegen ihn zu verbergen.

Bernard hatte ohne Zweifel meine Absichten errathen; denn sobald er von Dol, wohin er gegangen war, um sich um die Pfarrstelle von Coëtmieu zu bewerben, die ihm auch gewährt wurde, zurückgekehrt war, schrieb er an die Meinigen, daß man mich wieder von hier wegnehmen solle, da es, wie er vorgab, ihm nicht möglich sei, mich an regelmäßige Studien zu gewöhnen.

Ich wußte Nichts von diesem Schritte und mein Vater kam, als ich es mir am wenigsten erwartet hatte. Er theilte mir den Brief Bernard's mit und erklärte, daß ich wieder nach Guingamp zurückkehren solle, wo er es nun selbst auf sich nehmen wolle, mich zu ziehen.

Ich war des ewigen Kampfes gegen den Vicar von Coëtmieu zu müde, um mich nicht endlich nach Ruhe zu sehnen: ich betrachtete daher meinen Weggang als einen Glückszufall, der mich meines Gelübdes der Widersetzlichkeit entbände und der mir den Kampf abzubrechen gestattete, ohne mich als den Besiegten zu bekennen.

Digitized by Google

Ich entgegnete meinem Vater, daß die Härte des jungen Prieſters die einzige Urſache meiner Halsſtarrigkeit geweſen ſei, und daß ich unter einem andern Lehrer gern meine Studien fortſetzen wolle. Um aber auch meinen Rückzug mit allen kriegeriſchen Ehren zu halten, weigerte ich mich, von Bernard Abſchied zu nehmen und verließ das Pfarrhaus mit ſtolzer, lächelnder Miene, wie ein Triumphator.

Dieſer Sieg war jedoch nur Täuſchung; in Wirklichkeit hatte ich viel mehr nachgegeben, als ein Zugeſtändniß erhalten. Die Aenderung des Lehrers änderte Nichts in Bezug auf meine Zukunft; indem ich verſprochen hatte, zu ſtudiren, wie man es von mir wünſchte, willigte ich in den Plan meines Vaters, einen Stand zu wählen, den ich ſo ſehr haßte.

Alles dies wußte ich recht wohl; allein was war zu thun? Ich hatte Widerſtand zu leiſten verſucht; mein Muth hatte ſich daran gebrochen. Außerdem hatte ſich auch durch die Leiden, welche ich ſeit einiger Zeit zu erdulden gehabt, meine frühere Aufrichtigkeit verloren; ich fing an, am geraden Wege zu verzweifeln und für das beſte Mittel zu halten, um dem Zwange zu entgehen, mich ſcheinbar denſelben zu unterwerfen. Endlich gewährte noch dieſe Rückkehr zu meiner Familie den Reiz, welchen in jungen Jahren jede Abwechſelung für uns hat. Ich hatte die Ausſicht, neue Bekanntſchaften zu machen, in andere Verhältniſſe mit an-

Digitized by Google

deren Umgebungen zu kommen und eine mir noch unbekannte Welt kennen zu lernen. War dies nicht genug, um meine Besorgnisse zu zerstreuen?

Als ich in Guingamp anlangte, fand ich Vieles daselbst verändert. Von meinen Geschwistern war Niemand mehr im Hause als mein älterer Bruder Laurent. Mein Vater hatte ihn zum Theilnehmer an seiner Fabrik gemacht, was ihm in seinen eignen Augen eine große Wichtigkeit verlieh. Da er, begünstigt durch das Recht der Erstgeburt, nie nöthig gehabt hatte, den Vorzug, der ihm gewährt wurde, zu verdienen, war er gewohnt, sich als den Mittelpunkt anzusehen, um den sich Alles drehe, und zu glauben, die Welt sei nur für ihn geschaffen. Da ihm die seinem Alter eigenthümlichen Leidenschaften abgingen, so hielt man seine vorzeitigen Fehler für Tugenden.

Als ich ankam, blickte er lächend auf mein schwarzes Kleid und fragte spöttisch, wozu ich diesen „Kohlensack“ angezogen hätte.

„Damit ich Dir seidene Kleider und Schnallenschuhe kaufen kann,“ antwortete ich.

Er wurde verlegen und erlaubte sich nie wieder einen Scherz über meinen Anzug; aber ich hatte von nun an im Hause seinen Druck zu leiden. Er spürte allen meinen Fehlern nach, um sie bemerklich zu machen; dies war schlimmer als ein Feind, dies war ein Neidischer!

Digitized by Google

Und dennoch galt er Alles in der Familie. Alles gehorchte ihm; während ich wie ein fremdes Kind betrachtet wurde. Weshalb hatte er mir nur zu grollen? Ohne Zweifel wegen meiner Selbstständigkeit! Er hätte mich gern vor sich auf den Knieen gesehen, und ich hatte die Kühnheit aufrecht stehend mit ihm zu sprechen!

Digitized by Google

VII.

Studien. — Familienleben.

Ich hatte meine lateiniſchen Studien, damals die allein erforderlichen, um Geiſtlicher zu werden, wieder vorgenommen; allein auch dieſe Studien waren wenig geeignet, mir eine geiſtliche Richtung zu geben.

Ovid, Horaz, Virgil unterhielten mich nur von Herrlichkeiten der ſichtbaren Welt und den Dingen der Gegenwart; ihre ganze Poeſie war nur wie ein Hymnus auf die Glorie des Lebens, eine Vergötterung aller irdiſchen Triebe, und ſo ſchmeichelten ſie nur meinen Neigungen.

Die erſte Jugendzeit der Menſchen iſt, ebenſo wie die erſte Jugendzeit der Nationen, heidniſch: die Anbetung wendet zunächſt ſich dem Sichtbaren und Greifbaren zu, ehe ſie ſich auf Höheres lenkt; ſo lange die Wirklichkeit noch ihre Geheimniſſe für uns hat, trachten wir dieſen Geheimniſſen nach und erſt müſſen wir

Digitized by Google

die Nichtigkeit des ſichtbaren Lebens erkannt haben, bevor wir ein höheres annehmen oder erfinden.

Ich aber, der ich die Freuden dieſes Lebens kaum dem Namen nach kannte, dem jede Empfindung noch ſo neu war, daß der Hauch eines wohlriechenden Duftes mich berauſchte, eine weibliche Stimme mich erröthen machte, ein Lächeln mich bezauberte; der ich wie eine lebendige Orgel war, die bei dem leiſeſten Hauche, bei der leiſeſten Berührung erklang, was kümmerte ich mich um das, was jenſeits der Welt, in der ich lebte, ſein könnte? Dieſe Welt kam mir ja ſo groß und ſo ſchön vor!... ſo groß und ſchön, wie Alles, was man noch nicht vollſtändig kennt! Sie barg für mich in ihrem Bereiche Reize, die ich ſelbſt noch nicht alle ermeſſen konnte. Auf tauſend Jahre glaubte ich mir Hoffnungen erblühen zu ſehen; meine jungen Arme reichten noch nicht aus, alle dieſe Freuden zu erfaſſen, wie ſollte ich mich nach denen einer andern Welt geſehnt haben?

Der Glaube iſt aber eben nur die Sehnſucht. Ich ſehnte mich nicht nach dem Himmel, alſo glaubte ich auch nicht daran.

Indeſſen war meine Ungläubigkeit eine kindlich natürliche und fern von ſelbſtſüchtigem Dünkel. Aus der dürren Saat von Religion, welche die tägliche Gewohnheit in meiner Seele haften gelaſſen, waren nie mehr als einige dürftige Keime aufgegangen, die ſogleich

Digitized by Google

von selbst wieder verwelkten; allein es war doch auch kein böses Kraut an deren Stelle aufgewachsen. Durch zufällige Umstände war mein Herz leer geblieben, nicht wegen Unempfänglichkeit; es hatte sich nicht für Atheismus erklärt, es wartete nur noch auf die Einkehr Gottes.

Das Leben bot mir übrigens Nichts dar, was geeignet gewesen wäre, den lebendigen Quell des Glaubens in mir zum Durchbruch kommen zu lassen; in tödtender Einförmigkeit floß es mir dahin. Ein Tag verrann nach dem andern, wie in der Sanduhr ein Sandkorn nach dem andern verrinnt. Meine Umgebungen waren jenen gefährlichen Wassern zu vergleichen, die Alles versteinern, was sie berühren.

Von meines Vaters und Laurents Charakter habe ich schon gesprochen; was meine Mutter betrifft, diese hatte nie eine große Geltung in der Familie erlangt. Die arme Frau, gebeugt unter das eheherrliche Joch, lebte geräuschlos dahin, indem sie in der Küche in dem Scheine eines Sonnenstrahles saß und Strümpfe strickte.

Ich liebte sie mit einer Art zärtlichen Bedauerns; allein sie erwiederte diese Liebe, wie Alles, mit Stillschweigen. Noch jetzt frage ich mich zuweilen, ob dieses unterwürfige Gemüth in der Stille litt oder ob es sich ohne große Beschwerde in den beschränkten Kreis seines Glückes gefügt hatte. Kurz, sie nahm dem An-

Digitized by Google

ſcheine nach wenig Theil am Leben, ſei es nun, daß ſie aus Klugheit ſich davon zurückzog, oder ſei es, daß ſie kein hinreichendes Intereſſe daran fand. Ihre einzige Beſchäftigung war, ihre Maſchen zu zählen und den Strumpf, an welchem ſie ſtrickte, mit dem Maßſtrumpfe zuſammenzuhalten; dabei ſprach ſie nur ſelten und lachte nie.

Laurent und mein Vater waren den ganzen Tag über in den Werkſtätten. Ich ſah ſie nur beim Mittagseſſen um zwölf Uhr, und beim Abendeſſen um acht Uhr. Die Mahlzeiten wurden ſtillſchweigend abgehalten, wenn es kalt war, in der Küche, um nicht doppeltes Licht und Holz zu verbrennen; mein Mutter ſervirte ſelbſt, während die Magd ſpann.

Das Abends wechſelte zuweilen mein Vater einige wenige Worte mit Laurent in Bezug auf die Gerberei; dieſe beſtanden immer aus denſelben Fragen und denſelben Antworten: aus einem Worte und aus einer Zahl, nur die Zahl änderte ſich manchmal.

Dieſe Einförmigkeit wurde nur Sonntags unterbrochen, durch eine Abwechſelung, die ebenfalls das ganze Jahr hindurch eine und dieſelbe war. Des Nachmittags wurde mit einigen Nachbarn Karte geſpielt.

Dieſe waren erſtens M. Morvan, ein emeritirter Gerichtsdiener, der durch ſein fortwährendes Ruhegebieten wahrſcheinlich endlich zu der Ueberzeugung gelangt war, daß das Reden ein Verbrechen ſei und es

Digitized by Google

daher ganz eingestellt hatte. Er zeigte seine Karten, ohne ein Wort zu sagen, er machte sein Spiel, ohne es anzugeben, und, wenn es vorüber war, markirte er eben so schweigend. Er war lang, hager und ebenso sparsam mit seinen Bewegungen, wie mit seinen Worten. Ich habe noch nie einen Menschen getroffen, der so haushälterisch mit den Zeichen seines Daseins umgegangen wäre.

Dann kam die Wittwe Clérou, welche, als wir noch Kinder waren, jedem von uns als Neujahrsgeschenk eine Stange Lukrezienſaft schenkte. Jeden Sonntag erzählte sie regelmäßig die Geschichte ihrer Verheirathung mit ihrem verstorbenen Manne und die Streitigkeiten, die sie mit ihrer Familie wegen der Feststellung ihres Leibgedings gehabt hatte.

Ferner gehörten dazu ein Uhrmacher, dessen Namen ich vergessen habe, welcher sämmtliche Uhren der Gesellschaft in Stand erhielt; ein Notar mit seiner Frau, welche fortwährend mit einander in Streit lagen; endlich ein winziger Apotheker, welcher stets Korksohlen trug, um sich etwas größer zu machen.

Außer diesen regelmäßigen Gästen, von denen mir kaum etwas Anderes, als ihre lächerlichen Seiten, in der Erinnerung geblieben ist, sahen wir auch zuweilen einen Arzt bei uns, Launay mit Namen, der in der Umgegend wegen seiner Offenheit und seiner Kenntnisse in großer Achtung stand. Diese seine Kenntnisse be-

Digitized by Google

ſtanden vornehmlich darin, daß er die Wirkſamkeit der Arzneimittel in Abrede ſtellte, welcher neuen Behauptung er zu danken hatte, daß alle Welt ſagte, er ſei kein Charlatan; und ſeine Offenheit beſtand darin, daß er den Leuten in einem freundſchaftlichen Tone Injurien ſagte.

Lange hatte ich ihn nur für einen jener tölpiſchen Köpfe gehalten, die nie einen die Eigenliebe Anderer betreffenden Punkt berühren können, ohne dabei etwas Verletzendes vorzubringen; allein ſpäter überzeugte ich mich, daß Launay ganz einfach ein Neidiſcher ohne abſichtlich böſen Willen war. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, er mußte Einem einen Fehler vorwerfen, oder Einen an etwas Unangenehmes erinnern, ſowie eine Coquette nicht umhin kann, ihre Nebenbuhler auf irgend einen Makel ihrer Schönheit aufmerkſam zu machen. Dies geſchah bei ihm ohne alle Berechnung, ohne Argliſt, mit aller Offenheit einer ihm ſelbſt unbewußten Eiferſucht. Es war ihm ein Bedürfniß, einem Andern ſeine Mängel bemerklich zu machen, ihm zu zeigen, daß er ſich ſchlecht benommen, oder daß er ſeine Zähne verliere, oder daß ſein Kleid verſchoſſen ſei.

Dieſer Fehler hätte ihn bei Allen verhaßt machen müſſen; allein er war reich, borgte ſehr leicht und war der einzige Arzt in Guingamp. Man ſuchte ſich alſo ſein Weſen ſo gut als möglich gefallen zu laſſen, aus

Digitized by Google

Furcht, seiner entweder in einer Geldverlegenheit oder bei einem Krankheitsfalle bedürftig zu sein.

Vielleicht ließ sich auch ein Jeder gern seine Beleidigungen deshalb gefallen, weil er wußte, daß auch Andere von ihm dergleichen zu erleiden hatten. Bekanntlich tröstet man sich gern bei seiner eignen Demüthigung damit, daß es Andern, die noch höher stehen als wir, ebenso und noch schlimmer ergeht. Wenn Launay Einem eine bittere Wahrheit sagte, erzählte er zugleich auch die, welche er seinem Nachbar, dem Edelmann, gesagt habe, und die Schadenfreude darüber ließ ihn seine eigne Kränkung leichter ertragen. So schmeichelte er der Eitelkeit der Leute von der einen Seite, während er sie von der andern Seite verletzte.

Dies erinnert mich übrigens an einen ergötzlichen Auftritt, dessen Zeuge ich einige Monate nach meiner Ankunft gewesen war.

Es war, soviel ich mich erinnere, an einem Ostersonntag; die Gesellschaft war vollzählig beisammen; Launay war eben eingetreten. Man sprach von Anzeichen. Alle Welt bildete sich damals in der Bretagne ein, übernatürliche Anzeichen vernommen zu haben; es war förmlich zur Mode geworden, wie heut zu Tage, sich wenigstens einmal das Leben genommen zu haben. Jeder hatte seine Spukgeschichte zu erzählen gehabt, und es wurde Allerlei ins Blaue hinein geschwatzt über die Möglichkeit solcher geisterhaften Ver-

Digitized by Google

kündigungen, als es Einem aus der Gesellschaft einfiel, Madame Clérou zu fragen, was sie davon halte.

Die Wittwe zuckte mit einer wichtigen Miene die Achseln, legte ihre Karten auf den Tisch und sagte, indem sie ihr Taschentuch auseinander breitete, gravitätisch:

„Ich spreche nicht gern von Dingen, die über meinen Verstand gehen.“

„Sie haben also Erscheinungen gehabt, Mutter Clérou?“ fragte Launay.

„Warum nicht? bin ich nicht so gut eine Christin, wie andere Menschen?“

„Sie glauben also an Geister?“

„Allerdings glaube ich daran! . . . ich habe übrigens meine Gründe dazu, denk ich!...“

„Madame hat ihren verstorbenen Mann gesehen, ich wette,“ rief der Arzt.

„Sie lachen darüber, Herr Schneidinsfleisch?“

„Sie haben ihn gesehen... wirklich?“

„Ja, ohne daß ich es gewollt habe! . . . es giebt Eheleute, die sich das Versprechen abnehmen, daß der, welcher zuerst stirbt, dem andern erscheinen wolle, um ihm zu sagen, wie es dort ist... allein ich bin immer der Meinung gewesen, man lasse Jedem, wo er ist. Daher habe ich auch immer zu Clérou gesagt: Wenn ich das Unglück haben sollte, Dich zu verlieren, vergiß nur nicht, daß ich nicht will, daß Du mir erscheinst.

Digitized by Google

Er hatte es mir versprochen. Als ich sah, daß er dem Tode nahe war, fragte ich ihn, ob er mir noch Etwas zu sagen habe; ich ließ den Pfarrer und den Notar kommen, kurz ich that Alles, damit er nicht nöthig hätte, wieder auf der Erde zu erscheinen. Ich war also ganz ruhig darüber, als ich einmal des Nachts die Vorhänge vor meinem Bett aufziehen höre. Anfänglich glaubte ich, es komme von der Verdauung her, und ich versuchte wieder einzuschlafen; allein, einige Minuten darauf, fühlte ich, daß Etwas an meinem Deckbette zupft. Ich drehe mich um ... was sehe ich da? meinen verstorbenen Mann, zwischen meinem Bette und der Wand. „Nein, das ist mir doch ein dummer Streich, Monsieur Clérou," rief ich; „Ihr habt mir versprochen, wenn Ihr einmal todt wäret, dann wär's gut; ich habe Euch die Messe lesen lassen, also nun geht Eurer Wege." Dieß schien Eindruck auf ihn zu machen, denn er zog die Vorhänge wieder zu und verschwand."

„Und wissen Sie auch gewiß, daß es Ihr verstorbener Mann war?" fragte Launay.

„Wahrhaftig!... so wie ich sie hier sehe..."

„Er war allerdings leicht zu erkennen ... zumal an der Nase..."

Die Wittwe nahm eine ernsthafte Miene an.

„Ich weiß recht wohl, daß M. Clérou kein Ado-

nis war," entgegnete sie; „aber er war ein rechtschaffener Mann und sah sehr anständig aus..."

„Ausgenommen, wie er die rothen Felbelhosen, den grünen Rock und die gelben Pantoffeln trug... wie es ihm nur eingefallen sein mochte, einige Jahre vor seinem Tode diese seltsame Kleidung zu wählen... Allemal, wenn ich ihm begegnete, sagte ich zu ihm: Aber mein Gott, Papa Clérou, tragen sie andere Hosen... Sie sehen ja aus wie ein davongeflogener Papagei..."

Der Notar und seine Frau lachten laut auf; Madame Clérou warf ihnen einen wüthenden Blick zu.

„Lachen Sie nur," sagte sie... „das ist mir hübsch, einen Todten lächerlich zu machen."

„Sie haben Recht," fuhr Launay fort, „verzeihen Sie, Mutter Clérou... S'ist wahr, Meister Rivel, es war unrecht... man muß sich nicht über Abwesende lustig machen, zumal da Jeder seine Schwächen hat... Sie, Mitlacher zum Beispiel, sagen Sie mir doch, warum Sie die Manier haben, auf den Markt zu gehen und Fleisch und Gemüse einzukaufen und es zuzuputzen?"

Der Notar wurde roth und wollte Etwas dagegen einwenden.

„O! Ich habe Sie dabei getroffen," rief Launay; „Sie schabten Steckrüben wie Cincinnatus. Wenn ich an der Stelle ihrer Frau wäre, ich hinge Ihnen einen Scheuerlappen als Mantel um."

Digitized by Google

Die Frau klatschte in die Hände.

„Da ...“ rief sie, vor Freude strahlend, „seht Ihr, M. Rivel, sagt ich Euch nicht, daß Sie alle Leute in der Stadt Hans Topfgucker nennen?“

„Ihr müßt sie eines andern belehren, Madame; geistreichen Leuten kann es nie an einer Ausrede fehlen.“

„Ja! so geht mir's ... seit längerer Zeit schon hört M. Rivel auf Nichts mehr, was ich ihm sage.“

„Wie, Rivel, Sie thun Ihrer Frau nicht mehr den Willen ... und ich denke, Sie sind noch immer so verliebt wie am Hochzeitstage! O! das ist nicht recht, liebster Meister; ein Ehemann darf die Falten und die Krahenfüßchen seiner Frau gar nicht sehen, nicht wahr, Madame Rivel?“

Madame Rivel kehrte ihm, ärgerlich vor sich hin brummelnd, den Rücken.

„Sie ist böse,“ sagte halb laut der kleine Apotheker.

„Ich hätte ihr sagen sollen, daß Sie achtzehn Jahr alt wäre, bemerkte Launay; „die Leute verdrießt es allemal, wenn man offen mit ihnen spricht.“

„Besonders die Weiber.“

„Die Männer ebensogut. Jeder will tadellos sein ... Sie, zum Beispiel, liebster Freund, würde es sehr verdrießen, wenn man Ihnen bemerklich machte, daß Sie trotz ihrer dicken Sohlen doch nicht bis an die Rockschößel eines Grenadiers reichen. Waren Sie neulich

Digitized by Google

nicht ganz wüthend gegen den Advocat Riou, weil er im Scherze zu Ihnen gesagt hatte, Sie wären ihrem Berufe völlig gewachsen?“

Der Apotheker richtete sich auf seinen Fußspitzen in die Höhe, wie ein gereizter Hahn, und betheuerte laut, daß er Genugthuung wegen dieses plumpen Spaßes verlangt habe.

„Sie wußten wohl, daß Riou nicht darauf sich einlassen würde,“ erwiederte der Arzt; „wenn er sich mit allen den Leuten schlagen sollte, von denen er etwas Schlechtes gesagt hat, so müßte er eine ganze Armee ausheben. Ich möchte ihm nicht gerade meinen Geldbeutel oder ein Geheimniß anvertrauen, aber er ist einer der unterhaltendsten Menschen, die ich kenne.“

„Möglich,“ entgegnete gereizt der Apotheker, „aber bei dem ersten Spaß, den er sich wieder gegen mich erlaubt, werde ich ihn tüchtig durchprügeln.“

„Gehen Sie, gehen Sie, Sprudelköpfchen,“ sagte Launay, indem er dem kleinen Mann auf die Schulter klopfte, „Sie werden doch nicht so bösartig sein ... nehmen Sie sich ein Beispiel an dem braven M. Morvan, der seit zehn Jahren keinen Laut von sich gegeben und sich nicht gerührt hat; der hat es nicht übel genommen, als Riou sagte, er wäre wie eine große Wanduhr mit einem Guckuk, die nicht mehr geht.“

Der Gerichtsdiener richtete verwundert sein Haupt

Digitized by Google

empor, ſagte aber kein Wort, und Launay, der ſich in ſeinen Sticheleien erſchöpft hatte, ging bald darauf fort.

„Das iſt doch ein offener Mann, der!“ rief Madame Clérou, „der ſagt einem Jeden die Wahrheit gerade heraus ...“

Und ſich zum Apotheker herabneigend, fuhr ſie fort:

„Die Rivels haben eine Lection erhalten! Das freut mich; ich kann ſolche Leute nicht ausſtehen, die ſich immer mehr einbilden wollen als Andere, die doch eben ſo viel gelten ...“

Während deſſen ſagte der Notar zu meinem Vater: „Ich bin doch neugierig, ob die Spötteleien Launay's nicht zur Folge haben werden, daß die alte Clérou uns nicht mehr ſo oft von ihrem verſtorbenen Manne vorerzählt.“

Und Madame Rivel ihrerſeits ſagte: „War der böſe! dieſer verkümmerte Apotheker, der alle verheiratheten Frauen über die Achſel anſieht.“

Alle freuten ſich über die Kränkungen, welche dem Nachbar angethan worden waren, und Niemand fühlte die, welche er ſelbſt erfahren hatte.

Derartige Auftritte wiederholten ſich öfters; allein ſie waren zu gleichförmig, um mich auf die Dauer zu ergötzen; ſodann trat ich auch in ein Alter, wo ſich die Beobachtungen weniger auf die komiſche Seite der Dinge lenken, und wo der Geiſt ſich weniger mit dem, was lächerlich, als mit dem, was rührend iſt, beſchäftigt.

Digitized by Google

Mein von Natur ernster Charakter hatte sich durch die Beschwerden und Kämpfe meiner Kinderjahre noch mehr verdüstert; Alles in unserem Hause, was einem feineren oder unbefangeneren Beobachter unterhaltend erscheinen konnte, kam mir nur erbärmlich vor.

Da ich mich genöthigt sah, alle meine Gefühle, die ich damals so gern frei ausgeschüttet hätte, zurückzudrängen, wurde ich finster und wunderlich. Zuweilen ergoß sich die unterdrückte Gluth meines Herzens auf Augenblicke über die Gegenstände, welche mir angehörten, über meinen Gimpel, meinen Rosenstock. Ich faßte eine Art Leidenschaft für dieselben; ich liebte sie, als könnten sie mich verstehen; ich gab ihnen die zärtlichsten Namen; ich betrachtete sie mit Thränen in den Augen; sodann aber, als ich an ihre Unempfänglichkeit dachte, stieß ich sie mit einem Mal wieder von mir; den Gimpel ließ ich fliegen, der Rosenstock wurde auf die Erde geworfen und mit Füßen getreten; dann setzte ich mich neben den zerbrochenen Blumentopf oder den leeren Gebauer, und empfand eine eigene bittere Lust an meiner Verlassenheit.

Digitized by Google

VIII.

Thereſe.

Ein dem erſten Anſchein nach unbedeutendes Ereigniß änderte mit einem Male Alles.

Einer der Unteraufſeher über die Gerberei war geſtorben. Er hinterließ eine junge und hübſche Tochter, Thereſe mit Namen, nach meiner Mutter ſo getauft, welche ihre Pathe war. Der redliche Handwerksgehülfe, vorausſehend, welchen Gefahren ſein Kind nach ſeinem Tode ausgeſetzt ſein würde, hatte es in ſeinen letzten Augenblicken meiner Mutter empfohlen, und ſich von ihr verſprechen laſſen, daß ſie ſich Thereſens als wirkliche Pathe annehmen wolle.

Dieſer Titel hatte in der Bretagne damals eine Geltung, die er auch jetzt noch nicht ganz verloren hat; die, welche einem Kinde bei der Taufe den Namen gegeben hatten, fühlten ſich, wenn auch nicht aus zärtlicher Liebe, doch ſchon aus [redacted]nitätsrückſichten ver-

pflichtet, daſſelbe zu unterſtützen, wenn es ſeine Angehörigen verloren hatte. Mein Vater hielt ſclaviſch an dem, was einmal Sitte war. Wir beſchäftigten überdem faſt das ganze Jahr über eine Weißzeugnäherin; Thereſe, die eben ausgelernt hatte, konnte alſo die Stelle derſelben vertreten. So wie daher der Aufſeher geſtorben war, wurde beſchloſſen, daß ſie in's Haus genommen werden ſolle.

Es iſt ſchwer zu beſchreiben, was ich empfand, als ich ſie das erſte Mal in unſerer Küche, in einiger Entfernung von meiner Mutter, nähen ſah; es war Neugierde, Freude und Mitleiden zugleich. Sie trug den gewöhnlichen Traueranzug der Handwerkermädchen, blau und ſchwarz, und eine große Haube von Organdi. Als ich eintrat, blickte ſie auf und begrüßte mich erröthend bei meinem Namen. Ich war ſo geblendet von ihrer Schönheit, daß ich ihr nicht antwortete. Mehrere Tage vergingen, ehe ich es wagte, mit ihr zu ſprechen; aber Thereſe war munter und geſprächig; ſie kam mir entgegen, und nach Verlauf eines Monats hatte ſich eine angenehme Vertraulichkeit zwiſchen uns hergeſtellt.

Ich kann nicht ſagen, wie ſehr der Aufenthalt dieſes Mädchens in unſerem Hauſe mich erheiterte. Sie hatte eine reizende Stimme und ſang gern. Ich ſtudirte gerade in meiner Manſarde, als ich das erſte Mal ihren Geſang im Hauſe ertönen hörte; ich hüpfte vor Entzücken auf meinem Stuhle in die Höhe. Dieſe fri-

Digitized by Google

schen, einschmeichelnden Töne drangen mir bis in die innerste Seele; sie sang ein Lied von Tréguier ... mir war es im ersten Augenblick, als sollten die Wände sich theilen, und als würde ich die Jungfrau Marie auf einer Wolke herabschweben sehen, umgeben von Engeln, welche im Chore sangen.

Auf das Singen folgte das Lachen (früher war nie bei uns so laut gelacht worden, das man es hätte durch die Zimmer durch hören können); dann hörte ich pfeilschnelle Schritte die Treppen auf und nieder gehen, fröhliches Rufen, lautes Schwatzen, das Geräusch des Lebens und der Jugend, lauter Töne, die mir neu waren.

Das Haus hatte ein ganz anderes Ansehen bekommen; gleich als hätte ein Sonnenstrahl die Dunkelheit desselben durchbrochen, als wäre ein Frühlingslüftchen in seine kalte Atmosphäre eingedrungen. Selbst auf meinen Vater erstreckte sich diese Einwirkung; er war jetzt weniger trocken, weniger schweigsam; alle Trübseligkeit war aus unserm Kreise gewichen: Theresens Schönheit und Munterkeit erhellten ihn jetzt gleich zwei wohlthätigen Gestirnen.

Indem sie selbst ihre Macht nicht zu kennen schien, übte sie dieselbe nur um so ungehinderter. Ihr erlaubte man, was keinem Andern erlaubt worden wäre, und Niemand war deshalb verwundert oder eifersüchtig; man liebte sie um der Freude willen, die sie um sich her ver-

Digitized by Google

breitete, der ersten und letzten, welche man in unserer Familie sich regen sah.

Auch mein Bruder war der Einwirkung dieses Zaubers nicht entgangen; Thereſe ließ ihn wenigstens auf Augenblicke seinen Egoismus vergessen; er bemühte sich, ihr zu gefallen, und mit einer Beharrlichkeit, die mich in Verwunderung setzte, ohne mich zu beunruhigen; ich fand es so natürlich, daß Jedermann von Thereſen geliebt zu sein wünschte.

Was mich betrifft, so waren alle meine Gedanken einzig und allein bei ihr; sie war meine Gottheit. Ich schlief ein, indem ich an sie dachte, ich stand des Morgens wieder auf, um sie zu sehen. Ich bemühte mich nicht, meiner Zuneigung einen Namen zu geben, ich hätte keinen gefunden; ich liebte sie nur und das mit der ganzen Gluth eines noch unbefriedigten jugendlichen Herzens. Diese Liebe war keine Wahl, sie war in mir aufgegangen, wie die Blüthe an einem jungen Apfelbaum, ohne daß ich es gewollt oder auch nur daran gedacht hätte.

Die Anfänge derselben waren voller Süßigkeit für mich, wie bei jeder ersten Liebe; die Morgenröthe unserer Herzensneigungen gleicht der des Lebens; aber bald wurde mein Glück durch noch ungekannte Leiden getrübt. Ich empfand seltsame Regungen von Eifersucht, ein unerklärliches Sehnen. Es fehlte mir an Mitteln, Thereſen meine Zärtlichkeit zu erkennen zu geben; Worte waren

Digitized by Google

zu schwach, Handlungen zu gewöhnlich; ich hätte die Schätze einer Fee entdecken mögen, um sie ihr zu geben. Unglücklicherweise besaß ich gar Nichts! Bisher hatte mich diese Armuth wenig bekümmert; aber ein unvorhergesehener Umstand ließ sie mich schmerzlich empfinden.

Es war bei uns Sitte, die Geburtstage aller Glieder der Familie zu feiern; auch der Geburtstag Theresens durfte nicht übergangen werden; eines Tages, als ich das von meiner Mutter ihr bestimmte Geschenk sah, erfuhr ich, daß schon den Tag darauf ihr Geburtstag sei. Dies überraschte mich, denn ich hatte ihr Nichts zu geben; gleich darauf aber fiel mir ein Zeisig ein, den Joseph mir vor einigen Monaten geschickt hatte. Dieser Vogel war in der Bretagne damals noch sehr selten und werthvoll; ich liebte ihn überdies sehr, und da ich überzeugt war, daß ein Geschenk einen um so größeren Werth erhalte, je größer das Opfer ist, was es uns gekostet, war ich erfreut, ihn Theresen darbieten zu können.

Mit welchem Herzklopfen erwartete ich nicht den kommenden Tag! Ich schmückte den Käfig des Vogels mit Bändern und Blumen, sein eisernes Drahtgitter hätte ich in ein goldenes verwandeln mögen. Der Tag war kaum angebrochen, als ich auch schon nach dem Zimmer des Mädchens lief; sie lag noch im Bett, ich wartete, bis sie aufgestanden war, und als sie die Thüre öffnete, hielt ich ihr den Vogel entgegen, ohne etwas

Digitized by Google

Anderes hervorbringen zu können, als: „Es iſt heute Ihr Geburtstag ...“

Sie nahm den Käfig unter vielen Dankſagungen an; allein in dem Ton ihrer Stimme lag etwas Gezwungenes, als hätte ſie etwas Anderes erwartet. Der Gedanke, daß mein Geſchenk nicht mit derſelben vollen Freude angenommen worden, mit der ich es dargeboten, ſchnürte mir das Herz; tief getränkt trat ich zurück und Thränen liefen mir über die Backen.

„Mein Gott! warum weinen Sie denn?“ rief das Mädchen.“

„Ich hatte nichts Anderes, Thereſe;“ antwortete ich ihr ſchluchzend.

Mit der lebhafteſten Theilnahme ergriff ſie meine Hand.

„Ach! Monſieur Baptiſte ... Sie glauben, ich wäre nicht zufrieden ... ich weiß ja, wie ſehr ſie dieſen Vogel lieben ... O! ich werde ihn auf's Sorgfältigſte abwarten, gewiß ...“

Und als wollte ſie mich davon überzeugen, öffnete ſie den Käfig, nahm den Vogel in die Hand und küßte ihn.

In dieſem Augenblick trat mein Bruder herein; meine Anweſenheit ſchien ihn zu ſtören.

„Ich bringe Ihnen auch mein Geburtstagsgeſchenk, Thereſe,“ ſagte er.

Dabei zog er aus einem hölzernen Käſtchen ein

Digitized by Google

Stück Sammet hervor, woran ein goldenes Kreuz befestigt war.

Thereſe ſchrie vor Freude laut auf. Laurent reichte ihr das Stück Sammet dar, ſie machte die Hand auf, um es an ſich zu nehmen, und ließ dabei den Zeiſig los, der durch das offene Fenſter davon flog; zuerſt griff ſie nach dem Kreuze; dann erſt wandte ſie ſich um.

„Ach! der Vogel, Monſieur Baptiſte!“ rief ſie.

„Sie haben das goldne Kreuz ihm vorgezogen,“ entgegnete ich bitter.

Und ich entfernte mich. Ich ſah nunmehr ein, daß ein Geſchenk, das man mit Liebe darbringt, nicht das werthvollſte iſt.

Mehrere Tage redete ich nicht mit Thereſen; allein bald trugen ihre Zuvorkommenheiten den Sieg über meinen Unwillen davon; ich hatte mich ſchon zu ſehr an ihre Gegenwart gewöhnt, um den Muth zu haben, ſie länger zu miſſen.

Indeſſen fühlte ich doch ſelbſt, daß eine Aenderung mit meiner Zuneigung zu ihr vorgegangen war; ich überließ mich ihr nicht mehr mit derſelben ungetrübten Freude. Gern hätte ich ein Verhältniß abgebrochen, deſſen Gefahren ich ſchon vorauszuſehen begann; allein jeder verunglückte Verſuch dazu kettete mich nur noch feſter an ſie. Endlich verließ mich auch die Kraft, dagegen anzukämpfen. Durch den fruchtloſen Widerſtand entmuthigt, und da ich fühlte, daß alle meine Anſtren-

Digitized by Google

gungen nicht im Stande sein würden, mich dem Rande meines Unglücks zu entreißen, ließ ich mit einer Art Verzweiflung mich in den Abgrund sinken.

Dennoch hatte ich die Leidenschaft, welche mich beherrschte, mir selbst noch nicht eingestanden. Ich liebte Thereſe nicht als ein dem andern Geschlechte angehöriges Wesen. Die Sinnlichkeit hatte keinen Theil an der Neigung, welche sie mir einflößte! ... Dieser Liebe fehlten die irdischen Wurzeln, meinem Sehnen Ziel und Hoffnung.

Eines Abends im Sommer, war ich, nach einem langen Spaziergang durch die Wiesen, etwas später als gewöhnlich nach Hause gekommen; die ganze Familie schlief schon; ich fragte nach Thereſen, welche etwas länger aufzubleiben pflegte; die Magd antwortete mir, sie sei so eben in ihre Kammer gegangen; ich stieg hinauf, um ihr einen Flockenblumenstrauß zu geben, den ich gepflückt hatte.

Als ich an ihre Thüre kam, sah ich durch die Glinse an der Schwelle noch Licht leuchten. Ich glaubte sie ganz gewiß noch aufzufinden, öffnete die Thüre und trat ein ... sogleich aber trat ich unter einem leisen Ausdruck der Verwunderung wieder zurück.

Thereſe war unter ihrem Gebete eingeschlafen. Sie kniete auf dem Fußboden, den Kopf auf einen hohen Stuhl gelehnt, mit der Stirn auf ihren gefalteten Händen — ihr langes Haar bedeckte ihre Schultern und

Digitized by Google

das leichte Nachtgewand, in welches sie gehüllt war, ließ Alles errathen, was darunter verdeckt war.

Bei dem Geräusch, welches mein Eintreten verursachte, wurde das Mädchen unruhig; sie richtete den Kopf empor; noch immer fortschlafend, wollte sie sich aufrichten, und bei dieser Bewegung glitt das leinene Gewand, in welches sie gehüllt war, über ihre Arme herab, so daß sie fast ganz entblößt wurde.

Wie betäubt und geblendet fuhr ich zurück; allein mit einer instinctartigen Bewegung des Schamgefühls raffte sie ihr Kleid wieder über die Schultern, und ließ den Kopf wieder auf ihre Hände sinken.

Unbeweglich, athemlos, die Stirn mit glühenden Schweißtropfen bedeckt, die Hände halb ausgestreckt war ich stehen geblieben. Tausend unbekannte Schauer durchrieselten mich, mir wurde abwechselnd kalt und heiß, ich war nahe daran, in Ohnmacht zu sinken, und es wurde mir schwarz vor den Augen. Ich trat einen Schritt auf Theresen zu, ohne zu wissen, was ich that, was ich wollte; aber in diesem Augenblick seufzte sie im Schlafe auf ... von Furcht und Scham ergriffen trat ich wieder zurück, suchte mit zitternder Hand nach der Thüre, öffnete sie hastig und eilte in voller Verwirrung hinaus.

Wie ich diese Nacht verbrachte, vermag ich nicht zu schildern. Ich fühlte mich von einer mir bisher unbekannten Fiebergluth verzehrt; meine Sinne verwirrten

Digitized by Google

ſich. Wenn ich ſchlief, träumte ich von tauſenderlei ſeltſamen Bildern, von tauſenderlei reizenden Phantomen; wachte ich, ſo überfiel mich eine unerklärliche Sehnſucht; ich erröthete über meine Gedanken, und doch verweilte ich gern dabei. Alle Regungen der Seele, alle Anreizungen der Sinnlichkeit kamen mit einem Male über mich ... Weinend wand ich mich auf meinem Lager umher; ich rief Thereſe, ich kniete nieder, um ſie anzureden; dann konnte ich keine Worte mehr finden, ich ſchämte mich und verdeckte mein Geſicht.

Erſt gegen Morgen konnte ich einſchlafen, als der erſte heftigſte Sturm vorüber war. Als ich Thereſe den Tag darauf ſah, ſchlug ich die Augen nieder, allein bald darauf ſchlug ich ſie auch wieder auf, um ſie verſtohlen zu betrachten. Bisher hatte ich auf die Einzelheiten ihrer Schönheit nicht Acht gehabt, es kam mir daher vor, als ſähe ich ſie jetzt zum erſten Mal. Eine unwillkürliche Erinnerung ließ ſie mir ſo erſcheinen, wie ich ſie den Abend vorher geſehen hatte, und unwillkürlich forſchte ich hinter ihrem züchtigen Anzuge nach den Reizen, welche ich geſchaut hatte; ich glaubte ſie zu errathen, ſie zu ſehen, und die Aufregung des vorigen Abends kehrte in ihrer ganzen Stärke wieder.

Dieſe Empfindung, weit entfernt nach und nach ſchwächer zu werden, ſteigerte ſich vielmehr fortwährend: ich konnte Thereſe nicht mehr ſehen, ohne an jenen Abend zu denken, wo ich ſie in dem Schmucke ihrer an-

Digitized by Google

gebornen Schönheit überraſcht hatte; ihr Anblick verſetzte mich in eine ſchmerzliche und zugleich angenehme Aufregung der Sinne. Ich liebte an ihr nicht mehr blos ihre Munterkeit, ihre Zartheit, ihre Sanftheit, ich liebte in ihr nun das junge und ſchöne Mädchen; nicht mehr blos nach ihrer Zuneigung ſehnte ich mich nun, ſondern auch nach ihrem Beſitz. Meine Liebe war nicht mehr die eines Kindes, die erwachte Sinnlichkeit hatte ſie zu ihrer vollen Reife gebracht.

Aber welche Schüchternheit, wenn ich der Gluth, welche mich verzehrte, Worte geben wollte. Welches Zögern, welche Umſchweife, welche Ausflüchte in dem Augenblicke, wo ich Alles geſtehen wollte! ... Monate waren vergangen, und ich war noch immer bei den unbeſtimmten Andeutungen einer Zuneigung ohne Namen. Vergeblich faßte ich, wenn ich fern von ihr war, die kühnſten Entſchlüſſe, vergeblich bereitete ich mich auf lange, ſchöne Reden vor, mit denen ich ihr Herz rühren wollte; ſobald ich ihr gegenüber ſtand, wußte ich kein Wort mehr hervorzubringen. Bald ſtörte mich der Ort, bald die Stunde; beſonders aber ſchob ich es auf den Mangel an Aufmunterung von Seiten Thereſens.

Wirklich hatte ſich ſeit einigen Monaten ihr Benehmen gegen mich geändert. Ihre Zuneigung zu mir erſchien mir gleichmäßiger und zugleich gefaßter, ſicherer; offen gab ſie mir ihre Freundſchaft zu erkennen, aber

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

zugleich mit einer ruhigen Zurückhaltung, die jede weitere Zärtlichkeit fern hielt. Auch schienen ihre Gedanken jetzt mit irgend einem neuen Gegenstande beschäftigt zu sein; sie, die sonst so heiter, so aufgeweckt war, voller Leben und Bewegung, war jetzt träumerisch, unachtsam und schweigsam. Zuweilen verdüsterte eine leidende Blässe ihr Antlitz, oder ihre Augen erschienen geröthet, als hätte sie geweint; andere Male strahlte wieder ihr ganzes Gesicht von einer geheimnißvollen Glückseligkeit, ihre Stirn schien freier, ihr Blick sicherer, ihre Stimme voller und tönender geworden zu sein.

Ich wußte nicht, wie ich mir diese Veränderungen erklären sollte; anfänglich beunruhigten sie mich; dann freute ich mich darüber; aber ich schwankte ebenso in meiner Beunruhigung, wie in meiner Freude.

Meine Leidenschaft aber wuchs in der Stille mehr und mehr; und ohne zu wissen ob sie noch erwiedert werde, baute ich darauf Pläne für die Zukunft.

Natürlich dachte ich unter solchen Umständen weniger als je daran, in den geistlichen Stand zu treten. Thereſe war jetzt mein einziger Lebenszweck. Ich wußte, daß meine Liebe zu der jungen Waise nicht nur von meinem Vater gemißbilligt werden, sondern mir ihn auch auf ewig zum Feinde machen würde; von seiner Seite hatte ich nur Verfolgungen und Hindernisse zu erwarten; ich dachte daher im Voraus auf Mittel, mich unabhängig zu machen.

Digitized by Google

Wir hatten als Nachbarn einen geschickten Drechsler, der mich schon als Kind gekannt hatte und mir sehr wohl wollte; bei diesem fing ich in der Stille an, seine Profession zu erlernen. Ehe er an die Arbeit ging, schlich ich mich heimlich in seine Werkstatt und versuchte das nachzumachen, was ich ihn den Abend vorher hatte machen sehen. Der Gedanke, aus meiner jetzigen Lage in eine ähnliche, wie die Theresens war, überzugehen, hatte für mich einen eigenen geheimen Reiz; es schien mir, als näherte ich mich ihr auf diese Art mehr, als müßte sie mich mehr lieben und mehr an meine Liebe zu ihr glauben.

Aber ich fühlte auch, daß, um in meinem Entschlusse auszuharren, ich ihrer Gegenliebe gewiß sein mußte. Mein Muth hing gänzlich von den Stimmungen meines Herzens ab; jeden Augenblick sah ich ihn wanken, sobald meine Hoffnung wankte. Ein Blick Theresens benahm oder gab mir Geduld und Lust zur Arbeit. Glaubte ich ihrer Liebe gewiß zu sein, so wurde mir Alles leicht; zweifelte ich, war mir mit einem Male Alles wieder verleidet; und so überzeugte ich mich mit jedem Tage mehr von der Nothwendigkeit eines Geständnisses. Aber wie dieses machen? Zu schreiben war unmöglich; Therese konnte nicht lesen; ich mußte mir also Muth zu machen suchen, mit ihr zu sprechen.

Zu den Gründen, welche mich bisher davon zurückgehalten, gehörte auch die Schwierigkeit, sie allein

Digitized by Google

zu treffen und mit ihr zu sprechen, ohne eine Unterbrechung fürchten zu müssen. Ich redete mir ein, daß, wenn ich ohne Zeugen mit ihr zusammenkommen könnte, mit der Gewißheit, von niemand Anderem gesehen und gehört zu werden, meine Schüchternheit vielleicht verschwinden würde; ich suchte daher, um meinen Muth auf die Probe zu stellen, eine Gelegenheit hierzu ausfindig zu machen. Ich wußte, daß Thereſe mit Anbruch des Tages aufstand, und ehe sie zu uns herunter kam, einige Stunden für sich arbeitete; ich beschloß daher, zu derselben Stunde aufzustehen, und sie in ihrer Mansarde aufzusuchen, während alle Andere im Hause noch schliefen.

Das Ungewöhnliche eines solchen Besuches mußte diesen Schritt nothwendig auch zu einem entscheidenden machen. Hatte ich ihn einmal gewagt, dann konnte ich nicht mehr zurücktreten und schweigen; ich mußte den Beweggrund dazu angeben, mithin Alles gestehen. Dies war also ein gutes Auskunftsmittel, meiner Schüchternheit Zwang anzuthun; es bedurfte nur eines ersten Entschlusses, das Andere mußte dann nothwendig von selbst folgen.

Ich zauderte mehrere Tage, theils aus Scham, theils aus einer Art Furcht, wie sie uns immer in dem Momente einer Entscheidung befällt, von der unser Glück abhängt; endlich aber entschloß ich mich doch.

Die Nacht verbrachte ich in einer fieberhaften Un-

Digitized by Google

ruhe und Spannung. Kaum war der Tag angebrochen, so stand ich auf und schlich leise hinaus. Ein langer dunkler Gang führte zu der Mansarde Theresens; mit unsicheren Schritten und unter fürchterlichem Herzklopfen ging ich über denselben; endlich gelangte ich zu der Thüre ... ich blieb stehen, schon fühlte ich mich wieder in meinem Entschlusse wankend werden, allein ich faßte mir ein Herz.

„Immer zu, es muß sein!“ sagte ich zu mir selbst.

Und eben schritt ich auf die Thür zu, als ich Schritte und leise sprechen hörte ... Eiligst zog ich mich in einen Winkel des Ganges zurück; Theresens Thür öffnete sich leise.

„Adieu!“ lispelte eine Stimme, die mich erschreckte.

Ich hörte einen Kuß und sah meinen Bruder Laurent heraustreten ...

Ich vermag nicht zu schildern, was in mir vorging; zuerst gab es mir einen Stich ins Herz, der mir alle Kraft und Besinnung raubte; darauf ergriff mich eine wüthende Entrüstung. Wie ein Wahnsinniger lief ich auf mein Zimmer, und wußte nicht mehr, was ich wollte; ich glaube, ich suchte nach einer Waffe, ohne zu wissen, zu welchem Zwecke. Als ich aber in meine Mansarde trat, war ich von der Helligkeit, welche über

Digitized by Google

dieſelbe ausgegoſſen war, wie geblendet; ein Reſedaduft wehte aus dem offenen Fenſter herüber, und mein Gimpel ſang! . . . ich fühlte alle meine Nerven ſich abſpannen, und meine Wuth machte ſich in einem Strome von Thränen Luft.

Digitized by Google

XX.

Familienscenen. — Flucht.

Mehrere Tage über verließ ich mein Zimmer nicht; der Anblick Theresens erneuerte meine ganze Wuth. Die Jugend ist zu unerfahren, um in ihren Urtheilen nicht das rechte Maß zu überschreiten. Seitdem ich nun hinter die Wahrheit gekommen war, stand Therese in meiner Meinung noch unter der niedrigsten feilen Dirne, und es verdroß mich, daß ich sie nicht noch mehr verachten konnte.

Ich unterlag zu sehr meinem eigenen Schmerze, um nach Entschuldigungen für sie zu suchen; die Hoffnungen eines ganzen Jahres hatte sie mir vernichtet, sie raubte mir zugleich den Muth und das Vertrauen für die Zukunft.

Von jetzt an hatte ich keinen Wunsch, kein Lebensziel mehr. Alle die belebenden Gefühle, von denen ich mich seit mehreren Monaten so gehoben fühlte, wa-

Digitized by Google

ren Nichts als ein bitterer Wahn; ich erröthete vor Scham bei der Erinnerung an meine schüchterne, zurückhaltende Liebe; mein langes Zögern, meine Besorgnisse, meine Schmerzen selbst, Alles war mir lächerlich geworden; nicht als ein verrathener Geliebter, sondern als ein thörichter Schulknabe kam ich mir vor, der in seiner eigenen Täuschung befangen gewesen ist.

Diese schmerzliche Enttäuschung ließ mir auf einige Augenblicke das geistliche Kleid weniger verhaßt erscheinen; ich begriff, daß es unter gewissen Umständen wohl das Vernünftigste sein könne, die Trauer des Lebens anzulegen und die Hände über der Brust zu falten, um sich vor bitterem Herzleid zu bewahren. Alle diese Zweifel waren von kurzer Dauer; ich bedurfte zu sehr der Mittheilung nach Außen und der Bewegung, um mich lange dabei zu beruhigen, auf dieser Welt knieend, wie auf einem Grabe, zu leben. Von dieser ersten Eingebung wieder zurückgeschreckt, wandte sich meine Seele daher nach einer andern Richtung. Für das erwachte Verlangen nach Erregung und innerer Beseligung, welches durch die Liebe gestört worden war, suchte sie Befriedigung in den Studien.

Unausgesetzt saß ich nun über meinen Büchern; von allen Seiten suchte ich davon herbeizuschaffen, ich umgab mich damit, wie um mich gegen das Leben zu verschanzen. Aber was half es mir, ich hörte doch das Leben von Außen um mich her summen, gleich der

Digitized by Google

Fliege Luthers, und mein Herz wurde davon in Unruhe versetzt. Ich zwang mich, die Vergangenheit zu vergessen, und jeden Augenblick wurde ich durch eine vertrocknete Blume, die ich in meinen Büchern fand, oder durch einen nur zu wohl bekannten Namen, der auf den Tisch von Tannenholz eingeschnitten war, oder einige angefangene Verse auf irgend einem einzelnen Blatt Papier wider Willen daran erinnert.

Ich vermied es, Thereſen zu sehen und zu sprechen, aber der Ton ihrer Stimme, das Geräusch ihrer Tritte auf dem Gange, die flüchtige Erscheinung ihrer weißen Haube unter den Lindenbäumen im Garten reichten hin, mich erblassen und zittern zu machen. So schwebte ich trotz des Sieges über mich selbst immerfort in Unsicherheit und Furcht.

Thereſen war die Veränderung meines Benehmens gegen sie nicht entgangen, und sie gab sich alle Mühe, den Grund derselben zu erfahren; allein ich beharrte in einem verächtlichen Schweigen. Ohne Zweifel hatte sie zuletzt errathen, daß ich ihr Geheimniß entdeckt hatte, denn demüthig schlug sie die Augen nieder und richtete keine Fragen weiter an mich.

Seit einiger Zeit war auch ihre ganze Munterkeit verschwunden. Blaß und mit leidendem Ausdrucke in ihrem Gesicht arbeitete sie in dem entferntesten Winkel der Küche mit mechanischer und verzweifelter Ausdauer. In dem Hause war Alles wieder stumm, wie früher;

Digitized by Google

kein Gelächter, kein Singen war mehr zu hören. Meine Mutter hatte ihre eintönige Ruhe, mein Vater seine Starrheit wieder angenommen. Laurent achtete weniger als je auf seine Umgebungen, und seine dünnen Lippen öffneten sich nur, um einen Tadel oder eine Anklage auszusprechen.

Anfänglich nahm ich mir vor, Thereſens Traurigkeit nicht zu beachten, aber unvermerkt richteten sich meine Gedanken darauf; gern hätte ich die Urſache derſelben erfahren und ihr Abhülfe verſchaffen mögen, ohne daß ſie es erführe, denn ich beharrte noch immer in dem Stolze meines Grolls.

Eines Abends, als ich in den Garten gegangen war und mich ungewöhnlich lange hinter der Hagebuchenhecke, welche längſt der Lindenallee hinlief, aufgehalten hatte, wurde ich durch ein Geräuſch von Schritten und Blättergeraſchel aus meinem Traume aufgeſtört; zwei Perſonen kamen die Allee herauf und ſprachen leiſe mit einander, ich erkannte die Stimme Thereſens und die meines Bruders Laurent.

„Es muß geſchehen,“ ſagte der Letztere in einem harten, gereizten Tone; „ich habe mit Julien geſprochen, er ſoll morgen meinen Vater um Deine Hand bitten; zu Ende des Monats muß die Hochzeit Statt finden, Du weißt ſo gut wie ich, daß das nicht früh genug geſchehen kann.“

„Jeſus! Jeſus! Aber wie ſoll es Gott mir ver-

Digitized by Google

zeihen, einen Mann so zu hintergehen, M. Laurent ... Ich kann Julien nicht heirathen, ohne ihm Alles zu gestehen."

„Thörin! wird er Dich dann heirathen ... siehst Du denn nicht ein, daß ich Dir einen Mann verschaffen will, um eben Deinen Zustand nicht entdeckt werden zu lassen?"

„Aber ich mache ja diesen armen Menschen unglücklich, und mich dazu. Ich werde ihn doch nicht täuschen können, er wird es gewiß erfahren, daß mein Kind nicht das seinige ist ... und dann, wenn er ein Herz hat, wird er mich tödten."

„Fürchte Nichts, ich bin ja da ... Wenn er Verdacht schöpft, will ich mit ihm reden ... ich werde ihm begreiflich machen, daß es sein Vortheil ist, sich ruhig darein zu fügen; Du weißt, was ich Dir gesagt habe. Ich werde es dahin bringen, daß Jean Durier fort kommt, und dann soll Julien die Stelle als Werkmeister erhalten ... aber vor Allem ist es nöthig, daß Du Dich nicht so thörigt benimmst, wie jetzt; daß Du nicht weinst, daß Du mit dieser Heirath zufrieden scheinst und dies Julien sagst."

„Nie, nie werde ich das, M. Laurent ... nein, gewiß nicht, ich kann nicht lügen ... Und wenn ich vor dem Altar stände, würde ich mich vor Gott fürchten, und wenn ich gegen Julien das Jawort sprechen

Digitized by Google

ſollte, würde ich Nein ſagen. Haben Sie Erbarmen mit mir!“

„Aber was willſt Du denn thun, unglückliches Mädchen, bedenke doch ... wenn man es erführe ... dann könnteſt Du Dich nur in den Fluß ſtürzen.“

„Nun gut, ſo will ich das thun, M. Laurent; ich will das thun ... das wird mir nicht ſo ſchwer werden, als einem armen Manne, der mir nie Etwas zu Leide gethan hat, Schande zu bereiten.“

„Und ich? Denkſt Du nicht auch an meine Lage? Welcher Scandal!“

„Ich werde Nichts davon ſagen, nie ſoll man erfahren, daß Sie es waren.“

„Aber man wird es errathen, ... auf wem ſoll der Verdacht denn fallen ... auf meinen Bruder Baptiſte? ... und ſollte man ihn beſchuldigen, ſo würdeſt Du alsbald mit Deiner gewöhnlichen Eilfertigkeit ſagen, daß dieſer es nicht geweſen ſei.“

„Mein Gott, ich kann ihn doch nicht in dem Verdachte laſſen ...“

„Du ſiehſt alſo wohl, daß man hinter die Wahrheit kommen wird. Wenn man den Vater eines Kindes nicht kennt, ſo ſucht man ihn, und findet ihn auch ... während, wenn Du heiratheſt, Alles verborgen bleibt ... ſelbſt für Deinen Mann ... das iſt der einzige Weg, um aus der Verlegenheit zu kommen,

Digitized by Google

und wenn Du nicht darein willigſt, dann, wie ich Dir ſchon geſagt habe, ſind wir geſchiedene Leute.“

„Gott, ach Gott!“

„Dann überlaſſe ich Dich Deinem Schickſal.“

„Monſieur Laurent, ſagen Sie doch das nicht.“

„Und laſſe Dich aus dem Hauſe jagen.“

„Ach, iſt es denn möglich?“

„Ueberlege dies wohl, noch heute Abend mußt Du mir ſagen, was Du beſchloſſen haſt.

Nachdem er dies geſagt, entfernte er ſich ohne Weiteres von dem Mädchen.

Dieſe war auf eine Bank geſunken, das Geſicht in ihre Hände bergend und ihr Schluchzen zu unterdrücken bemüht. Kein Wort hatte ich verloren von dieſer Unterredung, die mich abwechſelnd mit Empörung und mit Mitleiden erfüllt hatte. Begierig, Alles bis zu Ende anzuhören, hatte ich mich im Zaume gehalten, ſobald aber Laurent ſich entfernt hatte, zeigte ich mich. Ihn ließ ich gehen, da ich ſicher war, ihn wieder zu treffen, und eilte auf Thereſen zu. Sie ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, als ſie mich hinter der Hecke hervorkommen ſah.

„Seien Sie ruhig,“ ſagte ich ihr in gerührtem Tone, „ſeien Sie ruhig, fürchten Sie Nichts!“

„Ach, Sie haben alſo Alles angehört, Monſieur Baptiſte?“

Digitized by Google

„Zu Ihrem Glück, denn ich werde Sie beschützen.“

„Sie?“

„Ja, ich, Thereſe. Man ſoll Sie nicht zwingen, Julien zu heirathen, das wäre ſchimpflich . . .“

„Nicht wahr, Monſieur Baptiſte?“

„Es iſt deſſen Pflicht, der Sie unglücklich gemacht hat, ſein Vergehen wieder gut zu machen. Er ſoll ſich ſchon dazu verſtehen müſſen.“

„Ach, mein Jeſus! Monſieur Baptiſte, wie Sie gut ſind . . . Suchen Sie es nur dahin zu bringen, daß ich nicht zu jener Heirath gezwungen werde . . . daß er mich nicht ganz von ſich ſtößt . . . mich unglückliches Mädchen. Ich liebe ihn ſo ſehr, Monſieur Baptiſte . . . wenn Sie wüßten . . . in die Hölle wollte ich für ihn gehen, um ihm das Paradies gewinnen zu laſſen. Er braucht mir nur zu ſagen, was er verlangt . . . ich will Alles thun . . . wenn ich weggehen ſoll, ſo will ich fortgehen . . . ich will über Land gehen, ehe man Etwas erfährt . . . ich will mein Kind erziehen, ohne Jemandem zu ſagen, wer ſein Vater iſt . . . Ich verlange weiter Nichts, als daß M. Laurent zuweilen es heimlich beſuche, um es zu küſſen . . . daß ich ihn nur ſehe, das wird mir Muth und Luſt zum Leben geben . . .“

Ich wurde bis zu Thränen gerührt.

„Wie! weiter verlangen Sie Nichts für ihren gu-

Digitized by Google

ten Namen, für ihr ganzes Leben, die beide für immer für Sie verloren sind?“

„Wenn es ihn glücklich macht,“ antwortete sie seufzend.

„Aber Sie, Thereſe, was soll aus Ihnen werden? Ist er denn nicht verbunden, ihr Beschützer zu sein, da er Ihnen die Möglichkeit geraubt, einen Andern zu wählen? Er will Sie an Julien verheirathen, aber nur er darf ihr Gatte werden.

Thereſe blickte mich an.

„Ach, das ist unmöglich,“ sprach sie, „eine arme Arbeiterin, wie ich ... die auf der ganzen Welt gar Nichts hat, die weder Seide noch Spitzen trägt, die nicht lesen kann ... die Frau M. Laurents werden ... was denken Sie? ... er, der vielleicht selbst ein adeliges Fräulein heirathen könnte ... Ach, es ist unmöglich, Gott! es ist unmöglich.“

Und dennoch erglänzte in ihren, auf mich gehefteten Augen ein leiser Schimmer von Hoffnung. Man sah, wie gern sie daran glaubte.

„Was thut das Alles, wenn man liebt?“ entgegnete ich ihr. Sie schlug die Augen nieder und schüttelte mit dem Kopfe.

„Wessen Mannes Liebe ginge so weit?“ sprach sie seufzend.

Ich erfaßte ihre Hände.

„Es giebt einen, Thereſe,“ entgegnete ich gerührt,

Digitized by Google

„ . . . der Alles für Sie aufgeopfert hätte; er liebte Sie schon seit langer Zeit, ohne Etwas zu sagen . . . und um ihr Gatte zu werden, wählte er eine Handarbeit, wie Sie.“

„Gott, ist es wahr?“ rief sie.

„Es ist Wahrheit, Therese . . . Ach, wenn Sie es errathen hätten . . . wir wären jetzt nicht Beide unglücklich.“

Sie faltete ihre Hände, und, ihre in Thränen schwimmenden Augen zu mir erhebend, rief sie:

„In des Himmels Namen, sagen Sie das nicht, Baptiste . . . dieses Unglück fehlte mir noch . . . Ist es möglich, was Sie mir sagen? . . . warum habe ich es nicht gewußt? Ach, welche Seligkeit wäre mir das gewesen, Sie zu lieben . . . Aber Sie schienen mich zu fliehen, während M. Laurent mich überall aufsuchte. Er sagte mir so süße Dinge . . . lange war ich ungewiß, ob ich ihn lieben sollte . . . denn ich fürchtete mich . . . aber er wurde so traurig . . . er weinte . . . da hatte ich Mitleid mit ihm und er wurde mir Alles.“

„Und jetzt müssen Sie auch Alles für ihn werden, Therese. Da ich selbst Sie nicht glücklich machen konnte, will ich Ihnen wenigstens dazu behülflich sein; ich werde mit meinem Bruder sprechen.“

„Ach, nehmen Sie sich in Acht, M. Baptiste, daß Sie ihn nicht böse machen.“

„Fürchten Sie Nichts, ich werde gelassen mit ihm

Digitized by Google

reden ... aber, was auch geschehe, ich werde ihn verhindern, Sie zu verstoßen.“

Sie ergriff meine Hand und küßte sie. In diesem Augenblicke hörten wir die Stimme meiner Mutter, welche Therese rief.

„Man kommt,“ sagte ich zu ihr, „gehen Sie hinter die Hecke; damit Sie Zeit haben, Ihre Thränen zu trocknen. Man darf uns nicht zusammen sehen. Guten Muth auf morgen.“

Als ich Theresen versprach, mit meinem Bruder zu sprechen, war ich dem ersten Gefühle der Entrüstung und des Mitleids gefolgt; als ich mich aber wieder allein befand, dachte ich mit einiger Besorgniß an die übernommene Verpflichtung. Was ich gehört hatte, hatte mir Laurent zu verhaßt dargestellt, als daß ich nicht fürchten sollte, alle Mäßigung und Klugheit bei Seite zu setzen, wenn ich mit ihm über Theresen sprechen müßte. Indessen hatte ich mich einmal dazu verpflichtet. Zudem spornte mich auch ein meinem Alter ganz natürlicher Trieb an, die Rolle eines Beschützers, welche ein Zufall mir dargeboten, zu übernehmen. Zum ersten Male in meinem Leben befand ich mich jetzt bei einer Angelegenheit von Wichtigkeit betheiligt und im Stande, mich nützlich zu zeigen. Bisher war meine Stellung in der Welt nur die eines Kindes gewesen; jetzt hatte ich eine Pflicht als Mann zu erfüllen und ich war stolz darauf. Aber wie sollte ich ruhig blei-

Digitized by Google

ben bei der Unterredung mit meinem Bruder? Wie sollte ich ihn über sein Vorhaben erröthen machen, ohne ihn zu beleidigen? . . . War ich auch gewiß, keinen meiner Gründe zu vergessen und ihn zur Anerkennung derselben zu zwingen? Würde er mir nicht, wie gewöhnlich, durch Gemeinplätze und durch Antworten, welche gar nicht auf meine Worte paßten, auszuweichen suchen? Ich kannte recht wohl diese Taktik böser Menschen, mit der sie sich einen scheinbaren Sieg erringen, weil sie damit ihre Gegner zwingen, aus Zorn oder aus Verachtung zu schweigen. Nach langem Zögern und Ueberlegen entschloß ich mich endlich zu schreiben.

Wie dieser Brief ausfiel, weiß ich nicht mehr zu sagen; auf jeden Fall war seine Absicht besser, als seine Form. So viel aber weiß ich, daß ich ihn großer Aufregung und in vollster Ueberzeugung von der Gerechtigkeit meiner Sache schrieb. Nachdem ich ihn noch einmal gelesen, war ich des festen Glaubens, daß mein Bruder davon überzeugt sein werde. Ich schlich mich heimlich in sein Büreau und legte ihn auf seinen Arbeitstisch.

Den Tag darauf erwartete ich mit bei guter Zeit seinen Besuch in meiner Mansarde; wirklich hörte ich Jemand die Treppe heraufkommen und an meine Thür klopfen; ich öffnete, es war mein Vater.

Er hielt einen Brief in der Hand, ich konnte mein Erstaunen nicht verbergen.

Digitized by Google

„Ich sehe, daß Du Dein Meisterstück anerkennst,“ sagte er zu mir, „Du hast das geschrieben?“

„Ja, ich,“ antwortete ich, „aber . . .“

„Du weißt nicht, wie er in meine Hände gekommen ist, nicht wahr? Gestern brauchte ich eine Faktur, die Dein Bruder mir zu übergeben vergessen hatte, ich ging in sein Zimmer und fand diesen Brief auf seinem Bureau . . . glücklicherweise hatte er ihn noch nicht gelesen.“

„Glücklicherweise!“ wiederholte ich unwillkürlich . . .

Mein Vater brach den Brief wieder zusammen und blieb mit untergeschlagenen Armen vor mir stehen.

„Es scheint,“ fuhr er fort, „daß es Dir noch nicht genug ist, daß Du Dich meinem Willen widersetzest, Du reizest auch noch Andere zur Widersetzlichkeit an; Du willst die Schande Deiner Familie . . .“

„Ich? . . .“

„Forderst Du in diesem Briefe nicht Laurent auf, Thereſe zu heirathen?“

Verlegen schlug ich die Augen nieder.

„Es ist jetzt seine Pflicht,“ erwiederte ich halb laut.

„Und wer hat Dich denn zum Richter über die Pflichten Deines ältern Bruders eingesetzt? Bist Du etwa das Haupt der Familie? Was für ein Recht hast Du, hier befehlen zu wollen?“

Digitized by Google

„Ich befehle nicht, lieber Vater, ich gebe nur einen Rath.“

„Ja, den, uns Alle durch eine ſchimpfliche Heirath lächerlich und verächtlich zu machen . . . und das im Namen der Ehre! . . . dieſen Ausdruck haſt Du in Deinem Briefe zu gebrauchen gewagt! . . . weißt Du denn, ob meine Ehre nicht auch dabei in Frage kommt; ob ich nicht ſchon eine Heirath für Deinen Bruder beſchloſſen habe? . . . aber Du wirſt wohl Deine Gründe haben, weshalb Du Dich ſo ſehr für dieſe Unglückliche intereſſirſt und verlangſt, daß Sie in unſere Familie trete.“

„Vater!“ . . . rief ich entrüſtet.

„Genug,“ ſagte er in einem barſchen Tone; „Deine Rechnung, worin ſie auch beſtanden haben mag, iſt fehlgeſchlagen, denn Du wirſt das Mädchen nun nicht mehr ſehen . . . ich habe ſie fortgejagt.“

„Fortgejagt!“ rief ich.

Er warf mir einen drohenden Blick zu.

„Sollte ich etwa erſt auf Deine Genehmigung warten?“

„Nein, nein, mein Vater, Sie ſind der Herr im Hauſe, ich weiß es wohl; aber Sie dürfen Thereſe nicht hülflos verſtoßen, jetzt weniger als je! Was ſoll aus ihr werden, aus ihr und ihrem Kinde . . .“

„Still!“ rief er. „Es kommt Jemand!“

Wirklich kam Jemand haſtig die Treppe herauf,

Digitized by Google

nach meinem Vater rufend; die Thür öffnete sich und der Werkmeister Jean Durier stürzte, ganz außer sich, in die Mansarde.

„Ach, mein Herr, mein Herr," rief er, „. . . ich sagte es Ihnen wohl, daß ein Unglück geschehen würde . . ."

„Was giebt es denn?"

„Sie ist todt!"

„Wer ist todt?" fragte ich bestürzt.

„Mademoiselle Therese."

Ich stieß einen Schrei aus und mußte mich gegen die Wand lehnen, um mich aufrecht zu erhalten.

„Todt!" wiederholte mein Vater erbleichend.

„Ja, mein Herr, Sie wissen, daß ich sie, um Ihnen zu gehorchen, gestern Abend nach Begard führte; aber schon auf dem ganzen Wege . . . wie wahnsinnig war sie . . . sodaß die Leute stehen blieben und uns nachsahen, und ich genöthigt war, den Weg über die Felder zu nehmen . . . als wir endlich zu Margarethen gekommen waren, wurde sie etwas ruhiger . . . aber diesen Morgen . . . als ich wieder sehen wollte, was sie machte, war sie während der Nacht davongelaufen."

„Und man hat sie noch nicht wieder gefunden?"

„Entschuldigen Sie, mein Herr, als ich mich auf den Weg mache, um sie aufzusuchen, brachten sie die Müller getragen; sie hatten sie diesen Morgen unter ihrem Mühlendamme gefunden."

Digitized by Google

Mir wurde, als drehte sich Alles um mich herum; ich wollte schreien, aber ich konnte nicht, meine Knie wankten; Theresens Namen stammelnd, sank ich bewußtlos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem heftigen Fieber mit Delirium, welches mehrere Tage dauerte. Ich weiß nicht, was während dieser Krise vorgegangen war; als ich wieder zum Bewußtsein kam, befand ich mich im Bett; meine Mutter saß mir zur Seite und strickte; auf einem Tische war eine Reihe Fläschchen mit Etiquetten aufgestellt. Ich erinnerte mich wieder an Alles Vorgefallene, aber nur dunkel; bei dem Gedanken an Therese aber brach ich in Thränen aus; meine Mutter blickte auf.

„Weine, mein Baptiste, weine, mein Kind," sagte sie mit einer gewissen Ruhe, „der Arzt hat gesagt, das würde Dir Erleichterung verschaffen."

Ohne zu antworten, wandte ich mich auf die andere Seite, ich bedeckte mir das Gesicht mit der Bettdecke und fuhr fort zu schluchzen, bis ich erschöpft in Schlaf verfiel.

Es vergingen noch einige Tage, ehe ich vollständig genas, aber je mehr meine Krankheit abnahm, desto mehr wurde ich mir meiner Lage bewußt. Mit den Kräften kehrte auch mein Schmerz wieder. Indem ich mich wieder alles Vorgefallenen erinnerte, erneuerte sich auch das Gefühl der Entrüstung, die ich vorher em-

Digitized by Google

pfunden. Indem ich mir alle Umstände dieses häuslichen Drama's wieder vergegenwärtigte, dessen Auflösung der Tod Theresens gewesen, glaubte ich überall nur Egoismus und Grausamkeit zu sehen, ohne ihn einen Elenden nennen zu können und ihm ins Gesicht zu speien.

Ebenso fühlte ich den Groll gegen meinen Vater an Haß gränzen. Mit den Mördern Theresens zusammen zu leben, kam mir unmöglich und gottlos vor. Ich beschloß, ihnen zu entfliehen, mich freiwillig zu einer Waise zu machen, fern von meiner Familie mich einer Dienstbarkeit zu unterwerfen, die zum wenigsten freiwillig war, ein Brod zu suchen, das, wenn es auch schwärzer war, man mir doch nicht zum Vorwurf machen konnte.

Dieser Gedanke kam mir übrigens nicht das erste Mal; schon oft war er mir beigekommen, es fehlte mir nur eine Gelegenheit, ihn zur Ausführung zu bringen. Jetzt, da mein Entschluß einmal gefaßt war, überlegte ich ernstlich Alles, was mir sein Gelingen vergewissern könne.

In meinem Vermögen hatte ich nicht mehr, als drei Sechsfrankenstücke; allein ich hatte mir berechnet, daß dies hinreiche, um von Guingamp nach Rennes zu kommen. Ich wählte diese letztere Stadt zum Ziele meiner Wanderung; zum Theil wegen der größeren Entfernung, um gegen die Verfolgungen meines Vaters ge-

Digitized by Google

sichert zu sein; zum Theil aber auch, weil ich hier in der Person des Herrn Demery, meines Pathen, einen Beschützer zu finden hoffte. Ich hatte ihn zwar nie gesehen, allein ich zweifelte nicht, daß er Theil an meiner Lage nehmen und mir zur Ausführung meines Vorhabens, von meiner Hände Arbeit zu leben, behülflich sein werde.

Als ich vollständig wieder hergestellt war, kündigte man mir an, daß ich vom nächsten Tage an meine Studien wieder vornehmen solle; ich beschloß daher, denselben Abend noch fortzugehen, um die Nacht hindurch zu wandern und so einen Vorsprung zu gewinnen, im Fall man mir nachgehen würde.

Ich nahm also meine drei Sechsfrankenstücke, ein Stück Brod, etwas Obst, und mit einem Blicke dem unseligen Hause Lebewohl sagend, in welchen mir mein erster schöner Traum begraben lag, trat ich mit niedergeschlagenen Augen und schwerem Herzen meinen Weg an.

Meine Reise beendigte ich ohne einen weiteren Vorfall; nach acht Tagen langte ich in Rennes an.

Digitized by Google

X.

Ankunft in Rennes.

So lange ich unterwegs gewesen war, hatte mein Muth sich aufrecht erhalten: mit jedem Schritte entfernte ich mich weiter von Guingamp und somit von Allem, was ich bisher zu leiden gehabt; ich fühlte zum ersten Male das freudige Gefühl, eine Fessel zerbrochen zu haben; ich war stolz auf meinen Entschluß.

Selbst die Beschwerlichkeiten des Weges trugen dazu bei, meinen Muth zu erhalten; es war die erste Prüfung meiner Kraft, und ich wollte, daß sie zu meinem Gunsten ausfällen möchte; ich fühlte ein Bedürfniß, mich selbst zu überzeugen, wessen ich fähig sei.

Zudem beschäftigte mich nur der eine Gedanke, den Verfolgungen meines Vaters zu entkommen. Ich hatte deshalb die Hauptstraßen vermeiden und die Feldwege einschlagen, mein Nachtlager jeden Abend auf abgelegenen Meierhöfen suchen, um Städte herumgehen

Digitized by Google

und durch die Dörfer so schnell wie möglich zu kommen suchen müssen; alle meine Gedanken waren einzig und allein auf diese Vorsicht gerichtet. Wie ich aber einmal Rennes angelangt war, entschwand mir plötzlich aller Muth. Ich hatte kein Ziel mehr vor mir, ich hatte es nun erreicht, jetzt galt es nicht mehr, vorhergesehene Hindernisse zu besiegen, Durst, Müdigkeit und Hunger zu ertragen; nun sollte ich es mit Menschen zu thun haben! . . . schon hatte ich diese hinlänglich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, um nicht Furcht vor ihnen zu haben.

Sodann hatten auch das angestrengte Gehen, der Mangel an Schlaf, die Aufregung der Flucht meine Kräfte erschöpft. Bei meiner Ankunft überfiel mich eine Mattigkeit, die vom Körper auf meinen Geist überging, und ich verbrachte einen Theil der Nacht in einem Zustande unbeschreiblicher Entmuthigung.

Den andern Morgen stand ich früh auf. Ich fühlte ein Bedürfniß nach Luft und Bewegung; in der dunkeln Kammer, die man mir gegeben hatte, war es mir, als sollte ich ersticken. Meine Gedanken schienen in dem engen Raume, in welchem sie gleichsam eingesperrt waren, sich nur noch mehr beunruhigt und beengt zu fühlen. Vergebens suchte ich sie zu verscheuchen, immer kamen sie wieder, wie lästige Fliegen, die Einen unaufhörlich verfolgen.

Ich lief auf gut Glück in der Stadt umher, und

Digitized by Google

sah mich mit einem neugierigen Erstaunen überall um. Ich war überrascht von den breiten Straßen und hohen Häusern. Als ich an den Palaisplatz kam, blieb ich regungslos vor Verwunderung stehen.

Bald aber verlor sich dieses Gefühl wieder und an seine Stelle trat eine traurige Niedergeschlagenheit. Die Großartigkeit der mich umgebenden Gegenstände drückte mich nieder; in diesen breiten Straßen, vor diesen Prachtgebäuden fühlte ich mich nur noch unglücklicher und verlassener. Ich schritt auf ein dunkles Gäßchen zu, ähnlich dem, wie sie in Guingamp sind, um mit mehr Ruhe meinen Weg fortsetzen zu können; es führte mich auf einen andern Platz, auf welchem abermals ein Palais stand.

Inzwischen war der Tag weiter vorgerückt; es war ein Sonntag und die Glocken läuteten zur Kirche. Bald wurden die Anfangs leeren Straßen von geputzten Leuten angefüllt, die zum Gottesdienst gingen, oder sich truppweise zusammenstellten und schwatzten und lachten. Alles, was ich sah, hatte ein Ansehen von Harmonie und traulicher Behaglichkeit, die mir nur um so lebhafter meine eigne Verlassenheit vergegenwärtigte. Ich fühlte mich doppelt einsamer mitten in diesem sonntägigen Gewühl; ich schämte mich meiner bestäubten Kleider, meines fremden Benehmens. Es kam mir vor, als wenn Aller Augen auf mich spöttisch gerichtet wären.

Digitized by Google

Ich wollte in das Gasthaus zurückkehren; ich hatte aber den Weg nicht gefunden und kam auf eine einsame Promenade, wo ich mich niedersetzte.

Das mannigfache Ungemach, welches ich seit einigen Tagen zu erfahren gehabt, hatte meine Kräfte erschöpft. Es war bei mir einer jener Augenblicke im Leben eingetreten, wo das Herz so voll ist, daß es bei der leisesten Erschütterung überströmt; ich bedeckte mein Gesicht mit beiden Händen und fing laut zu weinen an.

Diese Krise schien mir gefehlt zu haben, um wieder Muth zu gewinnen; denn kaum hatten die lange zurückgehaltenen Thränen sich Luft gemacht, als ich schon meine vorige Entschlossenheit und Heiterkeit wieder fühlte.

Auch hatte ich mit meiner Ueberlegung nicht viel Zeit mehr zu verlieren; meine Hülfsquellen waren erschöpft. Aber wie sollte ich mich M. Dumery vorstellen, ohne daß er vorher von meiner Ankunft benachrichtigt worden war? Welchen Eindruck mußte es gleich Anfangs bei ihm hervorbringen, wenn ich ihm sagte, daß ich entflohen sei? Mußte ich nicht fürchten, er werde meine Rechtfertigung mit einem ungünstigen Vorurtheile anhören? Und um dieselbe mit Erfolg vorzutragen, war ich auch gewiß, die dazu nöthige Keckheit und Kaltblütigkeit mir bewahren zu können? Ich entschloß mich daher, ihm vorher schriftlich Alles auseinanderzusetzen.

Digitized by Google

In einem langen Briefe erzählte ich ihm, welche gewaltsamen Mittel man angewendet habe, um mich zu zwingen, in den geistlichen Stand zu treten; ich gestand ihm meine Flucht und bat ihn am Schlusse, mir, als seinem Täufling, mir Mittel und Wege anzugeben, wie ich mir meine Selbstständigkeit durch Arbeit erringen könne.

Als der Brief abgeschickt war, wartete ich auf die Antwort mit einer Unruhe, die leichter zu begreifen als zu beschreiben ist.

Der ganze Tag verging und ich hatte noch keine erhalten; endlich am andern Morgen kam eine alte Magd M. Dumery's, mich aufzusuchen. Zitternd folgte ich ihr. Sie führte mich in ein armselig aussehendes Haus und ließ mich in ein großes, dunkles Zimmer mit einem Fußboden von Backsteinen treten.

„Warten Sie hier," sagte sie zu mir; „der Herr ist eben mit einem Committenten beschäftigt, ich will erst fragen, ob Sie ihn sprechen können."

Sie kam bald darauf wieder und hieß mich ihr folgen. Wir gingen durch mehrere mit Waaren besetzte Gänge und kamen endlich in eine Art Niederlage, in deren Mitte zwei ungeheure Waagen aufgehängt waren. Die alte Magd wies auf einen kleinen Mann in einem tabakfarbigen Camisol, der in einem Winkel hinter einem hölzernen Gitter saß und ganz vertieft in ein großes Rechnungsbuch zu sein schien.

Digitized by Google

„Das ist er," sagte sie zu mir.

Ich schritt mechanisch nach dieser Seite hin; mir war's wie ein Flor vor den Augen und die Knie wankten unter mir.

Der kleine Mann richtete sich auf und rückte den grünen Blondschirm in die Höhe, der an seiner Mütze befestigt war.

„Aha!" sagte er, „das ist der Taugenichts aus der Nieder-Bretagne; laß uns allein, Ursula."

Die Magd ging hinaus und der alte Negociant fing wieder an zu rechnen.

Dieser barsche Empfang brachte mich vollends aus aller Fassung. Ein kalter Schweiß lief mir von der Stirn. Nach einigen Minuten machte M. Dumery sein Buch zu, wischte seine Feder aus, legte seine Lineale wieder zurecht und hob, dann gegen mich gewendet, in barschem Tone an:

„Ich habe Ihren Brief erhalten; ich konnte mich wahrhaftig nicht mehr darauf besinnen, daß ich noch einen Täufling in Guingamp hätte, und, wie ich sehe, habe ich auch recht daran gethan, ihn zu vergessen. Sie sind also Ihrem Vater entlaufen, Sie Taugenichts? Und warum das?"

„Ich glaubte schon in meinem Briefe auseinandergesetzt zu haben . . . ." stammelte ich.

„Ja, ja, Ihr Brief ist schön geschrieben! ... große Redensarten, wie sie in Büchern zu finden sind ... Sie

Digitized by Google

ſcheinen ſo ein Stück von einem Philoſophen zu ſein, mein Herrchen, und darum verſchmähen Sie den geiſtlichen Stand. Aber bedenken Sie wohl, daß das eine von den beſten Berufsarten iſt, ein Beruf, der kein Capital erfordert, der keinen Handelsconjuncturen ausgeſetzt iſt .... Was wollen Sie mehr?“

„Freiheit.“

„Was! Freiheit? Legt man denn etwa die Geiſtlichen an Ketten? Was hält Sie denn ab, ganz nach Ihrem Belieben auszugehen, zu eſſen und zu ſchlafen? Leute, die weiter Nichts zu thun haben, als ihre Meſſen und ihre Gebete abzuleſen — wenn dieſe nicht frei ſind, was bin ich denn da, der ich früh um vier Uhr aufſtehe und bis zum Abend mit der Elle, oder mit Rechnungen beſchäftigt bin? Und wenn Sie übrigens geglaubt haben, in mir ſo einen Pathen gefunden zu haben, den man, mit dem Taufſchein in der Hand, nach Belieben ausbeutet, ſo haben Sie ſich getäuſcht, Liebſter. Ich habe nicht, weil Sie mein Täufling ſind, nach Ihnen geſchickt, ſondern weil Sie einem Hauſe angehören, mit dem ich in Geſchäftsverbindung ſtehe. Darum will ich auch Ihrem Vater ſchreiben, daß er außer Sorge ſein ſolle, und übermorgen werden Sie mit der Poſt wieder nach Guingamp zurückkehren.“

Erſchreckt trat ich einen Schritt zurück.

„Nie!“ rief ich.

Er zuckte mit den Achſeln.

Digitized by Google

„Wir haben hier kräftige Markthelfer, und, wenn es nöthig ist, wird man Gewalt brauchen.“

„Aber vergebens, mein Herr, denn auf keinen Fall werde ich wieder nach Guingamp zurückkehren, und sollte ich mich von der ersten Brücke, über die wir kommen, herabstürzen?“

„Wie's Ihnen beliebt,“ antwortete M. Dumery, eine Prise Tabak nehmend; „ist die Waare einmal expedirt, dann habe ich nicht weiter dafür zu stehen.“

Und als er meinen Unwillen, den ich nicht zu verbergen im Stande war, gewahr wurde, fuhr er lachend fort: „Aha! das hatten Sie nicht erwartet, mein Pathchen; Sie hatten gedacht, mich zu erweichen.“

„Allerdings,“ entgegnete ich, „glaubte ich, Sie würden wenigstens so viel für mich thun wollen, wie für jeden Fremden. Ich habe Sie weder um Unterstützung, noch um Ihre Gunst bitten wollen, sondern nur um Arbeit; und hätte ich die Erde mit den Nägeln umackern und Nichts als grobes Gerstenbrot zu essen bekommen sollen, mit Freuden hätte ich es angenommen.“

„Wirklich,“ sagte darauf der alte Negociant, der etwas aufmerksamer geworden war. „Sie wollen durchaus nicht zu Ihrem Vater zurückkehren?“

„Und sollte ich mein Blut tropfenweise verkaufen, um mir selbst fortzuhelfen, mein Herr.“

„Können Sie irgend Etwas?“

„Etwas Latein.“

Digitized by Google

„Nein, ich meine Etwas, das von Nutzen ist . . .“

„Ich bin Drechsler.“

„Das wäre Etwas; aber können Sie auch rechnen?“

„Mein Vater hat mich öfters mit der Eintreibung der Gelder beauftragt.“

„Und wie steht es mit der Buchführung?“

„Ich weiß einen Artikel in's große Buch einzutragen.“

„Nun, das wäre schon gut ... die Handschrift ... ist gut, so viel ich mich erinnere.“

Er suchte meinen Brief auf seinem Bureau.

„Ja,“ fuhr er, ihn betrachtend, fort, „ein guter Expeditionsductus.“

Er nahm seinen Blendschirm ab und rieb sich die Stirn, indem er bei sich Etwas zu überlegen schien. Ich fing wieder an, einige Hoffnung zu schöpfen.

„Ja,“ hob er endlich an, „ich möchte Sie gern vom Seminar erlösen ... da Sie keinen Beruf dazu haben ... und da Sie sich auf's Rechnen verstehen ... Aber der Vater wird es nicht zugeben ... sobald er einmal erfährt, daß Sie hier sind, wird er selbst kommen und Sie holen.“

„Dann würde ich abermals entfliehen,“ entgegnete ich; „ich würde die Bretagne, ich würde Frankreich verlassen, wenn es nöthig wäre; ich habe Kräfte, Gesundheit und Muth; ich werde schon Jemanden in der Welt

Digitized by Google

finden, der mir gegen Arbeit meinen Unterhalt verschaffen will.“

Der alte Negociant warf mit einem Male seine Mütze auf das Bureau.

„Höre, Baptiste,“ sagte er, indem er einen ganz andern Ton angenommen hatte; „ich interessire mich für Dich . . . Und überdem, ein Pathe muß sich seines Täuflings annehmen; was Du in der Ferne suchen würdest, kann ich Dir hier bieten, lieber Junge; Du sollst Kost und Wohnung haben; Ursula wird Dir Deine Wäsche besorgen und für Alles das verlange ich Nichts, als Deinen guten Willen. Am Tage sollst Du mit den Burschen Emballagen machen oder Gelder eintreiben, und des Abends kannst Du mir, zu Deiner Erholung, Auszüge aus dem Journal machen helfen. Mit Deinem Vater will ich mich schon zu verständigen suchen; wir machen so viel Geschäfte miteinander, daß er schon ein Wort mit sich reden lassen wird. Bist Du das zufrieden?“

„Ich bin's zufrieden.“

„Also, das wäre abgemacht, — bist Du noch nüchtern?“

„Ja.“

„Das thut mir leid, denn wir haben schon gefrühstückt, — nun, desto besser wird Dir das Mittagessen schmecken. Indessen kannst Du aber zu Deiner Unterhaltung in die Niederlage gehen und Jerome helfen,

Digitized by Google

die zweitausend Häute zurecht legen, die wir gestern empfangen haben; geh, mein Sohn, bei Tische sehen wir uns wieder.“

„Ich ging in die Niederlage herunter, wo ich einen großen Burschen fand, der eine kurze Jacke und Felbelhosen trug; als ich ihm sagte, daß ich ihm zu helfen käme, lachte er auf eine rohe Weise laut auf. „Seht an!“ rief er, „hat Sie der Prinzipal in Dienst genommen?“

„Was kümmert Sie das?“ antwortete ich kurz.

„Nun! viel werden Sie ihm wohl nicht kosten,“ fuhr Jerome fort, mich vom Kopf bis zu den Füßen musternd. „Um erst noch auszuwachsen, sind Sie hier in Condition getreten?“

„Lassen Sie Ihre Bemerkungen sein,“ fiel ich ihm gereizt in die Rede, „und sagen Sie mir, was ich zu thun habe.“

„Schaffen Sie das hier an das andere Ende der Niederlage.“

Er wies dabei auf einen ungeheuren Waarenballen; ich versuchte ihn fortzurollen, aber ich konnte ihn nicht einmal von der Stelle bringen. Jerome lachte laut auf.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er, „also ein Edelmann von der Mansarde, der gut sein wird, um die Packnadel zu halten und den Faden abzuschneiden.“

Ich warf meinen Hut ab und ging mit geballter

Digitized by Google

Faust auf den großen Burschen los, der überrascht zurückwich. „Höre," sagte ich ihm in entschiedenem Tone, „ich bin hierher gekommen, um zu arbeiten, und nicht, um Deine einfältigen Reden anzuhören. Bist Du ein Ochse, desto besser für Dich; ziehe Deine Last und laß die Andern thun, was ihren Kräften angemessen ist. Ich verlange keinen Dienst und keine Gefälligkeit von Dir; aber das erkläre ich Dir, daß ich mir nicht länger weder Beleidigungen, noch schlechte Behandlung gefallen lassen werde."

„Seht an, seht an!" sagte Jerome lachend, „ich glaube, der will sich widersetzen; hat man je gesehen, daß so eine Mißgeburt seinen Kopf aufsetzen will ..."

„Das finde ich weniger spaßhaft, als einen erbärmlichen Feigling zu sehen, der sich über Andere lustig machen will."

„Du Gassenjunge!" rief Jerome, den Arm aufhebend.

Ich ergriff ein Packmesser.

„Schlage nur zu," sagte ich; „Schlag für Schlag werde ich Dir wiedergeben."

Dies schien ihn außer Fassung zu bringen, er murmelte einige Schimpfworte vor sich hin und ging brummend wieder an seine Arbeit.

Dieser Mensch war eine wahre Personification der rohen, thierischen Kraft. Während er unbarmherzig gegen Schwache war, die sich seiner Uebermacht unter-

Digitized by Google

warfen, ließ er sich durch den geringsten Widerstand, den ihm ein geistiges Uebergewicht leistete, einschüchtern, und hatte nicht die Energie, einen solchen zu bekämpfen. Und da er eben so unfähig war, sich selbstständig, als sich edelmüthig zu zeigen, weil ihm alles sittliche Gefühl abging, wurde er der Sclave eines Jeden, der mit Entschlossenheit sich weigerte, ihn als seinen Tyrann anzuerkennen. Bald wurde er mir ebenso ergeben, als er Anfangs sich feindselig gezeigt hatte. Er war wie ein wildes Pferd, dem man das Gebiß fühlen lassen muß, welches aber, wenn es einmal gebändigt ist, geduldig gehorcht.

Digitized by Google

XI.

Ein Negociant aus der Zeit vor der Revolution.

Das Leben, welches ich bei meinem Pathen führte, war das härteste und arbeitvollste, das man sich denken kann. M. Dumery, einzig nur mit seinem Geschäft beschäftigt, verlangte auch von den Andern, sich ebenso ausschließlich damit zu beschäftigen. Sein einziger Stolz war die monatliche Rechnungsbilanz, sein einziger häuslicher Luxus bestand in der Anzahl von Räumen, welche seine Waaren einnahmen.

Was konnte auch Eleganz und Bequemlichkeit für einen Werth für ihn haben? Das Leben war ihm nur Nebensache, der Handel die Hauptsache. In den Einzelheiten war er bei Geschäftssachen kleinlich, aber im Ganzen reell, sodaß mit ihm zwar sicher, aber auch peinlich zu verkehren war. Seine Rechtschaffenheit, wie er selbst zu sagen pflegte, war eine Rechtschaffenheit en gros; nie wich er von seiner gewöhnlichen Redlichkeit

Digitized by Google

ab, außer in kleinen Dingen, als hätte er blos beweisen wollen, daß er nicht aus Mangel an Geschicklichkeit ein ehrlicher Mann sei. Gern ließ er bei einer Zahlung einige beschnittene Thalerstücke mit einlaufen, allein man hätte ihm eine Million ohne Empfangschein anvertrauen können.

Ebenso war auch sein Geiz mehr kleinlich, als tief eingewurzelt. Er konnte sich wegen einer Rechnung herumstreiten, um sechs Pfennige davon abzuziehen, und lieh einem Geschäftsfreunde, der sich in Verlegenheit befand, zwanzigtausend Franken ohne Zinsen. Abwechselnd ängstlich, vorsichtig oder keck in seinen Unternehmungen, bald sein Glück verleugnend, bald sich damit rühmend, schien er auf den ersten Anblick dabei nur seiner Laune zu folgen, während man aus dem Erfolge derselben schließen mußte, daß Alles Berechnung gewesen war. Er war mit einem Worte von der Art jener alten Negocianten, die es jetzt nicht mehr giebt, die vor Tagesanbruch aufstanden, zum Frühstück ein Stück Brod mit Kresse aßen, in Pantoffeln auf die Börse gingen und bei ihrem Tode eine Million völlig schuldenfrei hinterließen. Leute voll praktischer Entwürfe und fruchtbringender Beharrlichkeit, die es verstanden, von dem Winkel ihrer finstern Comptoirs aus Colonien zu gründen, eine Marine zu schaffen und einen Handel zu etabliren, der sich über die ganze Welt erstreckt.

Digitized by Google

So mühevoll auch meine Lage bei M. Dumery war, ich hatte mich darein ergeben. Die Herzlosigkeit fremder Leute verletzt uns nicht so, wie die der Eltern; sie kränkt uns nicht in unserm Rechte, sie vernichtet keine Hoffnung: sie kann uns drücken, aber nicht schmerzen; um sie zu ertragen, brauchen wir kein Gefühl in uns zu ersticken, es bedarf nur der Gewöhnung daran.

Ich war überdies auch von jeder Befürchtung in Bezug auf die Pläne meines Vaters befreit; er hatte M. Dumery geantwortet, daß ich bleiben könne, wo ich wolle, und daß er sich nicht weiter um mich bekümmere.

So, wie ich, konnte kein Sclave sich bei der Nachricht von seiner Freilassung freuen; ich hatte nie von meiner Familie Unterstützung verlangt; ich war schon darüber froh, daß sie damit zufrieden war, mich mir selbst zu überlassen.

Eines Tages, als ich mit Jerome beschäftigt war, Ballen zu zeichnen, trat M. Dumery in die Niederlage.

„Es ist Jemand aus Deiner Heimath da, der mit Dir sprechen will," sagte er zu mir.

„Doch nicht mein Vater?" fragte ich erblassend.

„Nein, es ist ein Arzt."

„M. Launay."

„Ich bin es," sagte der Doctor hereintretend; „wo Teufel steckst Du nur! schon eine Stunde lang suche

Digitized by Google

ich nach Dir in diesen Katakomben von Leinwand und Fellen; laß Dich küssen.“

Ich küßte ihn und wir setzten uns zusammen auf einen Ballen.

„Teufel,“ fing Launay an, „aus Dir ist ja ein Mann geworden ... Du bist magerer geworden ... bist Du etwa mit der Küche hier nicht zufrieden? Dein Vater hat mir es übrigens schon gesagt. Es ist nöthig, daß es ihm recht schlecht geht, sagte er mir noch kürzlich; deshalb bin ich auch ganz zufrieden, daß er bei Dumery ist, dort wird er mehr Ballen zu machen, als Hühnchen vorzuschneiden haben.

Der Prinzipal wurde roth.

„Ich habe nicht gewußt, daß mein Tisch in so schlechtem Rufe in Guingamp steht,“ sagte er unter einem erzwungenen Lachen.

„Man kann darüber allerdings nur vom Hörensagen sprechen, Papa Dumery,“ bemerkte Launay dagegen; „da Sie nie Gäste bei sich sehen.“

Der alte Negociant nahm eine Prise und wollte Etwas erwiedern, aber Launay ließ ihm nicht Zeit dazu.

„Darum keine Feindschaft,“ sagte er, eine Prise aus M. Dumery's Tabatière nehmend, ohne daß dieser sie ihm angeboten hatte, „... man weiß schon, daß Sie ein bischen geizig sind, das ist nichts Böses weiter; um so besser für Sie, wenn Sie nicht mehr jährlich verthun, als hundertundfunfzig Thaler.“

Digitized by Google

„Hundertundfunfzig Thaler!“ rief M. Dumery, „hundert Louisd'or habe ich das letzte Jahr verthan, mein Herr, und ich werde noch dreimal so viel in diesem Jahre verthun ... wenn mir's beliebt ...“

„Wahrhaftig! Ja, wir wissen schon, daß Sie ein Millionair sind.“

„Das ist nicht wahr,“ rief der alte Negociant.

„Schon gut, schon gut!“ fuhr der Doctor lachend fort, „werden Sie nur nicht böse ... mögen Sie so arm sein, wie Sie wollen, aber was fangen Sie denn mit Baptiste an? Sind Sie zufrieden mit ihm?“

„Sehr zufrieden.“

„Er ist etwas leichtsinnig, etwas träge, und besonders ein unruhiger Kopf ... aber ich habe immer gesagt, daß Etwas aus ihm werden könne.“

Und zu mir gewendet fuhr er fort:

„Du findest also Geschmack an der Kaufmannschaft ... Du hast Recht, es ist das einzige Mittel, um jetzt sein Glück zu machen ... Ich kenne mehrere, die auf der Schule Nichts lernen wollten, die später dasselbe ergriffen haben und jetzt das Geld haufenweise haben ... Wie zum Beispiel M. Durol ... Sie kennen ihn ja, Vater Dumery, ein dicker ...“

„Ja, ich weiß schon,“ fiel ihm der alte Negociant in's Wort.

Dieser Durol war gerade sein ärgster Feind; der Doctor errieth dies vermuthlich, denn nun fing er an,

Digitized by Google

ihn zu loben. Nachdem er ihm alles nur mögliche Gute nachgesagt, fragte er:

„Gilt nicht auch sein Haus für das sicherste in Rennes?“

Dumery zuckte mit den Achseln.

„Bei den Advocaten und Aerzten vielleicht,“ erwiederte er höhnisch.

„Es macht, so viel ich weiß, allein alle Geschäfte am hiesigen Platze.“

„Nur halb so viel, als das meinige, mein Herr.“

„Ich habe aber sechs bis acht Commis bei ihm gesehen.“

„Ich beschäftige zehn.“

„Dann ist seine Freigebigkeit daran Schuld, daß ich ihn für reich gehalten habe.“

„Seine Freigebigkeit!“ rief der alte Negociant, welcher wußte, daß er noch viel geiziger war, als er selbst. „Er hat sich von mir den Betrag für das Papier bezahlen lassen, worauf er eine Rechnung für mich geschrieben hatte.“

„Seinen Commis giebt er wenigstens gute Gehalte.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Ich kenne einen jungen Menschen, der seit einiger Zeit bei ihm ist, und der, außer der Kost, monatlich noch zehn Franken bekommt.“

„Und das heißt bei Ihnen gut bezahlen!“ rief der

Digitized by Google

alte Negociant, „... Ich würde ihn für noch einmal so viel annehmen, und dabei noch wohlfeil wegkommen ...“

„Wirklich,“ sagte Launay, „... Also erhält Baptiste zwanzig Franken monatlich? ... Das ist ja glänzend, da muß er ja leben können wie ein Prinz.“

Und gegen mich gewendet setzte er lächelnd hinzu:

„Ich wette, Du legst Dir noch Etwas zurück, Du Schelm; gesteh' es ... wie viel hast Du in Deiner Sparbüchse?“

Meine Blicke begegneten denen M. Dumery's; ich schlug die Augen nieder und Letzterer schien in Verlegenheit zu kommen.

„Er hat erst eine Lehrzeit durchmachen müssen,“ entgegnete er etwas kleinlaut.

„Ich verstehe schon, es ist noch nicht lange her, daß Sie ihn bezahlen.“

„Ja.“

„Thut nichts; ich bin schon zufrieden, wenn ich nur weiß, daß er Etwas verdient; ich werde die Seinigen davon benachrichtigen, denn,“ setzte er lachend hinzu, „ihre Oeconomie ist so allgemein bekannt, Papa Dumery, daß man Sie in Verdacht hatte, Sie ließen ihn blos gegen die Kost bei sich arbeiten, wie einen Karrengaul. Ich werde es aber überall sagen, daß Sie als echter Pathe gegen ihn handeln.“

„Adieu, Baptiste,“ sagte er darauf und stand auf; „ich besuche Dich noch einmal, ehe ich abreise ... Ich

Digitized by Google

werde mich nach Lambelle überſiedeln, wo ich eine Beſitzung gekauft habe; vorher reiſe ich aber noch einmal nach Guingamp. Wenn Du etwa ein kleines Geſchenk an Deine Mutter oder Deine Schweſtern zu ſchicken haſt, da Du jetzt reich biſt, ſo will ich es mitnehmen.“

Er küßte mich abermals und ging.

Zum erſten Mal hatte ich jetzt erfahren, was meine Arbeit werth war, und wie ſehr mein Pathe ſich meine Hülfloſigkeit zu Nutze gemacht hatte; ich war jedoch weniger über dieſe letztere Entdeckung unwillig, als angenehm überraſcht von jener erſteren. Das Unglück hatte mich frühzeitig ernſt gemacht, und ſo war ich herangewachſen, ohne daß mein Uebergang aus der Kindheit in das Jünglingsalter von einer geiſtigen Revolution bezeichnet worden wäre. Ich war Mann geworden, ohne Etwas davon gewahr zu werden; ich war alſo gleichzeitig überraſcht und erfreut, zu hören, daß ich zu Etwas tauge im Leben, und daß ich von nun an mir ſelbſt forthelfen könne.

Kein Band der Dankbarkeit oder der Zuneigung feſſelten mich an meinen Pathen; ich beſchloß, anderwärts eine vortheilhaftere und weniger beſchwerliche Stellung zu ſuchen.

Aber M. Dumery hatte wahrſcheinlich vorausgeſehen, auf welche Gedanken mich die Unterredung mit dem Doctor bringen würde; er fürchtete, um ſo

Digitized by Google

mehr mich zu verlieren, als es ihm schwer geworden wäre, einen Andern von gleichem Eifer und gleicher Zuverlässigkeit zu finden. Als ich des Abends auf das Comptoir ging, fand ich ihn noch mit seiner Correspondenz beschäftigt. Bei meinem Eintritt richtete er sich auf.

„Ah! Du bist es," sprach er; „ich wartete auf Dich; ist die Sendung nach Brest expedirt?"

„Ja"

„Und die Waaren nach Redon?"

„Sind emballirt."

„Sehr schön . . ."

Ich war an das Bureau getreten, um den Auszug aus dem Journal zu machen.

Der alte Negociant stand auf und ging einigemal um mich herum; ich merkte, daß er mir Etwas zu sagen hatte. Wohl zwanzigmal schritt er der Länge und der Breite nach im Comptoir auf und nieder, bis er endlich mit einem Male stehen blieb.

„Ach höre," fing er an, „wer ist denn dieser M. Launay, der Dich heute besuchte?"

„Ein Arzt aus Guingamp."

„Ein Freund Deiner Familie?"

„Ja."

„Der meinige wird er nie werden . . . ein Schwätzer . . . der Nichts von Geschäften versteht . . . das Haus der Durols als das sicherste des hiesigen Platzes

Digitized by Google

anzuführen . . . Betrüger sind es, die nächster Tage Banquerott machen werden.“

Ich antwortete Nichts darauf . . . es trat eine ziemlich lange Pause ein. Dumery fing wieder an, im Comptoir auf- und abzugehen.

„Ach höre,“ fing er abermals an, „Du antwortetest ihm ja nicht, als er von den zwanzig Franken monatlich sprach . . .“

„Ich dachte, es wäre an Ihnen, und nicht an mir, ihn eines Besseren zu belehren.“

„Das war nicht nöthig.“

Erstaunt blickte ich ihn an.

„Siehst Du, mein Junge,“ sagte er lachend, „ich wollte Dir eine Ueberraschung bereiten; aber der Schwätzer hat mir den Spaß verdorben. Du hast Dich nun in unser Geschäfte etwas eingearbeitet, Du zeigst guten Willen . . . sodann bist Du auch mein Pathe . . . für die Zeit vom 1. Januar 1786 an sollst Du Dasselbe als Gehalt bekommen, was meine übrigen Commis, deshalb ließ ich Deinen ungelegen dazwischenkommenden Doctor dabei, daß Du monatlich zwanzig Franken verdientest . . . Du verdienst sie auch wirklich, mein Sohn, und als Beweis hiervon . . . zahle ich Dir jetzt Deinen Vierteljahrsgehalt, nach Abzug der acht Tage, welche noch daran fehlen.“

Einen solchen Ausgang der Sache hatte ich

Digitized by Google

in der That nicht erwartet; ich bedankte mich bei meinem Pathen.

„Komm," sagte er, „hier habe ich, was Du zu bekommen hast."

Er führte mich an sein Bureau, setzte sich und nahm eine Note in die Hand, die er in Bereitschaft gelegt hatte.

„Hier ist Deine Rechnung: Zwei Monate zu zwanzig Franken, und noch drei Wochen, macht fünfundfunfzig Franken; ich ziehe Dir davon Nichts für die Kost ab; mit einem Täufling muß man es nicht so genau nehmen . . . übrigens ist es auch so gebräuchlich, die Kost mit dazu zu geben. Es bleibt also nur noch Deine kleine Mansarde; diese rechne ich vier Franken monatlich, nur damit es nicht heißt, ich gebe sie Dir umsonst; Deine Wäsche: drei Franken; die kleinen Ausgaben, wie Licht, Stiefelwichse u. s. w.: auch drei Franken; und endlich noch zwei Franken für Ursula, von der Du nicht verlangen wirst, daß sie Dich umsonst bediene; dies macht zusammen zwölf Franken, abgezogen von fünfundfunfzig, bleiben dreiundvierzig Franken, hier sind sie. Rechne Dir's selbst noch einmal durch."

Mit diesen Worten gab mir M. Dumery die Note nebst dem Gelde in die Hand, stand auf und ging fort.

Digitized by Google

XII.

Parlamentsunruhen.

Wie viel auch durch die geschickte Rechnung meines Pathen von der mir gebührenden Summe in Abzug gekommen war, so empfand ich doch bei ihrem Empfange ein Gefühl von Freude und Stolz. Ich hatte mir nun endlich eine Stellung in der Welt erworben; ich machte mich nützlich und meine Thätigkeit hatte ihren bestimmten Werth.

Dieser erste Eintritt in das praktische Leben gab mir auch mehr Selbstvertrauen. Einige Monate darauf waren zwei Commis nacheinander abgegangen, wodurch M. Dumery sich veranlaßt sah, mich aus den Niederlagen in das Comptoir zu nehmen und meine monatliche Besoldung zu erhöhen. Von Tag zu Tag wurde ich unentbehrlicher und somit freier und glücklicher.

Bisher hatte ich ganz in Zurückgezogenheit gelebt und nicht gewagt, mit jungen Leuten meines Alters

Digitized by Google

auszugehen, aus Furcht, daß meine Mittellosigkeit mir Demüthigungen zuziehen könnte. Jetzt fing ich an, ihrem Entgegenkommen nicht mehr auszuweichen, und bald hatte ich sie Alle kennen gelernt.

Wir kamen gewöhnlich des Abends in einem alten Wirthshause zusammen, welches jetzt statt seines früheren Aushängekranzes die Aufschrift eines Café de l'Union angenommen hatte. Hier war der Sammelplatz der Handlungsdiener, Advocatenschreiber und Rechtsstudenten. Hier wurde wenig getrunken (nicht sowohl aus Mäßigkeit, als aus Geldmangel), statt dessen aber desto mehr über die Tagesbegebenheiten gesprochen, die eben damals ungewöhnlich ernst zu werden begannen.

Die Kämpfe zwischen dem Hofe und den Parlamenten drohten, sich heftiger als je zu erneuern. Der Adel, welcher seit Richelieu sich nicht mehr stark genug fühlte, um der königlichen Gewalt zu widerstehen, pflegte sich nun des allgemeinen Wohles als Waffe gegen dieselbe zu bedienen. Im Namen desselben und um die Auflage neuer Steuern zu verhindern, hatten die Parlamente schon mehrere Male den Forderungen des Hofes Trotz geboten, und das Volk machte daher gemeinschaftliche Sache mit ihnen.

In der Bretagne zumal konnten die Magistrate einer warmen, allgemeinen Theilnahme bei ihrem Widerstande gewiß sein; denn hier galt es nicht blos den

Finanzen der Provinz, sondern zugleich ihren Freiheiten. Der alte bretagnische Volksgeist hatte sich um so leichter überall lebendig erhalten können, als er durch die mancherlei Privilegien, welche Louis XII. dem Herzogthum bei seiner Vereinigung mit Frankreich nachgelassen hatte, begünstigt worden war. Das Interesse ging also hier Hand in Hand mit dem Nationalvorurtheil, und indem man dem Parlament gegen die Minister beistand, handelte man zu gleicher Zeit aus patriotischem Gefühle und kluger Berechnung.

Das Volk fühlte übrigens damals, wie überall, so auch in der Bretagne jenes fieberhafte Mißbehagen und jenes Bedürfniß nach Veränderung, die immer den Revolutionen vorherzugehen pflegen. Eine eigene Kampfbegierde hatte sich aller Geister bemächtigt, die jede Gelegenheit ergriff, um sich Luft zu machen.

Die Besucher des Café de l'Union hatten sich, theils ihrer Stellung wegen, theils aus Neigung, für das Parlament erklärt; nicht als ob die Jugend des dritten Standes diese Sache auch für die ihrige gehalten hätte, sondern, bevor der Kampf zwischen ihr und den privilegirten Classen zum Ausbruch kam, wollte sie nur ihre Kräfte versuchen und das Schlachtfeld kennen lernen. Jeden Abend war dies der alleinige Gegenstand unserer Gespräche; unser Eifer dabei war ebenso aufrichtig, als gemäßigt, und die Discussionen wurden nicht selten bis tief in die Nacht ausgedehnt.

Digitized by Google

Unter den jungen Leuten, welche daran Theil nahmen, legten Viele Beweise ihrer Beredtsamkeit und Scharfsichtigkeit ab, besonders aber zeichneten zwei sich vor allen Andern aus.

Der Eine war ein junger Ausländer, mit einem feinen Lächeln, einem forschenden Blick und einem schneidenden Ausdruck im Sprechen: genährt durch die Lectüre der Encyclopädisten, bestand er auf der Einführung ihrer Grundsätze, und suchte mit abwechselnd glänzender oder höhnender Beredtsamkeit die Nothwendigkeit einer Reform darzuthun. Mehr Pantheist als Ungläubiger, hüllte er seinen Scepticismus in eine blendende Poesie ein, die ihm einen eigenthümlichen Glanz verlieh; seine Sprache erinnerte zugleich an Seneca und D'Alembert.

Wenn die allgemeinen Discussionen auf einige Zeit ausgesetzt wurden, um mehr vertrauliche Gespräche zu führen, und Jeder dann seine Lieblingspläne erzählte, da sprach er von großen Reisen, nach denen er von Kindheit an sich gesehnt habe, und seine Phantasie verweilte mit Begeisterung bei den Bildern des Orients. Er hieß, glaube ich, Chasseloup; seine Freunde kannten ihn aber nur unter dem Namen Volney.

Die zweite Figur unserer Zusammenkünfte war der junge Moreau, schon damals berühmt wegen seiner Kaltblütigkeit in Gefahren, seines richtigen Blickes und und seiner glücklichen Gemüthsstimmung. Dem Anse-

Digitized by Google

hen, in welchem er bei seinen Commilitonen stand, hatte er es zu verdanken, daß man ihm zum Vorstand der Rechtsschule gewählt hatte. Als solcher übte er eine Art von Ehrenrichteramt über sämmtliche Studenten aus; er entschied über ihre Streitigkeiten suchte sie entweder zu schlichten oder gab seine Genehmigung zum Zweikampf und stellte die Bedingungen desselben fest. Unterstützt von einem Kanzler mit seinem Protokollanten leitete er die Verhandlungen der Schule, wachte über die Aufrechthaltung ihrer Privilegien, und ließ über die Ausstoßung solcher Studenten abstimmen, welche sich ehrenwidrig benommen hatten. Seine Autorität erstreckte sich sogar bis auf's Theater, wo er zwölf Plätze zu seiner Disposition hatte und die entscheidende Stimme über Verwerfung oder Annahme der Schauspieler hatte. Jeder Debütant war deshalb verpflichtet, ihm einen solennen Besuch abzustatten, was jedesmal in dem juristischen Auditorium in Gegenwart aller Studenten Statt fand.

Moreau war einfach in seiner Lebensweise, edelmüthig, hingebend und ward deshalb von seinen Commilitonen allgemein geliebt; in entscheidenden Augenblicken, wo es der Handlung bedurft hätte, würde man seinem Willen unbedingte Folge geleistet haben. Bei den politischen Kämpfen, welche sich jetzt vorbereiteten, war er entschlossen, die parlamentarische Partei zu ergreifen, und er konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß auf

Digitized by Google

sein erstes Signal die gesammte Jugend von Rennes auf öffentlichem Platze erscheinen werde, bereit, ihm zu gehorchen.

Mein gewöhnlicher Begleiter bei meinen Abendbesuchen des Café de l'Union war ein junger Handlungsdiener, Namens Benoist, den ich seit einiger Zeit erst kennen gelernt hatte. Für den ersten Augenblick hatte dieser durchaus nichts Hervorstechendes; sein Geist, obwohl von unbestreitbarer Sicherheit, hatte wenig Lebhaftigkeit; er hatte Muth, glänzte aber nicht damit, und in seinen Reden war er mehr überlegt, als schwungvoll. Keinen Fehler konnte man ihm zum Vorwurf machen, nur hatten alle seine guten Eigenschaften etwas Trockenes, Einförmiges. Seine Persönlichkeit schien auf den ersten Anblick eine blos negative, eine mittelmäßige zu sein; allein bei näherem Umgange lernte man bald den Werth seines gemäßigten und regelmäßigen Charakters kennen. Der Mangel schöpferischer Kraft war bei ihm durch eine eigenthümliche Fähigkeit der Aneignung ersetzt, durch die er sich mit Allem zu bereichern wußte, was von Anderen Nützliches und Schönes erfunden wurde. Während die fähigsten Köpfe sich blos ihrer eigenen Einsicht als Regel bedienen, machte er sich das Licht aller Derer zu Nutze, mit denen er umging. Er war die gesunde Vernunft selbst; er erfand die Ideen nicht, aber er las sie so zu sagen aus, und seine Wahl traf größtentheils das Wahre.

Digitized by Google

Daher ließ jede einzelne seiner Handlungen ihn nur als einen gewöhnlichen Menschen erscheinen, während sein Leben im Ganzen einen überlegenen Geist bekundete. Von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an hatte ich ihn lieb gewonnen; unser Verhältniß wurde bald ein ganz vertrautes und wir pflegten alle unsere freie Zeit mit einander zu verbringen.

Es war im Mai des Jahres 1788; der Hof schien entschlossen, den Widerstand des Parlaments von Rennes um jeden Preis besiegen zu wollen; M. Bertrand de Moleville war zum Intendant, und der Graf de Thiard zum Gouverneur ernannt worden. Beide kamen, wie es hieß, mit Aufträgen nach Rennes, die sie auf ausdrücklichen Staatsbefehl zu erfüllen hatten; der höchste Grad von Unruhe hatte sich aller Gemüther bemeistert.

Das Parlament, der Adel und die permanenten Ständeausschüsse hatten im Voraus gegen jede ungesetzliche Maßregel protestirt.

„Da die Feinde des Gemeinwesens den Vorsatz gefaßt zu haben scheinen," hatte der stürmische Graf von Botherel ausgerufen, „das Band zu zerreißen, welches den Fürst an das Volk knüpft, so würden wir unserer Ehre zuwider handeln, wenn wir uns nicht gegen jeden Angriff auf die nationale Verfassung verwahren wollten."

Indessen langten täglich neue Truppen an; alle Vornahmen des Gouverneurs und des Intendanten

Digitized by Google

waren in ein drohendes Geheimniß eingehüllt. Am 10. Auguſt, mit Tagesanbruch, trat das Parlament zuſammen. Sämmtliche Magiſtratsperſonen waren auf ihren Plätzen, in ihren ſcharlachfarbenen, mit Hermelin gefütterten Roben; der Präſident M. le Merdy de Catuëlan erklärte die Sitzung für eröffnet.

Mit einem Male ließ ſich ein Trommellärm hören; die Thürſteher kamen mit der Nachricht in den Saal geſtürzt, daß M. de Thiard, begleitet von Soldaten, Lakaien und Pagen, die große Treppe herauf komme.

„Schließt die Thüren zu," befahl der Präſident mit Ruhe; „Secretär, laſſen Sie ſich vom Herrn Gouverneur ſeine Vollmachten einhändigen.

Der Secretär gehorchte, allein bald darauf kehrte er mit der Nachricht zurück, daß der Graf keine andere Vollmacht habe, als eine königliche Ordre, die ihn ermächtige, ſich in Güte oder mit Gewalt Zutritt zu der Parlamentsſitzung zu verſchaffen. Zugleich benachrichtigte er die Verſammlung, daß das Volk ſich vor dem Pallaſt verſammelt habe und mit Mühe von den Soldaten in Ordnung gehalten werde.

„Das Parlament will keine Revolte," rief M. de Catuëlan; „die Thürſteher mögen die Thüren öffnen."

Man öffnet die Thüren und herein traten der Graf de Thiard mit M. de Molleville und ſeinem

Digitized by Google

Amtsperſonal, den Hut in der Hand. Bei dieſem Anblick ſetzte das Parlament die Hüte auf.

M. de Thiard ſieht ſich ringsum und fragt, wo der Platz für die Abgeſandten des Königs ſei.

„Zeigen Sie uns zuvor Ihre Vollmacht,“ entgegnete der Präſident.

„Ich habe keine.“

„Dann iſt Ihr Eintreten hier ein Akt der Gewaltthätigkeit, das Parlament erklärt, ſeine Berathungen nicht fortſetzen zu können.“

„Warten Sie einen Augenblick, Herr Präſident!“ rief der Graf, „hier habe ich drei ausdrücklich für Sie, für die Herren vom Parlament und für den erſten Secretär beſtimmte, geheime Befehle, die Ihnen verbieten, bei Strafe der Gehorſamsverweigerung gegen den König, auseinander zu gehen. Ferner ſind hier folgende Commiſſionen, Ordonnanzen und Patente, die ich Ihnen vorleſen werde, und ich fordere den Herrn Generalprocurator auf, deren Einregiſtrirung ohne Weiteres zu beantragen.“

„Der hier übliche Gebrauch erlaubt mir nicht, Anträge in Gegenwart königlicher Abgeſandter zu ſtellen,“ antwortete der Generalprocurator.

„Gut, ſo befehle ich im Namen Seiner Majeſtät dem erſten Secretär, dieſe Schriften, wie ich ſie ihm der Reihe nach einhändigen werde, einzuregiſtriren.

Hierauf begann M. de Thiard die verſchiedenen

Digitized by Google

Befehle des Königs vorzulesen und als er damit zu Ende war, sagte er: „Meine Herren, im Namen Sr. Majestät, erkläre ich die Sitzung für aufgehoben und befehle Ihnen, aus einander zu gehen.“

„Und ich,“ entgegnete der erste Präsident, „erkläre im Namen des Parlaments, daß es diese neuen Gesetze nicht anerkennen kann.“

Während dieses aber im Innern vorging, waren Auftritte ganz anderer Art vorgefallen.

Bei der Nachricht, daß der Pallast von Truppen besetzt sei, hatte sich das Volk versammelt; die Handlungsdiener, die Studenten und die Schüler, von Moreau angeführt, waren bis an die Säulenhalle des Pallastes vorgedrungen, wo sie die Herren de Molleville und de Thiard vor ihrem Eintritt in den Versammlungssaal hatten festnehmen wollen. Mit Mühe nur waren diese durch die herbeigeeilten Truppen befreit worden; aber der Ruf: „Es lebe das Parlament! Tod den Verräthern!“ ertönte bis an die innere Treppe. Endlich langte das Regiment Rohan-Montbazon an und zwang die Menge, wenigstens die Hausflur des Pallastes zu räumen, wenn sie auch nicht weiter zurückgedrängt werden konnte.

In diesem Augenblick erschienen die Parlamentsmitglieder, durch die Herren de Molleville und de Thiard genöthigt, die Sitzung aufzuheben, auf der Freitreppe.

Bei ihrem Anblick ertönte im Volke Vivatrufen

von allen Seiten. M. de Catuëlan gab ein Zeichen mit der Hand; augenblicklich war Alles still; es öffnete sich ein Durchgang, und die Versammlung, ihren Präsidenten an der Spitze, schritt langsam durch die schweigende Menge hindurch.

Kaum hatten sie sich entfernt, als eine neue Bewegung vor dem Thore des Pallastes entstand. Die Freitreppe wurde von Truppen umstellt, ein Stuhl, mit einem Wappen geziert, wurde hingesetzt.

„Das ist Bertrand de Molleville!“ riefen tausend Stimmen; „den Verräthern Ruhe geboten! Tod dem Unterdrücker!“

Die jungen Leute stürzen hervor; die Soldaten wollen sich ihnen entgegenstellen, aber sie werden vom Strom der Menge fortgerissen und zerstreut; Steine fliegen nach dem Stuhle des Intendanten; der Stuhl wird zertrümmert; der Intendant selbst fällt, von einem Steine an die Stirn getroffen. Vergeblich tritt M. de Thiard, mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit, entblößten Hauptes vor, und versucht zu sprechen und die Soldaten wieder zu sammeln; auch er wird an der Schulter getroffen.

Indessen war der Lärm des Tumultes bis zu den nächsten Posten gedrungen; der Chevalier Blondel de Nonvieville kommt an der Spitze einer Compagnie herbeigeeilt; Moreau wirft sich ihm entgegen; die Soldaten kreuzen die Bajonnette; schon fließt Blut, als der Of-

Digitized by Google

fizier auf die jungen Leute zu geht, die Arme aufhebt und, seinen Degen fallen lassend, ihnen zuruft: „Kein Blut! ich bin Bürger, wie Ihr ... Soldaten, Halt!“

„Bravo, Bravo! Offizier!“ rufen Alle.

Er wird umarmt, in die Höhe gehoben und im Triumphe fortgetragen, als er von einigen Steinen getroffen wird.

„Halt!“ rief Moreau, „er ist unser Freund.“

Auf der Stelle hörte das Steinewerfen auf und man klatscht abermals Beifall.

Allein die Soldaten, welche diesen plötzlichen Enthusiasmus nicht begreifen konnten und glaubten, man wolle ihren Offizier gefangen nehmen, stürzen über Hals und Kopf herbei, um ihn zu befreien. Der Kampf hätte von Neuem begonnen, wenn nicht der Graf de Very und die Herren de Pont-Farcy und Schöff Robinet den Tumult beschwichtigt hätten, indem sie die Truppen in ihre Casernen zurückschickten und das Volk aufforderten, auseinander zu gehen.

Eine solche Kundgebung der öffentlichen Meinung war zu deutlich gewesen, als daß die Abgesandten des Königs die Schwierigkeit ihres Auftrags nicht hätten einsehen sollen. Der Graf de Thiard, welcher an diesem Tage eine Festigkeit bewiesen hatte, die wir selbst nicht umhin gekonnt zu bewundern, ging daher auch schon mit dem Gedanken um, energischere Maßregeln zu ergreifen. Er verlangte Geschütz und Cavallerie.

Digitized by Google

Allein auf die Nachricht, daß sie nach Rennes marschiren sollten, um gegen ihre eigenen Mitbürger die Waffen zu ergreifen, hatten sämmtliche Bretagner, welche unter den herbeigerufenen Regimentern standen, sich zu gemeinsamer Verabredung versammelt; die Offiziere gaben ihre Demission, und die Soldaten weigerten sich, zu marschiren; man sah sich genöthigt, sie zurückzulassen.

Der Rest der Truppen rückte ein. M. de Thiard benachrichtigte den permanenten Ausschuß davon; dieser verweigerte die nöthigen Maßregeln zur Einquartirung; der Gouverneur war genöthigt, die Angekommenen im Franziskanerkloster und im Pallast unterzubringen.

Die Schwierigkeiten wurden immer ernster und ernster. Schon hatten die Rechtsstudenten, auf den Rath ihres Vorstandes, sich geweigert, den Eid zu leisten, und auch an die übrigen Universitäten eine Protestation abgeschickt, mit der Bitte, ihrem Beispiele zu folgen. Der Haß gegen den Gouverneur und M. de Molleville war allgemein; auf alle mögliche Weise suchte man ihn an den Tag zu legen. Eine Straße, welche nach seinem Vornamen Rue Bertrand genannt war, wurde öffentlich umgetauft, und an der Ecke derselben war auf einem neuen Schilde zu lesen: Rue du Tartuffe. Die Händel zwischen Soldaten und Bürgern wiederholten sich jeden Tag. Der Geist der Widersetzlichkeit beschränkte sich nicht mehr blos auf die Schulen und Comptoirs, er hatte sich sogar bis auf die Mönchsklöster

Digitized by Google

und Nonnenklöster erstreckt, denen M. de Thiard gedroht hatte, sie räumen zu lassen, um die neuen Truppen darin unterzubringen. Von tausenden will ich nur einen Beweis dafür anführen.

Ein Mönch war eben, um Almosen einzusammeln, aus dem Hause der Kapuziner getreten, begleitet von einem Knaben, der ihm gewöhnlich den Almosenbeutel trug, als ein Dragoner vom Regiment Orleans ihn in beleidigenden Ausdrücken anredete. Der Bruder ging, ohne zu antworten, ruhig seines Weges fort; der Dragoner, durch dieses Stillschweigen noch dreister gemacht, lief ihm nach und drückte ihm mit Gewalt seinen Helm über die Kapuze: „Gottes Donnerwetter! was für ein hübscher Soldat!“ rief er, laut auflachend.

„Etwas fehlt mir noch dazu,“ sagte ruhig der Kapuziner.

„Was denn?“

„Ein Säbel.“

„Daran soll es nicht fehlen!“ riefen die übrigen Dragoner, welche hintennach gingen.

Und Einer derselben gürtete dem ehrwürdigen Bruder seinen Säbel um. Kaum war dies geschehen, als der Mönch Helm und Kapuze zurückwarf, mit gewandter Hand den Säbel aus der Scheide zog und sich gegen seinen Angreifer mit den Worten wandte: „Laß sehen, ob Du eben so tapfer, als unverschämt bist! Achtung, Dragoner! . . .“

Digitized by Google

Der Soldat wollte Anfangs die Sache nur scherzhaft nehmen, allein er sah sich genöthigt, auf seine Vertheidigung Bedacht zu nehmen und bald darauf unterlag er.

Drauf warf der Mönch den Säbel dem Verwundeten zu, sprach, zu den erstaunten Dragonern gewandt: „Tragen Sie Ihren Kameraden fort, ich werde für seine Heilung beten.“

Dann zog er die Kapuze wieder über sein Gesicht, welches unverändert geblieben war, winkte dem Knaben, welcher den Almosenbeutel trug, und ging langsam weiter.

Die Parlamentsmitglieder ihrerseits fuhren fort, trotz der Gegenbefehle M. de Thiards sich zu versammeln. Letzterer ließ die Eingänge des Pallastes mit Wachen besetzen, allein die Magistratspersonen wählten nun einen anderen Ort zu ihren Zusammenkünften. Da beschloß der Gouverneur, diesem Widerstande ein Ende zu machen und sich der geheimen Verhaftsbefehle zu bedienen, die er gegen die einflußreichsten Mitglieder in Händen hatte.

In Folge dessen erhielt M. Philippe de Tronjoly, Oberstlieutenant der Bürgermiliz den Befehl, sein Bataillon zusammen zu ziehen, um die Ausführung der vom König angeordneten Maßregeln zu unterstützen; er weigerte sich auszurücken. Nun wurde der oberste Schultheiß, M. de Meleſſe, vom Gouverneur aufge-

Digitized by Google

fordert, die bezeichneten Magistratspersonen zu verhaften: dieser entschuldigte sich und bot seine Entlassung an.

„Sie werden Ihre Pflicht sein, mein Herr, oder in der Bastille sterben!“ rief erbittert der Graf de Thiard.

Und auf der Stelle wurde Befehl gegeben, die Truppen zusammenzuziehen.

Indessen war Moreau durch die Bekanntschaft mit mehreren Offizieren von Allem unterrichtet, was vorgehen sollte. Am Abend des ersten Juni erfuhr er, daß in derselben Nacht mehrere Parlamentsmitglieder verhaftet werden sollten; er ließ sie daher Alle davon benachrichtigen.

Sie beschlossen auf der Stelle eine Zusammenkunft, um sich zu berathen, was zu thun sei. Da der Pallast ihnen versperrt war, so bot ihnen M. de Cuillé sein Hotel an. Man hatte es umzingelt, allein die bedrohten Magistratspersonen wußten doch unter mancherlei Verkleidungen in dasselbe einzudringen; Einige derselben waren zu den Fenstern hineingestiegen.

Hier nun, unter dem Lärm der Waffen und des Geschreies, welches von Außen ertönte, hielt das Bretagnische Parlament seine letzte Sitzung. Zweimal schickte M. de Thiard vergeblich den ersten Schultheiß an dasselbe ab, welcher allein in den Saal trat, mit Thränen in den Augen, und zuletzt ohnmächtig hinsank; in dem Augenblick, als jener die Nachricht von der Unterwerfung des Parlaments zu erhalten erwartete,

Digitized by Google

traten drei Huissiers zu ihm herein und überbrachten ihm für seine Person die Mittheilung, daß das Parlament die geheimen Verhaftsbefehle für nichtig, erschlichen und verfälscht erkläre, ihn auffordere, die Truppen zurückzuziehen und ihn beim König als der willkürlichen Amtsübertretung des Treubruchs schuldig anklage. Zugleich erfuhr er auch, daß der Antrag ihn und M. de Molleville in Haft zu nehmen berathen und durch eine Majorität von blos vier Stimmen verworfen worden sei.*)

Unter solchen Umständen hielt er es für gefährlich, länger zu temporisiren, und gab Befehl, sich des Hotels Cuillé mit Gewalt zu bemächtigen.

Dieser Befehl war schwer auszuführen, weil das Volk alle Eingänge besetzt hielt. Auf die Weigerung der Offiziere stellte sich der Oberst des Regiments Rohan, M. d'Hervilly, selbst an die Spitze einer Abtheilung; kaum aber hatte er sich blicken lassen, als der Ruf: „Zu den Waffen! Tod dem d'Hervilly!“ sich erhob.

In demselben Augenblicke riß ein junger Mensch ihm die Epauletten herunter, warf ihm einen Degen zu und forderte ihn heraus. Die Leute des Königs suchten die Menge zu beschwichtigen.

---

*) Es waren 26 Stimmen gegen 22 gewesen.

Digitized by Google

„Die Soldaten ſollen ihre Gewehre entladen!“ rief man von allen Seiten.

Die Soldaten thaten dies; der Tumult ließ einen Augenblick nach, aber nur um ſich mit deſto größerer Heftigkeit zu erneuen. Der Oberſt d'Hervilly will ſprechen, man ſchimpft, man ſtößt ihn; eine penſionirte Nonne, welche noch ihr Kloſtergewand trug, ſtürzt auf ihn zu, mit einem Piſtol in der Hand, und bietet ihm einen Zweikampf an. Plötzlich verbreitet ſich die Nachricht, Bertrand de Molleville habe das Hotel der Intendanz verlaſſen, um ſich zum Gouverneur zu begeben. Die Menge ſtürzt nach dieſer Seite hin; die Wache wird auseinandergeſprengt, das Schilderhaus in Stücken zerſchlagen; die Reiter werden von den Pferden heruntergeriſſen, die Zügel und die Sattelgurte der Pferde zerſchnitten. Endlich, als das Parlament hört, daß der Tumult auf's Höchſte geſtiegen ſei, beſchließt es, auseinander zu gehen, um Blutvergießen zu verhüten.

Den Tag darauf wurden die Herren la Merly de Catuëlan, de Cuillé, de Talhouet, de Kerſaleün und mehrere Andere verhaftet und auf ihre Güter verwieſen.

Aber Herr de Thiard ſah ſich in ſeiner Erwartung, durch die Sprengung des Parlaments allen Widerſtand beſiegt zu haben, getäuſcht: als die Nachricht von dem, was vorgefallen war, ſich verbreitete, gab der ganze Adel laut ſeine Entrüſtung zu erkennen. Alle conſtituirte Körperſchaften proteſtirten öffentlich. Der Biſchof

Digitized by Google

von Rennes ordnete Gebete an, um die Geißel abzuwenden, von welcher die Bretagne bedroht werde, und die permanenten Ständeausschüsse, unter Leitung des Grafen de Botherel, unterzeichneten eine Denkschrift, und zwölf Deputirte erhielten den Auftrag, sie dem König zu Füßen zu legen.

Nachdem zehn Tage seit der Abreise derselben verflossen waren, kam die Nachricht an, daß sie in der Bastille gefangen säßen. Diese Nachricht verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt; man zweifelt anfänglich daran, als man mit einem Male mehrere Wagen mit Frauen in Trauerkleidern im Galopp vorüberfahren sieht; man erkennt die Gattinnen und Mütter der Deputirten; sie begeben sich nach Paris, um sich dem König zu Füßen zu werfen.

Man ließ es aber bei dem Flehen dieser noch nicht bewenden; achtzehn andere Deputirte waren erwählt worden und reisten an demselben Tage ab; bei Poachartrain werden sie aufgehalten. Eine dritte Deputation, aus dreiundfunfzig Mitgliedern bestehend, wird abgeschickt, mit dem Auftrag, bei allen früheren Protestationen zu verharren, keinem Verbote, das man ihnen etwa entgegenstellen möchte, Folge zu leisten und nur der Gewalt zu weichen.

Der Hof, welcher die Hoffnung aufgab, mit Gewalt gegen eine solche Beharrlichkeit Etwas auszurichten, beschloß List zu gebrauchen. Die neuen Deputirten

langten ohne Hinderniſſe in Paris an, fanden hier aber alle Thüren verſchloſſen. Ihr Anſuchen beim Herzog von Penthièvre, dem Titular-Gouverneur der Bretagne, bei den Herren de Brienne und de Villedeuil, um eine Audienz beim König zu erhalten, blieb erfolglos und unbeantwortet.

Schon glaubte man ſie entmuthigt und bereit, in ihre Provinz zurückzukehren, als man ſie eines Tages in Verſailles ſich ohne Einladung dazu dem König in dem Augenblick, als dieſer zur Vesper ging, in den Weg werfen und ihm ihre Denkſchrift überreichen ſah.

Der König nahm ſie an, las ſie und einige Tage darauf werden die verhafteten Deputirten in Freiheit geſetzt und die Parlamente wieder hergeſtellt.

Digitized by Google

XXII.

Ein Brief von Joseph.

Ich hatte thätigen Antheil an den Manifestationen gegen Herrn de Thiard genommen, ohne daß mein Pathe mich daran verhinderte; sein Charakter, seine Neigungen und seine Handelsinteressen ließen ihn mehr als irgend Einen fest an den Privilegien der Provinz halten und jeder Eingriff in dieselben mußte seine Mißbilligung hervorrufen.

Wie alle Egoisten liebte er die Ordnung nur um seines eigenen Vortheils willen, und obwohl er zu klug war, um sich in einen gefährlichen Kampf einzulassen, war es ihm doch lieb, zu sehen, wenn Andere sich darein wagten.

Außerdem gewährte ihm meine Theilnahme an der Revolte noch den doppelten Vortheil, daß sie ihn der parlamentarischen Partei empfahl, ohne ihn einer Verantwortlichkeit der Regierung gegenüber auszusetzen.

Digitized by Google

Dieser konnte er erklären, daß ich nicht mit seiner Bewilligung gehandelt habe, und Jener, daß er mich habe gewähren lassen. In dem einen Falle schien es, als habe ich unter seinem Einflusse und gewissermaßen als sein Stellvertreter gehandelt, in dem andern, als wäre ich meiner eigenen Eingebung gefolgt. Was auch geschehen mochte, ohne ihn einerseits zu compromittiren, konnte ich ihm andererseits in guter Meinung beim Volke erhalten.

Dies sah er wohl ein und, indem er sich stellte, als wisse er von Nichts, ließ er mir völlige Freiheit.

Ich benutzte dies, um mir manche Freiheiten zu verschaffen, die mir früher entzogen waren. Ich war nunmehr hinlänglich bekannt, um ohne große Mühe bei einem anderen Kaufmann eine noch einträglichere Stelle erhalten zu können; dies wußte mein Pathe und er sah ein, daß, um mich zu behalten, er mich durch größere Unabhängigkeit meiner Stellung für das geringere Einkommen derselben schadlos halten müsse. So wurde denn meine Arbeitszeit auf bestimmte Stunden beschränkt, und war das Comptoir einmal geschlossen, konnte ich, wie die übrigen Handlungsdiener, frei über die übrige Zeit verfügen.

Ich benutzte dies, um meine unterbrochenen Studien wieder vorzunehmen und diesen eine bessere Richtung zu geben. Vor meiner Ankunft in Rennes kannte ich die meisten unserer berühmtesten Schriftsteller nicht

Digitized by Google

einmal dem Namen nach. Ich nahm mir vor, sie Alle kennen zu lernen.

Ich schwelgte anfangs förmlich in dieser Lectüre; mit Leidenschaft, einer wahren Wuth, warf ich mich darüber. Durch Nichts war ich vorbereitet worden auf eine solche Einweihung in das Reich des Wissens und der Poesie. Es öffneten sich mir so viele neue Ansichten; ich fühlte mich von so vielen geistigen Wohlgerüchen angehaucht, daß ich anfänglich in eine Art von Schwindel gerieth. Alles, was bisher meine Seele beschäftigt hatte, vergaß ich mit einem Male; ganze Nächte und noch einen Theil des Tages brachte ich mit Lesen zu. Das wirkliche Leben war für mich nur wie ein Traum. Meine Berufsarbeiten verrichtete ich halb mechanisch und fast unbewußt; erst wenn ich mich wieder allein bei meinen Büchern befand, begann für mich das Leben. Die Welt der Gedanken war mir zur Wirklichkeit geworden; dahin allein gingen jetzt alle meine Wünsche, all' mein Dichten und Trachten.

Nur durch eine krankhafte Steigerung konnte diese Wuth geheilt und mein Geist wieder auf sein natürliches Maß zurückgeführt werden. Bisher hatte er sich, fast ohne alle Auswahl, aus Allem, was ihm vorkam, berauscht; die Sättigung verfeinerte endlich seinen Geschmack, und er wurde wählerischer.

Zu gleicher Zeit fühlte ich auch, daß die stürmischen Empfindungen, welche der Wiederhall so vieler

Digitized by Google

neuer Ideen in meiner Seele erregt hatte, ſich zu beruhigen begannen; eine jede nahm ihre beſondere Stellung neben der andern ein; ſie ſuchten ſich nicht mehr einander zu übertäuben —, auf den Sturm war eine Stille eingetreten und ich gelangte wieder zur Faſſung.

Uebrigens hatte dieſe Art von Stillſtand meines praktiſchen Sinnes, weit entfernt, mich für die politiſchen Kämpfe, welche Frankreich damals bewegten, gleichgültig zu ſtimmen, im Gegentheil bewirkt, mein Intereſſe an denſelben nur noch mehr zu ſteigern. Bisher hatte ich nur aus Nachahmung, oder vielmehr aus einer Art von Inſtinct keinen Theil genommen; jetzt erſt fing ich an, den Urſprung und den Endzweck derſelben einzuſehen.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hatte es ſich zur Aufgabe geſtellt, theoretiſch zu beweiſen, daß die Freiheit in der Erfüllung unſerer Pflichten und die Gleichheit vor dem Geſetze ein allgemeines Menſchenrecht ſei. Es war vorauszuſehen, daß, wenn einmal dieſe Grundſätze zur völligen Evidenz gekommen ſein würden, alsbald auch ihre Anwendung erfolgen werde. Bei mir zumal mußten die angebornen Neigungen und meine trüben Erfahrungen mehr als bei manchem Andern eine Hinneigung zu einer Reform der Geſellſchaft bewirken, da ich ſoviel von ihrer bisherigen Verfaſſung zu leiden gehabt hatte. Alle meine Wünſche waren daher auf die Verwirklichung einer ſolchen Reform gerichtet; und

Digitized by Google

so geringfügig meine Hülfe auch dabei war, schwor ich mir selbst, nach Kräften und bei jeder Gelegenheit dazu beizutragen.

Während ich ganz mit diesen Erwartungen beschäftigt war und an nichts Anderes dachte, als an die bevorstehende allgemeine Ständeversammlung, erhielt ich eines Tages einen Brief von Joseph.

Dieser, nachdem er während einer langen Zeit nicht gewußt, was aus mir geworden war, hatte kürzlich durch Launay erfahren, daß ich mich in Rennes aufhalte.

Sein Brief bildete einen so auffallenden Gegensatz zu den Gedanken, mit denen damals unser Aller Geister beschäftigt waren, daß ich davon betroffen und gerührt ward. Ich theile ihn hier mit; er wird am Besten im Stande sein, dem Leser ein Bild von dieser in ihrem neuen Leben sich glücklich fühlenden und mit so Wenigem zu befriedigenden Seele zu geben.

„Endlich habe ich Ihre Adresse erhalten, lieber Baptiste; der, welcher Sie mir gegeben, hat mir seinen Namen nicht genannt, aber es war ein langer, blasser Herr, der viel spricht und der die Leute gern an ihre Fehler zu erinnern scheint. Ich erwähne das nur, damit Sie ihn erkennen können, nicht um zu verläumden.

„Er versicherte mir mit Bestimmtheit, daß Sie sich in Rennes aufhielten, bei Ihrem Pathen; als ich ihn aber fragte, ob es Ihnen wohlgehe, sagte er mir

ſtatt aller Antwort, wieviel ſie jährlich ſich verdienten. Gleichwohl möchte ich gern wiſſen, ob Sie ſich in Ihrer Lage zufrieden fühlen, mein lieber, armer Herr Baptiſte; denn was das Geld anbelangt, ſo weiß ich, daß Sie nicht viel darauf geben; Sie ſind mit einer offenen Hand auf die Welt gekommen, wie man zu ſagen pflegt. Haben Sie denn aber dort eine ſchöne Umgegend zum Spazierengeben, gute Bücher zum Leſen, einen Freund, mit dem Sie ſprechen, dem Sie Ihr Herz mittheilen können?

„Wie gern möchte ich Sie hier ſehen! Alles das würden Sie hier finden und noch manches Andere, — Sie könnten unter großen, prächtigen Eichenalleen ſpazieren gehen, auf blumigen Grasmatten, am Geſtade eines Meeres, das ſo ruhig iſt, wie eine Quelle, mit einer ſo ſanften, melancholiſchen Ausſicht in die Ferne, daß ich manchmal weine, wenn ich ſie betrachte.

„Aber Sie werden mich wahrſcheinlich fragen, wo ich denn bin und was ich mache, denn ich habe es Ihnen ja noch nicht geſagt!... Ich bin in dem Kloſter des heiligen Franziskus zu Morlaix, wo ich mein Noviziat beſtehe, um Mönch zu werden.

„Sie werden ſehr verwundert darüber ſein, weil Sie geglaubt haben, ich ſei im Seminar; allein ich war aufgefordert worden, hier einzutreten, und ich ſah auch ſogleich ein, daß ich hier an meinem wahren Platze ſei. In ſechs Monaten werde ich mein Gelübde ablegen;

Digitized by Google

dann wird mir Nichts weiter zu wünschen übrig bleiben. Jenem Heiligen in der Wüste gleich, dem die Vögel des Himmels zur bestimmten Stunde ein Brod brachten, werde ich täglich meine Nahrung erhalten, ohne dafür Sorge tragen zu müssen; um meine irdische Existenz werde ich mich nicht mehr zu bekümmern haben, ich werde leben, ohne nöthig zu haben, an die Zukunft zu denken, wie die Kinder, welche den Tag damit zubringen, Blumen zu pflücken und den Abend die Sterne zu zählen.

„Wenn ich daran denke, so ergreift mich ein Gefühl unendlicher Glückseligkeit; manchmal befürchte ich dann, ob ein so überglückliches Leben auch erlaubt sei. Ich befragte Andere, die älter sind wie ich, ob mein Glück keine Sünde sei; aber sie sagten mir, ich solle es nur ohne Furcht genießen, dies sei die Gnade Gottes, welche als ein Freudenstrom in mein Herz fließe.

„Ich bewohne auf der Ostseite der Abtei eine Zelle, die vor meinem Einzug frisch geweißt worden war, so daß ich beim Aufwachen ganz umflossen bin von Sonnenhelle. Unter meinen Fenstern laufen die Hagebuchenhecken des Gartens hin, in denen die kleinen Vögel ihre fröhlichen Halleluja's singen, während ein sanfter Wind vom Gestade her mir den Duft des Ginsters bringt.

„Hier bringe ich den größten Theil meiner Zeit in andächtiger Beschaulichkeit, mit Beten und Lesen zu. Ich habe hier viele schöne Bücher, die mir noch unbe-

Digitized by Google

kannt waren, gefunden. Drei oder vier sind es vor allen, die ich nicht müde werde immer wieder zu lesen, von denen ich Ihnen am Schlusse meines Briefes die Titel angeben will. Wenn ich sie durchgelesen habe, bitte ich Gott, sie mich vergessen zu lassen, damit ich sie mit derselben Begeisterung von Neuem lesen könne.

„O, wie dankbar müssen wir dem Himmel dafür sein, lieber Herr Baptiste, daß er uns zu einer Zeit hat geboren werden lassen, wo alle guten Gedanken, die aus dem Munde der Menschen kommen, von Allen vernommen werden und nie wieder verloren gehen können! Die Könige der Geisterwelt sterben jetzt nur noch leiblich; ihr Genius lebt fort unter den Menschen zu ihrer Belehrung und ihrer Tröstung; er weilt unter ihnen und ist so zu sagen noch ein Mensch unter den Menschen! Ehemals gingen diese Tröster der Seelen wie ein Lichtschein vorüber; heutzutage glänzt Jeder von ihnen als ein neuer, ewiger Stern am geistigen Himmel.

„Sie glauben mir nicht, Monsieur Baptiste, wie sehr ich Gott liebe, wenn ich irgend ein gutes Buch gelesen habe. Er hätte uns den Thieren gleich machen können, die mit allen ihren Trieben an der Erde hängen, aber nur mit zwei Füßen hat er uns auf dieselbe gestellt. Er hat uns die Sehnsucht nach dem Unbekannten, einen Schmerz, der uns mehr werth ist, als die höchste Lust, Hoffnungen, die uns über alles Ungemach der Wirklichkeit trösten, eingepflanzt. Der Trieb un-

Digitized by Google

ferer Sinne hätte hingereicht, um unſern Platz in ſeiner Schöpfung zu behaupten; aber er wollte, daß wir denken ſollten, und er hat uns den Eintritt in jene unſichtbare Welt verſtattet, welche als Vorhof zu ſeinem Paradieſe dient. Ach! und wäre ich auch der elendeſte und verlaſſenſte Menſch auf der Erde, ich würde ihm immer noch auf den Knien dafür danken, daß ich dulden kann als ein Menſch, das heißt, im Rückblick auf das Vergangene und im Hinblick auf das Zukünftige.

„Seit einiger Zeit höre ich hier von öffentlichen Unruhen und Streitigkeiten unter denen reden, welche beauftragt ſind, uns zu regieren; man ſagt, die allgemeinen Stände würden zuſammentreten!... Alles dieſes Treiben kümmert mich wenig; mich hat man, als einen Vogel des Friedens, in die Arche genommen; ich ſtecke meinen Kopf unter die Flügel und ſchlafe, eingewiegt von den Wogen der Fluth, bis man mich vielleicht dereinſt, wenn die Katarakten des Himmels ſich geſchloſſen haben, hinausſchickt, um zu ſehen, ob die Waſſer ſich wieder ſetzen, und den Zweig der Rettung abzuflücken. Aber an Sie denke ich, der Sie dort allen Wechſenfällen dieſer unheilſchwangeren Zeit ausgeſetzt ſind! Wer wird Sie beſchützen, wenn man Sie angreift? Wer wird Sie tröſten, wenn Sie vom Unglück betroffen ſind?

„Ein Gedanke beruhigt mich noch, daß nämlich bei dieſen Kämpfen der großen Welt die Kleinen in der Regel am ſicherſten ſind. Vielleicht ſtelle ich mir auch

Digitized by Google

in meiner Beſorgniß die Gefahr größer vor, als ſie wirklich iſt. Und am Ende, was gehen Sie die Zwiſtigkeiten an, welche die unter einander haben, welche das Regiment über unſere zeitlichen Angelegenheiten führen, Gott hat Sie in ſeiner Gnade, wie den Yſop, in der Niedrigkeit aufwachſen laſſen. Wenn es oben auf den Bergen donnert und blitzt, ſo kümmert das den Hirten nicht, der unten im Thale ſeine Heerde weidet.

„Leben Sie wohl, Monſieur Baptiſte, ich bete für Sie zu Gott des Morgens und des Abends; kein Tag iſt vergangen, ohne daß ich Ihrer gedacht hätte, und oft, wenn ich unter hohen Bäumen ſpazieren ging, fuhr ich erſchreckt zuſammen, indem ich Sie zur Pforte herein und auf mich zu kommen zu ſehen glaubte. Ach! ich werde Sie wahrſcheinlich auf dieſer Welt nicht wieder zu ſehen bekommen, und dieſer Gedanke iſt der einzige Kummer, den Gott mir in meinem Glücke ſchickt. Laſſen wir uns alſo wenigſtens angelegen ſein, ſo zu leben, daß wir hoffen dürfen, uns in einer andern Welt wiederzufinden, wenn unſer Leib zu dem Staube zurückgekehrt ſein wird, aus dem wir hervorgegangen.

„Friede und der Segen Gottes ſei mit Ihnen jetzt und immerdar.

„Joſeph, Novize.“

Digitized by Google

XIV.

Die Ereigniſſe des 26. und 27. Januars 1789.

Bei den Unterhandlungen mit dem Hofe hatten die Parlamente alle einſtimmig die Einberufung der allgemeinen Stände, als einziges Mittel zur Abhülfe der Uebel, welche auf Frankreich laſteten, verlangt. Sie hofften durch dieſe Stände ihr Anſehen befeſtigt, ihre Rechte beſtätigt und ſich in Stand geſetzt zu ſehen, mit mehr Erfolg ſich den Uebergriffen der königlichen Gewalt widerſetzen zu können; ſie bedachten aber nicht, daß dadurch zu gleicher Zeit auch dem Bürgerſtande Gelegenheit gegeben werde, mit ſeinen Anforderungen hervorzutreten. Die darauf folgenden Ereigniſſe überzeugten ſie ſehr bald von der Unklugheit ihres Verlangens.

Kaum war die Einberufung der allgemeinen Stände verkündet worden, als der dritte Stand laut ſeine Reformpläne verkündigte. Es war am 29. December 1788, als die Stände der Bretagne zu Rennes zuſammenkamen;

Digitized by Google

sie bestanden aus neunhundert Edelleuten, dreißig Geistlichen und zweiunddreißig Deputirten des dritten Standes.

Diese Letzteren verlangten, bevor sie an den Verhandlungen Theil nähmen, ihre Forderungen vorzutragen, von denen die wichtigsten die Abstimmung nach Köpfen und die Gleichheit der Besteuerung für alle Klassen waren. Der Adel wies dieses Verlangen zurück. Er kannte schon die kühnen Anforderungen des Bürgerstandes und hatte deshalb schon einige Tage vorher eine Zusammenkunft veranstaltet, um gemeinschaftlich zu berathen, welche Antwort sie darauf ertheilen wollten. Bei dieser Gelegenheit hatte ein Edelmann ausgerufen: „Worüber beschwert sich der dritte Stand? Haben wir nicht Hospitäler für ihn gebaut?“

Indessen hatten die Besonneneren gewisse Befürchtungen sich doch nicht verhehlen können. Der dritte Stand war der Zahl nach sehr stark; wollte man ihm Alles verweigern, meinten sie, könnte er seine Zuflucht wohl zum Aufruhr nehmen.

„Für diesen Fall,“ hatte darauf ein Mitglied des permanenten Ausschusses von Nantes erwiedert, „lehrt uns die Geschichte, was unsere Pflicht ist. Diesen Morgen las ich, daß zur Zeit Philipps des Schönen, als diese Leute auch zu rebelliren angefangen hatten, der Adel sich zu Pferde setzte, und nachdem er ungefähr Tausend derselben niedergesäbelt, die Uebrigen zur Ruhe gebracht hatte.“

Digitized by Google

Diese prahlerischen Reden des Adels waren von Mund zu Mund gegangen; sie erbitterten den Bürger nur noch mehr und befestigten ihn in seinen Entschlüssen. Endlich, am 9. Januar, traf ein Conseilsbeschluß ein, welcher befahl, die Ständeversammlung aufzulösen. Die Deputirten des dritten Standes leisteten ihm Folge; aber die Edelleute traten zusammen, um durch ihres Namens-Unterschrift sich zu verpflichten, nie an einer Versammlung Theil zu nehmen, welche ihre Vorrechte nicht anerkennen wolle, widrigenfalls sie als Verräther und ehrlos angesehen werden sollten.

Der dritte Stand berief seinerseits die Gemeinden zusammen. Von beiden Seiten wurden Denkschriften öffentlich ausgegeben, in denen man sich gegenseitig die Spitze bot und mit Beleidigungen überhäufte. Die Erbitterung beider Parteien steigerte sich mehr und mehr.

Während aber der Adel in Person überall umherging, um Versprechungen und Drohungen anzuwenden und in geheimen Intriguen sich zu erschöpfen, bediente sich der dritte Stand, um seinen Einfluß geltend zu machen, eines Mittels, welches seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Ein Journal „la sentinelle du peuple“ erschien.

Jener junge Mann, der sich schon unter den Gästen des Café de l'Union durch sein Feuer und seine spöttische Dialectik bemerkbar gemacht hatte, Volney

war es, der diesen ersten Versuch machte, dem Pamphlet die Form einer periodischen Schrift zu geben.

„Freunde und Bürger," sagte er in seiner Einleitung, „Ihr wißt, daß ich durch Gottes Gnade im Besitz eines mäßigen, anständigen Vermögens bin und als ein guter Edelmann leben könnte, das heißt, ohne zu arbeiten —, aber da ein Jeder von Euch arbeitet, so hielt ich mich in meinem Gewissen für verpflichtet, auch die Hand an's Werk zu legen. Während der Eine mein Feld bearbeitet, der Andere mein Brod bäckt, der Eine mir einen Stoff fabricirt, der Andere nach Amerika geht, um den Kaffee dort zu holen, welchen ich trinke, legte ich mir die Frage vor, auf welche Art ich mich denn nützlich machen könnte? Da dachte ich daran, daß es zu jetziger Zeit so viele Uebelwollende im Lande giebt, und ich sagte zu mir: Ich will die Schildwache sein, die Schildwache des Volkes (la sentinelle du peuple), und will von weitem einem jeden Vorübergehenden mein „Halt!" oder „Wer da?" zurufen."

Sogleich in dieser ersten Nummer fing er an, sein Amt auszuüben, indem er die Kunstgriffe des Adels aufdeckte und seinen Drohungen das Urtheil sprach.

„Die Zahl der Adeligen," so schloß er, „beträgt noch nicht zehntausend; aber wenn ihrer auch noch zweimal so viele wären, würden wir ihnen gegenüber immer noch Hundert gegen Einen sein, und wir brauchten Nichts

Digitized by Google

zu thun, als unsere Mützen nach ihnen zu werfen, um sie darunter ersticken zu lassen.“

In einem andern Blatte, wo er sich über die Tourainier lustig macht, die auf Antrieb ihrer Chorherren die Lampensteuer verweigert hatten, ruft er unter Anderm aus: „Gesegnet sei der gütige Gott, daß er uns die Sinne gegeben hat, ohne erst darüber abstimmen zu lassen; denn wenn er eine Versammlung von Notablen darum befragt hätte, so hätten sich wenigstens hundertunddrei Stimmen gegen siebenunddreißig dafür erklärt, lieber keine Sinne zu haben.“

Dem Adel gereichte das unerwartete Erscheinen der sentinelle du peuple zu nicht geringem Verdruß. Da er nicht errathen konnte, woher diese „Backenstreiche ohne Hand,“ wie sie Volney nannte, kamen, that er anfänglich, als verachte er sie; aber die Streiche kehrten regelmäßig wieder. Alle Einzelnen wurden der Reihe nach, unter Anführung ihrer Namen, vor das Tribunal dieses geheimnißvollen Richters gestellt. Keine tadelnswürdige Handlung konnte begangen werden, nichts Lächerliches zum Vorschein kommen, ohne den Tag darauf in diesem Blatte besprochen und constatirt zu werden. Der Epigrammenregen trat regelmäßig an den bestimmten Tagen ein, wie die Aequinoctialfluthen, ohne daß man es hätte verhindern können. Ehe noch versucht wurde, auf einen Angriff zu antworten, war schon wieder ein anderer gefolgt. Hinter der Wolke seiner

Digitized by Google

Anonymität verborgen, war der Journalist dem tapfern Ulysses zu vergleichen, der auf jeden Freier der Penelope der Reihe nach einen Pfeil abschoß.

Bei Vatard wurde das Journal, noch naß vom Druck, ausgegeben, verbreitete sich von hier aus, wie vom Winde fortgetragen, durch die ganze Stadt, und eine Stunde darauf konnte kein Edelmann auf die Straße gehen, ohne in aller Vorübergehenden Händen das verhängnißvolle Blatt und auf ihren Gesichtern ein Lächeln zu sehen.

Als ihr Verdruß den äußersten Grad erreicht hatte, wollten sie die Presse in Beschlag nehmen und den Journalisten verhaften lassen; allein Beide arbeiteten nur während der Nacht und wechselten unaufhörlich ihre Wohnung. „Ihr sucht vergebens nach uns," schrieb ihnen Volney, „wir sind im Besitz eines Talismans, der uns fester macht als Eisen, schneller als Wind, durchdringender als Feuer . . . die Liebe zur Freiheit!"

Endlich jedoch, der immer nachdrücklicher werdenden Verfolgungen müde, entschloß der junge Schriftsteller sich ihnen zu entziehen und sein Lager mitten im feindlichen Gebiete aufzuschlagen. Er ließ seine Presse auf das an der Straße nach Fougères gelegene Schloß Maurepas bringen, und von hier gingen nunmehr die Pamphlets aus, in denen er die privilegirten Klassen dem öffentlichen Spotte preisgab.

Der Adel gab nun die Hoffnung auf, einen sol-

Digitized by Google

chen Feind zum Stillschweigen zu bringen, und beschloß, ihm zu antworten. In dieser Absicht gab ein Abbé Lameistre ein in schlechtem Französisch abgefaßtes, mit lateinischen Brocken gespicktes „Factum“ heraus. Den nächsten Tag darauf antwortete Volney in einem Artikel, worin er berechnete, daß, wenn die Stände dem Abbé eine Pension im Betrage von zwei Sous für jeden Barbarismus in seiner Schrift bewilligten, seine Pension sich auf zweitausend Franken belaufen würde. Der auf diese Art lächerlich gemachte Vertheidiger des Adels erhielt den Namen: „der Zwei-Sous-Abbé“ und wagte nicht mehr, Etwas von sich hören zu lassen.

Aber nicht die sentinelle du peuple allein machte die Anmaßungen der Edelleute lächerlich; die Satyre erschien sogar auf öffentlicher Straße. Die Essenkehrer von Rennes hüllten sich in groteske Gewänder, parodirten die Beschlüsse der Stände und verurtheilten sie zum Feuer. In Volney's Journal erschienen darauf „die Beschlüsse des Parlaments der Essenkehrer,“ durchgesehen, verbessert und wesentlich vermehrt vom ironischen Redacteur selbst.

Diese bittere Polemik steigerte mehr und mehr die Kühnheit auf der einen, die Erbitterung auf der andern Seite. Die einflußreichsten Adeligen, wie die Herren de Boisher, de Tromergat, de Botherel und de Kératry, suchten die niederen Classen gegen die jungen Leute von Rennes, welche die Partei des dritten Standes ergriffen

Digitized by Google

hatten, aufzureizen. Die Erbitterung war von beiden Seiten auf's Höchste gestiegen und drohte zum offenen Ausbruch zu kommen.

Am 25. Januar 1789 war ich gegen Abend, wie gewöhnlich, mit Benoist auf das Café de l'Union gegangen. Hier trafen wir Moreau, umgeben von einigen vierzig jungen Leuten, die sehr aufgeregt zu sein schienen. Unter ihnen war auch ein Sergeant der königlichen Marine, der erst kürzlich nach Rennes gekommen war, aber sich schon durch seinen gewandten Geist und seine patriotischen Gesinnungen bemerkbar gemacht hatte; er hieß Bernadotte. Als wir eintraten, sprach er eben lebhaft.

„Ja," sagte er, „ich habe es mit meinen eigenen Ohren beim Capitain gehört —, es waren mehrere Edelleute da, und sie erzählten, mit der Canaille aus den Schulen wären sie vor zwei Tagen fertig geworden."

„Und deshalb," fiel Moreau ein, „ist auf morgen eine Volksversammlung auf dem Platze Montmorin einberufen. Die Billets dazu sind im Ständesaale selbst gefertigt worden; die Edelleute schicken ihre Lakaien und Portiers, die beim geringsten Anlaß mit uns Händel anzufangen suchen und uns niederhauen werden, um dann die versprochene Belohnung dafür in Empfang zu nehmen."

„Jeder von uns wird sich mit einem Degen und

Digitized by Google

ein Paar Piſtolen bewaffnen," hob einer der Umſtehenden an, der ſich Omnès nannte.

„Was haben wir aber davon, wenn wir uns derſelben gegen die Bedienten bedienen?" erwiderte Moreau; „warten wir, bis die Herren ſelbſt kommen! Keiner von uns erſcheine auf dem Platze Montmorin, ſie ſollen um ihren Lohn gebracht werden."

„Und dann müſſen wir wohl bedenken," fügte Benoiſt hinzu, „daß ſie mit ihren Leuten und Verbrüderten an Zahl uns zehnmal überlegen ſind; wenn ſie den Kampf wollen, werden wir uns deſſen nicht weigern, allein es iſt doch nothwendig, daß ſie den Kürzern dabei ziehen."

„Hierzu rechne man noch die," ſagte Moreau, „die Eile haben und nicht lange warten können."

„Was meinſt Du?"

„Nun, was ich mit meinen eigenen Augen ſehe. Stößt man nicht an jeder Straßenecke auf einen Trupp ſolcher Ritter vom eiſernen Degen? *) Alle Buchweizeneſſer ſind von ihren Dörfern hereingekommen mit ihren hellrothen Röcken und neuen Haarzöpfen, um einen freien Trunk am Tiſche des Präſidenten zu haben. Ihre Anzahl wird ihnen zuletzt Muth machen. Eines ſchönen Tages, nach dem Mittagseſſen, werden ihre Führer

*) épées de fer wurden die armen Edelleute genannt, welche mit Degen ohne Zierrath und mit ſtählernem Griff zur Ständeverſammlung kamen.

Digitized by Google

ihnen einreden, daß Jeder von ihnen ein Held sei, und wir werden sie mit dem Rapier in der Hand herankommen sehen."

„Ich nehme es auf mich, ihnen entgegen zu treten," sagte Omnès; „ich bin ohnedies schon längst ihres übermüthigen Wesens müde. Die Straßen sind noch nicht breit genug für sie und ihre Degen. Wer sind sie denn eigentlich, daß sie so stolz sind? Stammen sie nicht so gut wie wir von Adam her? Es ist endlich Zeit, daß die Mehrzahl aufhört, der Minderzahl aufgeopfert zu werden; die Welt ist für Alle. So lange ich lebe, werde ich auf dieser Gleichheit der Rechte bestehen —, für sie will ich kämpfen; ich will sie zur Aufgabe meines Lebens machen und meine Geschichte soll in meinem Namen enthalten sein: Omnes omnibus (Alle für Alle)!"

Dieser Einfall erregte allgemeines Gelächter.

„Sie werden schwere Arbeit haben, mein Herr, wenn Sie bei Ihrer edlen Lebensaufgabe beharren," sagte Volney, welcher entfernt saß und bis jetzt still geschwiegen hatte. „Das Privilegium ist in Frankreich stets als ein Recht betrachtet worden, und die Gleichheit als Ausnahme. Wollen Sie zum Beispiel eine Probe haben von der Gerechtigkeit, welche bei der Vertheilung der Steuern obwaltet? Hier ist ein Auszug aus der Kopfsteuerliste von Rennes für das laufende Jahr."

Digitized by Google

Bei diesen Worten zog der junge Mann ein Blatt aus seiner Brieftasche und las davon Folgendes ab:

„Der Marquis de Rosuyvien für sich und seine Dienerschaft, 27 Livres 18 Sous.

„Desvarnues, Perruquier und Bader, ohne die Grundstücke, 30 Livres.

„Mademoiselle de Rosuyvien, Hausbesitzerin, 9 Livres.

„Die Demoiselle Bourgueil, Schneiderin, 18 Livres.

„Mademoiselle Dubreuil de la Monneraie, Hausbesitzerin, 1 Livres 16 Sous.

„La Doucin, Kräuterhändler, 3 Livres 2 Sous.

„Der Bediente eines Edelmannes 30 Sous.

„Der Bediente eines Bürgerlichen 3 Livres.“

„Nun weiß ich doch,“ bemerkte Moreau, „warum diese Herren es bei diesem Zustande der Dinge lassen möchten. Bisher sind wir nur für sie da gewesen; wir sind das Vieh in ihrem Stalle gewesen; erst haben sie unsere Milch getrunken, alsdann unser Fell verkauft. Aber das Volk bekommt es endlich auch satt, zu weiter Nichts zu dienen, als zu Käse und Schuhwerk für die Herren vom Adel; diese müssen auch einmal lernen, von sich selbst zu leben. Seit zehn Jahrhunderten haben wir die Seidenraupen gemacht, die blos dazu da sind, um für ihre Herren zu spinnen, und willig sterben, um die Fäden von sich abwickeln zu lassen; das heißt die christliche Duldsamkeit zu weit treiben! Die

Uebermacht und das Recht ist auf unserer Seite; sind wir klug, so ist der günstige Erfolg uns gewiß."

In diesem Tone währte die Unterhaltung noch eine Zeit lang fort, und als wir uns trennten, kamen wir überein, nicht auf dem Platze Montmorin zu erscheinen.

Tags darauf fand die angekündigte Versammlung auf dem bezeichneten Orte statt; aber kein Bürger fand sich dabei ein, zum großen Verdruß der Anstifter. Die Versammlung bestand aus sechs- bis achthundert Lakaien, Kutschern und Laufburschen, darunter auch die des Herrn de Kératry. Ihr Anführer war Dominique Lelandais, bei der Wasserbau-Commission angestellt.

Dieser hielt eine Rede an die Versammelten; er sprach von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Ständeversammlung; durch sie solle eine Verminderung der Brodpreise und eine Erhöhung der Dienstbotenlöhne herbeigeführt werden; diese Wohlthaten suche der dritte Stand durch seine Anmaßungen zu vereiteln. Er schloß mit der Aufforderung, sich nach dem Pallast zu begeben.

Die ganze Versammlung klatschte Beifall und stürzte unter dem Rufe: „Es lebe der Adel! Das Brod zu vier Sous!" hinter dem Sprecher her. Das Parlament ließ diese ungewöhnlichen Bittsteller vor und versprach ihren Beschwerden Abhülfe. Als diese wieder auseinandergingen, bemerkte Dominique, daß vor der

Digitized by Google

Thür des Café l'Union ohngefähr ein Dutzend Studenten ſtanden.

„Nieder mit ihnen! Nieder mit ihnen! (haro! haro!)“ rief er, „das ſind welche von den gelehrten Schreibern!“

Dabei ſtürzte er mit ſeiner Meute auf ſie los. Die jungen Leute ſuchen ſich zu vertheidigen, aber die Lakaien bewaffnen ſich mit Holzſcheiten, welche gerade vor dem Franziskanerkloſter abgeladen worden waren, und werfen Alles zu Boden, was ihnen in den Weg kommt. Auf das Geſchrei, welches ſich erhob, traten die Edelleute aus dem Parlamentspallaſt und klatſchten Beifall; der Marquis de Tromergat muntert durch Winke ſeine Leute noch mehr auf. Ein Stadtſoldat will einen Bedienten feſtnehmen, der eben einen Studenten niedergeworfen hat; der Marquis ſtürzt mit einem Piſtol in der Hand auf den Stadtſoldaten los und treibt ihn in die Flucht. Durch dieſen Beiſtand noch mehr ermuthigt, verbreiten ſich Dominique und ſeine Anhänger durch die Straßen, fallen alle Bürger an, die ihnen begegnen, und verfolgen ſie bis in ihre Häuſer.

Indeſſen hatte ſich das Gerücht von dieſem ſchändlichen Ueberfall durch die ganze Stadt verbreitet. Moreau, davon benachrichtigt, eilte mit einigen ſeiner Freunde herbei. Zu gleicher Zeit kam auch ich mit Benoiſt an. Bei unſerm Anblick hörten die Edelleute auf, ihre Diener aufzureizen, Mehrere nahmen ſogar

Digitized by Google

den Schein an, den Streit vermitteln zu wollen. Einer von ihnen, der die Meuterer am lebhaftesten mit beklatscht hatte, als er einen jungen Menschen, Namens Louazon, mit Mühe gegen zwei Laufburschen sich vertheidigen sah, wollte ihm zu Hülfe eilen.

„Geh' weg, Elender!“ rief ihm der muthige Jüngling zu, „ich will lieber sterben, als mein Leben Dir zu verdanken haben!“

Glücklicherweise kamen wir noch zu rechter Zeit herbei, um ihn zu befreien. Herr de Montboucher und zwei andere Edelleute, welche dem Complot fremd geblieben und von Anfang an bemüht gewesen waren, den Tumult zu beschwichtigen, halfen uns die Lakaien auseinander treiben.

Unsere Entrüstung, wie leicht zu vermuthen, hatte den höchsten Gipfel erreicht. Auf der Stelle wurde eine Bittschrift an den Generalprocurator de Cherville und eine andere an den ersten Schultheiß, de Mélasse, gerichtet, um die Verhaftung der Schuldigen zu erwirken, besonders des Sieur Vignon, des Conditors des Adels, von dem man wußte, daß er die Lakaien zusammenberufen und besoldet hatte. Außerdem gingen Deputirte nach Saint-Malo und Nantes ab, um sich Beihülfe zu erbitten. Darauf begaben wir uns in das Militairzeughaus und versahen uns mit Waffen. Die Rechtsschule glich jetzt einem Feldlager.

Unter diesen Vorbereitungen zum Widerstande ver-

Digitized by Google

strich die Nacht. Am folgenden Tage, den 27. Januar, erfuhren wir, daß das Parlament die begonnenen gerichtlichen Untersuchungen niedergeschlagen habe. Die Richter hatten uns nicht deutlicher erklären können, daß sie mit unsern Mördern gemeinschaftliche Sache machten. Moreau ließ Herrn de Thiard sagen, wir würden uns, da uns der Schutz der Gesetze versagt worden sei, durch die Gewalt der Waffen zu schützen wissen.

Darüber war ein Theil des Tages verstrichen. Gegen Ein Uhr überbrachte man uns die Nachricht, ein junger Handwerker, der von uns weggegangen war, sei von den Lakaien, vor dem Pallaste und im Angesichte des Marschallsgerichts, das sie habe gewähren lassen, mit Messerstichen angefallen worden. Wir machten uns auf, um mit dem ersten Schultheiß zu sprechen; aber kaum waren wir auf den Marktplatz gelangt, als einige dreißig Edelleute, mit dem Degen in der Hand, aus dem Franziscanerkloster heraustraten. Wir blieben stehen; jene zogen unter beleidigenden Herausforderungen an uns vorüber; die adeligen Damen standen an den Fenstern und wiesen höhnisch mit den Fingern auf uns.

„Ein Jeder thue seine Schuldigkeit," sagte Moreau, zu uns gewendet.

Wir zogen die Säbel, luden die Pistolen und warteten ruhig ab, was kommen würde. Einer der

Digitized by Google

Edelleute trat auf uns zu, nannte uns Feiglinge und rief, wir sollten doch herankommen.

„Gehen Sie zurück, Herr de Boisher," sagte Moreau ruhig; „Ihre Mutter steht dort oben auf dem Balcon; zwingen Sie uns nicht, Sie unter deren Augen zu tödten."

„Feuer! Feuer!" rief eine Stimme unter den Edelleuten.

„Feuer!" rief auch Moreau.

Zwanzig Schüsse fielen zu gleicher Zeit von beiden Seiten.

Die Herren de Saint-Rivel und de Boisher fielen.

Ein Schrei der Wuth erhob sich in den Reihen des Adels. Sie warfen ihre Pistolen weg, stürzten, mit dem Degen in der Hand, auf uns los und ein allgemeines Gemetzel erfolgte.

Indessen waren diejenigen von beiden Parteien, welche in der Stadt verstreut waren, bald von dem Vorgefallenen benachrichtigt und herbeigeeilt. Ueberall, wo sich die Edelleute und die Anhänger des dritten Standes begegneten, wurden besondere Gefechte geführt, sodaß bald Kampf auf allen Gassen und Plätzen war. Dazu läutete die Sturmglocke, um die Bürger zur Herstellung der Ruhe zusammenzurufen; überall sah man Nichts als Eltern, welche ihre Söhne suchten, und Stadtsoldaten, welche die Verwundeten fortschafften.

Digitized by Google

Bis zum Abend währte der Kampf. Die Bürger brachten die Nacht in den Sälen des Stadthauses zu, wo sie die Nachricht erhielten, daß Hülfe von Hédé, Saint-Malo, Lorient und Nantes komme. In letzterer Stadt hatten fast alle Handlungsdiener ihre Comptoirs verlassen, um die Waffen zu ergreifen, und Jeden für ehrlos erklärt, der während ihrer Abwesenheit sich um ihre Stellen bewerbe. Zugleich hatten sie auch im Voraus gegen jedes Gericht protestirt, das sie für Aufrührer erklären würde.

Der Adel seinerseits bereitete sich zu einem nachdrücklichen Widerstande vor; vierhundert Edelleute hatten sich mit Betten, Lebensmitteln, Munition und Waffen in das Franziscanerkloster eingeschlossen. Die Bänke der Ständeversammlung wurden zu Barrikaden benutzt, und die Belagerten erklärten, daß sie bereit seien, sich unter den Trümmern ihrer Festung begraben zu lassen.

Herr de Thiard, der bei allen diesen Kämpfen seinen gewöhnlichen Muth bewiesen hatte, warf sich zum Vermittler zwischen beiden Parteien auf. Die jungen Leute verlangten vor Allem die Räumung des Franziscanerklosters.

„Mögen sie kommen und es einnehmen," antworteten stolz die Edelleute.

„Sie werden kommen," sagte Herr de Thiard.

Digitized by Google

„Es bedarf einer Armee, um uns von hier zu vertreiben.“

„Sie haben eine Armee.“

„Wo iſt ſie?“

„Da kommt der Vortrapp.“

Wirklich ließen ſich aus der Ferne Trompeten hören; ſie erklangen immer näher und näher, und bald erſchien eine lange Reihe Wagen auf dem Platze vor dem Pallaſte. Sie waren angefüllt von jungen Leuten, welche mit Piken und Aexten bewaffnet waren und ſämmtlich im Knopfloch ein Band mit den Farben des dritten Standes trugen. Es waren die Patrioten von Nantes, welche eben ankamen.

Die Edelleute fingen an, die Sache ernſter zu nehmen; ſie verlangten Bedenkzeit bis zum nächſten Tage; aber am folgenden Tage, als man vor das Kloſter kam, war Alles daraus verſchwunden.

Digitized by Google

XV.

Brest im Jahre 1789. — Die Marinecadetten.

Mein Antheil an den Ereignissen des 27. Januars und an den darauf folgenden Verhandlungen war bekannt geworden. Jetzt fing M. Dumery an zu befürchten, durch mich compromittirt zu werden.

Die Sachen nahmen eine ernste Wendung; es war Blut geflossen, es konnte von Neuem fließen und noch war nicht vorauszusehen, welche von beiden Parteien zuletzt den Sieg behaupten werde. Wenn der dritte Stand unterlag, dann wurden die Vertheidiger desselben zur Rechenschaft über ihre Handlungen gezogen; auch mich konnte dieses Loos treffen und dadurch meinen Prinzipal in Verlegenheit bringen oder wenigstens Unannehmlichkeiten verursachen.

Zudem hatte sich der alte Negociant ernstlich über das entsetzt, was vorgefallen war. So lange es sich nur um eine parlamentarische Emeute gehandelt hatte,

Digitized by Google

war er außer aller Sorge gewesen; dies war etwas sehr Gewöhnliches, wobei man schon wußte, was davon zu halten war. Man hatte außerdem die Magistratspersonen auf seiner Seite, so daß die Revolte einen Anschein von Gesetzlichkeit erhielt; allein dieses Mal galt es ganz neuen, ungewöhnlichen Forderungen; weit entfernt, die Aufrechthaltung eines Privilegiums zu verlangen, trug man vielmehr auf Abschaffung aller, welche nur vorhanden sein mochten, an. Ein langwieriger und erbitterter Kampf stand zu erwarten, und M. Dumery sah, mit dem richtigen Blicke eines Geschäftsmannes, voraus, wieviel dabei seine Handelsangelegenheiten zu leiden haben würden.

Diese waren aber, wie schon gesagt, der Hauptzweck seines Lebens; die politischen Ansichten hatten für ihn keinen andern Werth, als ihre unmittelbaren Erfolge, und solche, welche eine Schließung der Läden herbeiführen konnten, waren, nach seiner Meinung, entweder unsinnig oder gefährlich.

Gern hätte er auch mich zu seinen Ansichten bekehrt; allein er sah sehr bald die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen ein. Da er mir aber wenigstens jede Gelegenheit zu benehmen wünschte, welche Veranlassung geben könnte, mich zu compromittiren, beschloß er, mich nach Brest zu schicken, wo seine Betheiligung bei einer Liquidation von Wichtigkeit die Gegenwart eines Mandatars erheischte.

Digitized by Google

Brest, obgleich an dem äußersten Ende der Bretagne gelegen, ist dennoch keine ächt bretagnische Stadt; sie ist eine Küstencolonie, bewohnt von Leuten aus allen Provinzen Frankreichs, welche zusammen eine Bevölkerung ausmachen, die weder einen eigenthümlichen Charakter, noch ein eigenthümliches Ansehen hat. Ein aufmerksamer Beobachter wird zwar unter dieser in getheerte Leinwand gekleideten Bevölkerung, die mit den Füßen im Wasser und mit dem Kopfe im Nebel lebt, noch Spuren von den „derben Burschen von Armorica“ entdecken können; allein dies sind nur schwache, flüchtige Ueberreste.

Kaum etwas besser hat übrigens diese Stadt gegenwärtig ihr matrosenhaftes Ansehen bewahrt. Es riecht zwar noch etwas nach Theer in dem ersten Hafen Frankreichs; man hört noch den Kalfaterer hämmern, man begegnet noch dann und wann in der Rue des Petits-Moulins einem kräftigen Seemanne mit verbranntem Gesicht, den Mund voll Kautabak, mit gestreiften Hosen, der in den letzten drei Tagen den Lohn von funfzehn Monaten aufgezehrt hat; allein außer diesen wenigen Zügen des wahren Seelebens, die hier und da zerstreut sind, wie die Spuren ehemaliger Schönheit auf einem gealterten Gesichte, bietet dieser große Hafen dem Auge nichts Belebtes und eigenthümlich Hervorstechendes mehr dar. Man sieht es, daß die Tage des ehemaligen Glanzes vorüber sind für dieses Versaille-

Digitized by Google

der Meeresküste. Abgetakelt schlafen jetzt die langen Nachen, die Schiffe unter ihren gemalten Dächern; die menschenleeren Quais sind mit riesigen Ankern, welche vom Regen rostig werden, von numerirten Kanonen und von mit Moos bewachsenen Kugelhaufen bedeckt. Kaum daß hier und da in weiter Entfernung einige Hammerschläge, ein Eisengeklirr oder das Singen der Arbeiter aus den geräumigen Werkstätten ertönen. Vor den verschlossenen Magazinen gehen alte Aufseher mit grauen Haaren in ihren Uniformen auf und ab; langsam schreitet von Zeit zu Zeit ein Trupp Züchtlinge vorüber, mit klirrenden Ketten und einige Stücke demolirter Fahrzeuge nach sich ziehend, während die Kähne zum Ueberfahren, geführt von ihren Schiffern mit Holzpantoffeln, geräuschlos längs des Canales vorübergleiten.

Nichts vermag die trostlose, dürre Einförmigkeit dieses Anblicks zu schildern. Ihm fehlt selbst die Poesie der Ruinen; es ist der Verfall in seiner nackten Unschönheit. Umsonst, daß man auf den beiden Gebirgsrücken sich lange Reihen trefflicher Gebäude ausbreiten, daß man Schiffswerfte, Hüttenwerke, prächtig mit Eisen, Kupfer oder Blei geschmückte Maschinen sieht; ein eigener melancholischer Zug geht durch alle diese wohlgeordnete Pracht. Nicht an Nettigkeit, nicht an reicher Ausstattung fehlt es dem Hafen von Brest, wohl aber an Geräusch und Leben. Brest erinnert an die regelmäßige Schönheit jener alten Damen, die, so-

Digitized by Google

bald sie ihre Augenbrauen wieder frisch gefärbt und ihr Leibchen in Ordnung gebracht haben, noch ein trügerisches Ansehen von frischer Lebendigkeit haben; aber man sehe ihnen nur in die Augen, hier ist alles Leben erloschen, unter der jugendlichen Hülle ist ein Leichnam!*)

Ich will dem Hafen der Bretagne damit nicht sein Urtheil für alle Zeiten gesprochen haben; allein welche Veränderungen die Zeit auch herbeiführen möge, nie wird er das wieder werden, was er früher war und wie ich ihn noch gesehen habe. Brest, dieses auf der schönsten Rhede der Welt vor Anker liegende Schiff, wird wohl einmal aufhören zu sein, was es jetzt ist, ein verlassener Ponton; es wird seine Masten wieder aufrheben, sein kriegerisches Seefahrer-Ansehen wieder gewinnen; aber nie wird es wieder seine ehemalige Equipage aufweisen können, wie ich sie auf seinen Kastellen gesehen habe; weder das alte royalistische Brest wird man je wieder zu sehen bekommen, noch das alte republikanische Brest. Die charakteristische Physiognomie des großen Hafens ist mit den Menschen und den Zeitansichten eine andere geworden, und nur aus Erzählungen

*) Dieses Kapitel ist vor mehreren Jahren unter dem Ministerium M. de Rigny geschrieben. Gegenwärtig (1839) hat der Hafen von Brest sein früheres Ansehen zum Theil wieder erlangt.

Digitized by Google

wird man sich künftig noch einen Begriff von dem machen können, was er früher war.

Obgleich ich vor meiner ersten Reise nach Brest noch nie einen Kriegshafen gesehen hatte, wurde ich dennoch nur wenig von dem, was ich hier sah, überrascht. Mir kam der Hafen klein, eng, dürftig vor.

Während mich aber der Hafen nicht zu der Bewunderung hinriß, welche er verdiente, so wurde ich dagegen von dem Anblicke der Einwohnerschaft von Brest ungewöhnlich überrascht. Ich sah hier eine Bevölkerung, bei der ich vergeblich ein bestimmtes nationales Gepräge zu entdecken suchte und die nicht die geringste Aehnlichkeit mit irgend etwas früher von mir Gesehenem darbot. Es waren weder Europäer, noch Asiaten, noch Afrikaner; es war wie ein aus allen diesen zusammengesetztes Gemisch. In Brest waren ehedem so viele jener großen Geschwader, auf denen sich Renegaten aller Nationen befanden, eingelaufen, daß hier, bei den freien Sitten der Seeleute, alle Menschenracen der Erde sich vermischt hatten. Ein seltsames, unbeschreibliches Gemisch aller Farben und aller charakteristischen Nationalverschiedenheiten bot diese Bevölkerung dar, vom öligen Lappländer bis zum Neger von der Feuerküste, vom glatten Chinesen bis zum Mohikaner der großen Seen.

Selbst auf die höheren Einwohnerklassen, obwohl sie sich von jener brutalen Blutsvermischung rein erhielten, hatte dennoch das Seeleben seinen Einfluß geäußert.

Digitized by Google

Indien, deſſen Gewäſſer damals von unſern Fahrzeugen bedeckt waren, hatte unſere Marinemannſchaft an ſeine orientaliſchen Sinnesgenüſſe gewöhnt, und Alle, Offiziere wie Matroſen, brachten von daher einen eigenen wollüſtigen Durſt, eine Art Unſittlichkeitsfieber mit, das von Einem auf den Andern überging und ſich bald der ganzen Einwohnerſchaft mitgetheilt hatte. Der Adel, welcher ausſchließlich die höhern Stellen inne hatte, ging hierin mit ſeinem Beiſpiele voran. Bei ihm waren noch die ausſchweifenden Sitten des vorigen Jahrhunderts im Gange; er ſtellte die Regentſchaft nur mit noch wilderen, noch unverhüllteren Leidenſchaften dar, die Regentſchaft mit von der Gluth der Tropenländer verzehrten Seemännern, ſtatt der bleichen Roués mit Spitzenmanchetten; mit einer ſechs Fuß hohen Cajüte und einer afrikaniſchen Hängematte; ſtatt einer petite maison und des Sopha's mit ſeidenen Franzen.

Aber nicht allein durch die Zügelloſigkeit ſeiner Sitten erinnerte Breſt an eine vergangene Zeit. Keine andere Stadt in ganz Frankreich hatte auch bis zu damaliger Zeit (1789) ſich ſo rein bei den adeligen Vorurtheilen erhalten. Wie überall, hatten zwar auch hier die Keime der revolutionairen Ideen auszuſchlagen angefangen, allein dieſe hatten dennoch nicht vermocht, den ariſtokratiſchen Despotismus der Marine zu ſtürzen.

Das Corps der Marine beſtand damals aus zwei ſtreng von einander geſchiedenen Klaſſen: die eine, welche

Digitized by Google

die Adeligen bildeten, war die durch Zahl, Reichthum und Einfluß mächtigste, welche das „große Corps“ hieß; die andere, kaum bemerkbar, arm und gering geachtet, bestand aus den Offizieren, welche durch Glücksumstände oder hervorragende Verdienste aus der Klasse der Steuermänner zu ihren Stellen gelangt waren, und diese wurden die „blauen Offiziere“ genannt.

Die jüngern Söhne adeliger Familien mußten, ehe sie in das große Corps eintreten konnten, ihren Vorbereitungscursus auf der Kriegsmarineschule (école des gardes de pavillon) durchmachen, welche, mit äußerst seltenen Ausnahmen, ausschließlich für sie bestimmt war. Diese Schüler, welche unter einer sehr schlaffen Disciplin standen, waren für Brest eine Ursache fortwährender Unordnungen. Durch Nichts waren diese hoffärtigen und verzogenen jungen Leute im Zaum zu halten. Gewöhnt an die willige Dienstbeflissenheit der furchtsamen Vasallen in ihren väterlichen Schlössern, wurden sie, ausgestattet mit Uniform und Degen und sich selbst überlassen, ohne Weiteres der Ungebundenheit des Seelebens preisgegeben. Bei den älteren Offizieren milderte doch wenigstens die Erfahrung und der gereifte Verstand den angeerbten Stolz; der Verkehr mit der Welt hatte die Schroffheit desselben abgeschliffen; die Gluth der Leidenschaften hatte das Alter abgekühlt; allein bei diesen Knaben trat Alles noch in seiner ursprünglichen Grellheit hervor. Ihre Hoffär-

Digitized by Google

tigkeit machte sich noch mit aller Unbefangenheit geltend; sie suchten eine Ehre in ihrem übermüthigen Benehmen; sie bildeten sich etwas ein, sich unausstehlich zu machen, sie kamen sich immer noch nicht frech und impertinent genug vor.

Daher nahmen sie auch die Stadt für sich allein in Beschlag und schalteten und walteten darin, wie in einem eroberten Eigenthum. Jeder, der nicht wie sie rothe Hosen und rothe Strümpfe trug, war ihr Feind. Sie ließen die Bürger nicht etwa blos ihren verächtlichen Stolz fühlen, nein, mit den handgreiflichsten Neckereien ungezogener Schulknaben verfolgten sie sie; mit allem Fleiße sahen sie es darauf ab, auch die Langmüthigsten endlich die Geduld verlieren zu lassen.

Und nirgends war man sicher vor ihren Angriffen, weder auf den Promenaden, noch im Theater, noch in seinem eigenen Hause. Ueberall suchten sie Einen auf. Zumal in der Nacht konnte man am wenigsten darauf rechnen, von ihnen verschont zu bleiben. Nicht selten geschieht es, daß man mitten im Schlafe durch eine klägliche Stimme aufgeweckt wird, welche nach uns ruft; man springt aus dem Bett an's Fenster, öffnet es, und kaum hat man den Kopf herausgesteckt, so schmiert Einem eine unverschämte Bürste das Gesicht voll Oel, unter lautem Gelächter der Marinecadetten, welche dem boshaften Anstreicher unten die Leiter halten. Ein anderes Mal findet man beim Aufstehen,

Digitized by Google

daß während der Nacht sämmtliche Thüren und Fenster des Erdgeschosses zugemauert worden, oder die Schilder über den Thüren vertauscht worden sind, so daß die Firma einer Hebamme sich unter dem Balcone einer Pensionsanstalt für junge Mädchen befand; oder man hatte sich den Spaß gemacht, die Straßenlaterne in den Brunnen herabzulassen, und statt dessen den Wassereimer auf den Laternenpfahl aufzuhissen.

Man glaube aber ja nicht, daß sich der Uebermuth der Seecadetten auf dergleichen gegen einzelne Personen gerichtete Späße beschränkte; zuweilen wurden sie gegen die gesammte Einwohnerschaft gerichtet. Eines Tages z. B. gaben sie sich das Wort: diesen Abend darf nicht im Theater gespielt werden; kam man nun mit seiner Tochter oder seiner Frau an das Schauspielhaus, um das neue Stück zu sehen, so fand man zwei dieser Herren am Eingange stehen, den Hut über das Gesicht gezogen, den Degen in der Hand, welche in aller Ruhe sagten: „Es darf Niemand herein!“

Dabei hielten sie Einem den Degen vor's Gesicht, und man mußte wieder umkehren. Ein anderes Mal sperrten sie eine ganze Promenade ab. Jedem, der sich hier blicken ließ, riefen sie von Weitem zu: „Die Marinecadetten gehen jetzt spazieren, mein Herr.“

Und man war genöthigt, umzukehren.

In früheren Zeiten war dieser freche Uebermuth noch weiter gegangen; selbst obere Offiziere gaben da-

Digitized by Google

mals den Uebrigen das Beispiel. Man spannte unter Anderem Fallstricke über die Straßenecken aus und fing darin die Dienstmädchen, welche ihre Herrschaft abholen wollten, und ließ sie erst am andern Morgen wieder frei. Selbst Bürgerfrauen waren, sobald es finster geworden war, auf den Straßen nicht sicher vor Angriffen. Die Tochter eines Kaufmanns auf der Rue des Sept-Saints wurde entführt, als sie des Abends aus der Vesper nach Hause ging, und als man sie nach Verlauf von acht Tagen ihrem Vater wieder zurückschickte, war sie wahnsinnig. Diesmal erregte die Sache Aufsehen; das Volk gab laut seinen Unwillen zu erkennen; man fand diesen Streich doch etwas zu stark und die Vorgesetzten wollten ein Exemplar den vier Offizieren statuiren, welche die Entführung verübt hatten. Sie wurden in Arrest gebracht und verurtheilt, das Mädchen auf ihre Kosten in einem Hospital verpflegen zu lassen.

Zu derselben Zeit geschah es auch, daß ein Fregattencapitän vor seiner Abreise nach Indien seine Gläubiger an Bord kommen ließ, den Anker zu lichten befahl, und ihnen nicht eher gestattete, sich wieder auszuschiffen, als nachdem sie zwanzig Meilen von Brest entfernt waren, und er sich von Jedem eine Quittung über den Betrag seiner Schuld hatte ausstellen lassen. Diese Betrügerei hatte man ungestraft gelassen.

Bei einem solchen Betragen der Offiziere kann man sich leicht denken, wie das der Matrosen gewesen

Digitized by Google

sein muß. Die Ungebundenheit der Obern diente den Untergebenen zum Beispiel und zur Entschuldigung. Sobald ein Schiff von der hohen See in den Hafen eingelaufen war, fielen die Matrosen über die Stadt her, wie über ein geentertes feindliches Fahrzeug. Kinder und Weiber mußten in die Häuser eingesperrt, die Fenster verschlossen, die Vorhänge niedergelassen werden; denn nun konnte man keinen Blick auf die Straße werfen, ohne einen blutigen und obscönen Auftritt mit anzusehen. Während der Nacht dagegen hörte man nur wüthendes Gebrüll, Mordgeschrei und das Geheul Betrunkener. Die Stadt, welche den Tag über ein Bordell gewesen, wurde nun zur Räuberhöhle. An jeder Straßenecke überfielen sich mörderisch Matrosen und Soldaten, ohne daß Jemand daran dachte, sich in's Mittel zu schlagen, ohne daß die friedlichen Einwohner ein so gewöhnliches Ereigniß besonders beachtet hätten. Nur die Milchweiber, welche des andern Morgens über die noch menschenleeren Straßen gingen, blieben einen Augenblick bei den Leichnamen stehen, welche liegen geblieben waren. „Es scheinen wieder königliche Schiffe auf der Rhede zu liegen," sagten sie und gingen dann ruhig wieder weiter.

Der Bürger, vor dessen Hause der Gefallene lag, schaffte den Leichnam auf die Seite, wusch das Pflaster rein und ging dann wieder hinein, um zu frühstücken.

Im Jahre 1789, wie ich schon gesagt habe, än-

Digitized by Google

derte ſich alles Dies. Das Corps der Marine, ohne ſeinen dünkelhaften Stolz verloren zu haben, war nothgedrungenerweiſe rückſichtsvoller in ſeinem Benehmen gegen die Einwohner geworden, die ſich nicht mehr ſo viel gefallen ließen, wie ehedem. Indeſſen fielen doch noch häufig Zwiſtigkeiten vor, und ich erinnere mich, daß ich zweimal auf offener Promenade genöthigt war, meinen Degen zur Hand zu nehmen, um mir Achtung gegen die Damen, welche ich begleitete, zu erzwingen. Dergleichen Dinge fielen noch täglich vor.

Die Verächtlichkeit, mit welcher das große Corps von jeher auf die Offiziere von geringer Herkunft herabblickte, war dieſelbe geblieben; dieſe hießen noch immer die blauen Offiziere oder die Eindringlinge. Eiſerne Naturen, die, unbekümmert um den Spott und die Verachtung der Adeligen, gerade auf ihr Ziel losgegangen waren; deren Muth und Geſchicklichkeit ſich unter dem Hohngelächter des großen Corps mehr und mehr entwickelt hatte, und in das ariſtokratiſche Corps, wie über die Brücke eines engliſchen Schiffes, die Piſtole in der einen Hand und das Beil in der andern, eingetreten waren.

Der beleidigende Stolz, welchen dieſen gegenüber die Privilegirten an den Tag legten, hatte übrigens noch einen anderen Grund. Unter dem Stolze verſteckten ſich der Haß und die Eiferſucht, die man nicht wagte, offen zu erkennen zu geben. Die Adeligen fühlten wohl, daß

Digitized by Google

der alleinige Umstand, daß diese Leute sich unter ihren Reihen befanden, schon eine thatsächliche Protestation des Talents gegen die Geburt war, der natürlichen Gleichheit gegen die geheiligten Ungleichheiten der Gesellschaft. Sodann hatten auch die blauen Offiziere das unverzeihliche Unrecht, geschickt zu sein. Man konnte sie demüthigen, aber sie nicht entbehren. Man mußte sie also ihre Unentbehrlichkeit so theuer wie möglich erkaufen lassen.

Alles bot man zu diesem Zwecke auf. Uebermüthiges Benehmen gegen einen Eindringling war nicht nur erlaubt, es war eine heilige Pflicht, die man nicht außer Acht lassen durfte, ohne sich selbst der Verachtung seiner Kameraden auszusetzen. Als ich in Brest war, zeigte man mir einen alten Capitän, welcher während seiner Dienstzeit sechzig englischen Fahrzeugen aller Arten die Flagge hatte einziehen lassen, und zweiunddreißig Wunden zählte, die er in vierzig Schlachten davongetragen; seine beiden Söhne, die kürzlich aus der Marineschule getreten waren, hörten mit einem Male auf, ihn zu besuchen; der greise Vater, verwundert und betrübt über diese Vernachlässigung, gab ihnen einen zärtlichen Verweis darüber; die jungen Leute schlugen verlegen die Augen nieder; der alte Seemann drang wiederholt mit Fragen in sie; endlich antwortete der Eine von ihnen: „Was wollen Sie von uns, lieber Vater? man hat uns zu verstehen gegeben, daß wir

Sie nicht mehr besuchen dürften! . . . Sie sind ein blauer Offizier!“

Der Haß der Offiziere vom großen Corps gegen die Eindringlinge ging aber noch weiter; sie bedienten sich gegen diese manchmal sogar der schimpflichsten Hinterlistigkeiten. Der Capitain Charles Cornic liefert ein Beispiel hierzu.

Dieser Name ist wenig gekannt, und da er mir einmal unter die Feder gekommen, so will ich Einiges über den, der ihn führte, hier mittheilen. Dies wird das beste Mittel sein, meinen Lesern ein deutliches Bild von der Marine, wie sie ehemals war, zu geben, und zu gleicher Zeit mir Gelegenheit darbieten, eine von den unbekannten Berühmtheiten, eins von dem im Staube verlorenen Goldkörnern, über welche ein Jahrhundert geschritten ist, ohne sie zu bemerken, von der Erde aufzulesen und der Vergessenheit zu entreißen.

XVI.

Charles Cornic.

Charles Cornic war geboren zu Morlaix. Noch ganz jung befehligte er schon die Kaperschiffe seines Vaters und durchkreuzte die Gewässer Indiens, indem er die Engländer schlug, wo er sie traf, und den Handel der Compagnie auf alle Weise zu stören suchte. Auf diese Weise haben alle jene muthigen Seeleute ihre Laufbahn begonnen, welche, wie Jean Bart, Duguay Trouin und Desesarts, nichts Anders hatten, um ihr bürgerliches Wappenschild zu schmücken, als einen Compaß und einen Pistolenkolben. Charles Cornic hatte sich durch seine Kreuzereien so fürchterlich gemacht, daß der Marineminister, der seinen Namen fortwährend nennen hörte, endlich es mit ihm zu versuchen beschloß. Allein ohne weiteres ihn zum Offizier der königlichen Marine zu machen, ohne einen andern Anspruch als seine Berühmtheit, wäre etwas so Ungewöhnliches gewesen, daß

Digitized by Google

es den ganzen Adel hätte rebellisch machen können. Einen solchen Mißbrauch der Gewalt wagte der Minister nicht sich zu erlauben. Er übergab Cornic das Commando der Fregatte „la Félicité“ mit einem bloßen Lieutenantspatent, ohne ihn in das Corps der Marine aufzunehmen.

Cornic ließ sich dies gefallen. Hatte er doch ein Schiff unter seinen Füßen und die französische Flagge an seinem Hißtau; mehr verlangte er nicht. Er segelt ab, um den „Robuste“ zu escortiren, der nach Martinique abging, begegnet dem englischen Kaperschiff „der Adler“ mit achtundzwanzig Kanonen, greift es an, entert es und bringt es nach einem halbstündigen Kampfe in seine Gewalt. Auf der Rückfahrt nach Frankreich, schon in der Nähe von Brest, trifft er auf die „Troise“, welche von einem kleinen englischen Geschwader blockirt wird. Cornic versammelt seine Mannschaft um sich, die aus lauter Bretagnern bestand.

„Kinder,“ sagte er zu ihnen in ihrem Dialecte, „wir haben dort unter unserm Wind ein großes Kriegsschiff, eine Fregatte und eine Corvette, die uns nicht Platz machen wollen; aber das Meer und die Sonne gehören der ganzen Welt. Gewiß sehnt Ihr Euch Alle darnach, recht bald Eure Mütter zu umarmen und Eure Schätzchen zu Tanze zu führen; wir wollen gerade auf unsern Weg losgehen, wie es tapfern Burschen zukommt, ohne rückwärts zu sehen. Hinter uns

Digitized by Google

iſt das Meer und vor uns das Land. Aufs Schwächſte zuerſt! auf die Corvette los! dann werden wir weiter ſehen.“

Ein luſtiges Hurrah erſcholl von allen Seiten des Schiffs; ein Jeder ging auf ſeinen Poſten. Die Félicité ſtieß zuerſt auf die Fregatte „die Themſe“, welche ſie mit ihrer doppelten Lage empfing, worauf ſie ſie ſogleich antwortete; dann ſegelte ſie vorüber, unter dem Feuer des „Alcide“ weg, das ſie erwiederte und ſtürzte mit allen Segeln auf die Corvette „der Rumbler“ los.

Der Rumbler, überraſcht und von ſeinen beiden Gefährten abgeſchnitten, feuerte ſeine Lagen ab und verſuchte dann eine Bewegung, um hinter das Feuer der engliſchen Fahrzeuge zu kommen; ehe er ſie aber erreichen konnte, rückte die Félicité faſt Bord an Bord an ihn heran und feuerte ſeine volle Lage auf ihn ab. Ein fürchterliches Gekrach, gefolgt von einem anhaltenden Geſchrei, erſcholl; und während die franzöſiſche Fregatte, einen Augenblick vom Winde ergriffen, ſich um ſich ſelbſt drehte, wich die Dampfwolke, in welche die Corvette eingehüllt geweſen war, und ließ dieſe ſehen, wie ſie, gänzlich entmaſtet, langſam unterſank.

Unterdeſſen kam der Alcide dem Rumbler, welcher ſich umlegte, zu Hülfe. Cornic benutzte den Augenblick der Unordnung und des Zeitaufwandes, welchen dieſes Manöver herbeiführte, um ſich auf die feindliche Fre-

Digitized by Google

gatte zu stürzen, die er mit seinem Feuer bedeckte. Er würde sie, wie die Corvette, zum Sinken gebracht haben; allein der Alcide, welcher seine Boote ausgesetzt hatte, um die Mannschaft des Rumbler zu retten, legte sich durch eine plötzliche Wendung an die Backbordseite der Félicité, die sich nun zwischen zwei Feuern befand.

Der Kampf wurde nun zu einem mörderischen Blutbad. Das englische Kriegsschiff, von der Höhe seiner Batterien auf die französische Fregatte herabfeuernd, glich einem feuerspeienden Berge. Schwefeldampf, Feuer, Eisen und Blei erfüllten die Luft. Der Qualm und der Donner des Geschützes machte alles Sehen und Hören unmöglich. Die unaufhörlichen Explosionen hatten jede Spur von Wind vernichtet; die Segel hingen von den Masten herunter; das Meer, gleichsam erschreckt, hatte aufgehört, seine Wellen zu schlagen, und das Schiff gehorchte nicht mehr dem Steuerruder.

Plötzlich ließ das Feuer nach, dann hörte es ganz auf. Cornic blickte verwundert um sich; ein Steuermann kam herbeigeeilt: „Capitain," sagte er, „wir erhalten keine Befehle mehr; alle Offiziere sind getödtet."

Der Capitain springt von seinem Sitze auf . . . In diesem Augenblicke trifft eine Kugel das Hißtau der Flagge und diese sinkt herab.

„Wir haben die Segel gestrichen!" ruft ein Matrose.

Digitized by Google

Derſelbe Ruf erſchallt von der Batterie und die franzöſiſchen Kanoniere werfen ihre Lunten ins Meer. Die Engländer, welche die Kanonen des Félicité nicht mehr hören und die Flagge nicht mehr wehen ſehen, glauben, daß ſie ſich ergeben habe und hören auf zu feuern. Aber Cornic ſpringt in die Kajüte, kommt mit einer neuen Flagge wieder zurück, ſteigt ſelbſt auf die Campanje, um ſie aufzuhiſſen, und indem er mit ſeiner Piſtole die beiden ihm zunächſt ſtehenden Kanonen abfeuert, ruft er: „Feuer! Kinder! Euer Capitain und Eure Flagge ſind an ihrem Platz! Zu Euerm Geſchütz, und Feuer, ſo lange noch ein Mann an Bord iſt!“

Die Schiffsmannſchaft gehorcht; und der Kampf beginnt aufs Neue, noch erbitterter, noch fürchterlicher als zuvor. Aber er währte nur kurze Zeit. Die Engländer, eines ſo anhaltenden Kampfes müde, zu Boden geſchmettert und beſiegt, gaben nach. Ihre beiden noch übriggebliebenen Fahrzeuge kamen, leck und abgetakelt, nach Plymouth, während die Félicité von Pulver geſchwärzt, mit zerbrochenen Flaggenſtöcken, aber mit vollen Segeln leicht über die Wogen hingleitend, die weiße Flagge ſtolz an den Maſt genagelt, in den Hafen von Breſt einlief.

Zur Belohnung für dieſen denkwürdigen Kampf wurde Cornic zum Schiffslieutenant ernannt, trotz aller

Digitized by Google

Einwendungen der Marineoffiziere, welche, um dafür sich an ihn zu rächen, ihn unter Quarantaine setzten. *)

Um diese Zeit blockirte der Admiral Rodney mit einem ansehnlichen Geschwader Havre-de-Grâce. Diesem Hafen war in kurzer Zeit die Munition ausgegangen. Um ihm neue zuzuführen, mußte mit zwei Fahrzeugen durch die englische Flotte hindurchgefahren werden; ein Unternehmen, welches tausend Chancen für den Untergang gegen eine für das Gelingen darbot. Cornic wurde dafür ausgewählt und diesmal schwiegen die Offiziere vom großen Corps still; endlich hofften sie, sich von dem kühnen Abenteurer befreit zu sehen, dessen Triumphe ihnen so manche unruhige Nacht verursacht hatten.

Aber Cornic täuschte sie abermals in ihren Erwartungen. Nachdem er die nöthigen Maßregeln ergriffen, segelte er von Brest ab, langte noch vor Anbruch des folgenden Tages mitten im feindlichen Geschwader an, indem er mit dem einen Schiffe, auf dem er die englische Flagge aufgepflanzt hatte, das andere „die Agate“ verfolgte, welches in französischer Flagge vor ihm floh; auf diese Art segelte er ungehindert an den

*) Einen Offizier unter Quarantaine setzen, heißt in der Seesprache sich weigern mit ihm umzugehen, ihn zu grüßen und mit ihm zu sprechen.

Digitized by Google

Engländern vorüber, die ihn für einen der Ihrigen hielten, und als er in gleicher Richtung mit ihrer äußersten Linie war, hißte er seine weiße Fahne auf, feuerte seine beiden Lagen ab und langte vor Havre an.

Für diesen neuen, glücklichen Erfolg durfte Cornic auf eine Belohnung hoffen; sie ließ auch nicht auf sich warten. Acht Tage darauf erfuhr er, daß man ihm das Commando seiner Fregatte wieder genommen habe.

Voll Erbitterung darüber kehrte er in seine Heimath zurück, und schwur, nie wieder einen Fuß auf ein königliches Fahrzeug zu setzen.

Indessen war er doch zu jung, um eine so glänzend begonnene Laufbahn zu verlassen. Die Kaufleute der Bretagne beschlossen, ihn für die Ungerechtigkeiten der Regierung zu entschädigen; sie ließen auf ihre Kosten ein Schiff den „Prometheus“ erbauen und ausrüsten, und übertrugen ihm das Commando desselben. Cornic macht sich auf die Fahrt nach Indien, begegnet dem Kriegsschiffe, „der Ajax“, welches vierundsechzig Kanonen stark ist, und nimmt es weg. Zwölf französische Marineoffiziere, unter ihnen Herr de Bussy, waren als Gefangene am Bord dieses englischen Fahrzeuges. Man kann sich ihre Ueberraschung und ihren Verdruß denken, als sie in ihrem Befreier den Eindringling erkannten. Indessen stammelten sie doch einige Worte der Beglückwünschung. Cornic verbeugte sich und erwiederte kalt, es sei in der That viel Ehre

Digitized by Google

für ihn, einem armen Kapercapitain, den Engländer gezüchtigt zu haben, der die Kühnheit gehabt, Offiziere seiner Majestät zu Gefangenen zu machen.

„Ich hoffe, die Herren werden es mir verzeihen," setzte er noch hinzu und entfernte sich wieder.

Diese stolze Bitterkeit empörte die Genossen des Herrn de Bussy und ließ einen tiefen Groll in ihrer Seele zurück.

Ihre Ankunft in Brest erregte allgemeines Aufsehen. Das Volk, das glänzende Thaten stets am besten zu würdigen weiß, erhob den Capitain des Prometheus bis in den Himmel. Man sprach nicht allein von seinem Muthe und seiner Geschicklichkeit, man rühmte auch seine Redlichkeit, seine Gutthätigkeit, seine Barschheit selbst; das Volk liebt ebenso sehr die Fehler, welche ausgezeichnete Menschen mit ihm gemein haben, als die Tugenden, welche ihn verherrlichen. Die Bürger ihrerseits liebten seine Uneigennützigkeit und erzählten sich einander, daß er sämmtliche Diamanten, welche an Bord des Ajax vorgefunden worden waren, deren Werth sich auf fünf Millionen belief, den Rhedern des Prometheus überließ, ohne einen Theil davon für sich in Anspruch zu nehmen.

Diese Lobeserhebungen verletzten die Eitelkeit des großen Corps aufs Tiefste. Die Beschwerden der von Cornic befreiten Gefangenen vermehrten noch die Erbitterung gegen ihn; es verdroß die Privilegirten, un-

Digitized by Google

aufhörlich dieſen Namen genannt zu hören, der ſie, wie eine Stimme des Vorwurfs, überall verfolgte. Sie hatten ſich zuviel Unrecht gegen dieſen Menſchen zu Schulden kommen laſſen, als daß er ihnen nicht hätte in den Tod verhaßt ſein müſſen; ſie beſchloſſen, ſich ſeiner zu entledigen.

Dem Capitain waren nur einige flüchtige Andeutungen über die Verſchwörung, welche gegen ihn im Werke war, zu Ohren gekommen, als er eines Tages, als er ans Land ſtieg, auf der Höhe des Stapels mehrere Marineoffiziere beiſammen ſtehen ſieht, welche auf ihn warten.

Aus ihrer Haltung, ihren Mienen, erräth Cornic ſogleich, was ſie im Schilde führen. Er geht auf ſie zu.

„Wollen Sie mit mir ſprechen, meine Herren,“ ſagte er, „ich ſtehe zu Dienſten.“

Durch dieſe Kühnheit noch mehr gereizt, erklären die Offiziere dem jungen Seemann, daß ſie ihm den Tod geſchworen hätten und daß er ihnen Allen insgeſammt, Einem nach dem Andern, Genugthuung zu geben habe.

„Es ſei!“ antwortet Cornic und führt ſie ſogleich ſelbſt nach einem der nahegelegenen Steinbrüche an den Ufern des Ajot.

Die Degen werden gekreuzt, und der Capitain des Prometheus wirft ſeinen Gegner zu Boden.

„Ein Anderer, meine Herren,“ ſagt er kalt.

Digitized by Google

Ein Anderer tritt vor und fällt gleichfalls; der Dritte, der Vierte, der Fünfte sind nicht glücklicher. Es sind nur noch Zwei übrig, welche zögern. Sie wollen sich damit entschuldigen, das keine Secundanten zugegen seien, was ihnen jetzt erst einfällt.

„Diese Herren können uns als solche dienen," sagt Cornic, auf die Verwundeten zeigend.

Und er greift die beiden letzten Offiziere an und verwundet sie wie die andern.

Dieses Duell brachte seine Popularität auf den höchsten Gipfel; allein es steigerte auch die Erbitterung des großen Corps bis zu einem solchen Grade, daß der Intendant der Marine, um ähnliche Rencontres oder vielleicht gar einen Mord zu verhüten, sich genöthigt sah, dem Capitain des Prometheus eine Wache zu seiner persönlichen Sicherheit zu geben.

Um diese Zeit beschloß Charles Cornic seine militärische Laufbahn. Ein glückliches Liebesverhältniß, seine Verheirathung mit dem Weibe, welches ihn liebte, der Verlust dieses Weibes, welches er zehn Tage nach seiner Vermählung todt neben sich fand, seine lange anhaltende Trostlosigkeit über diesen Verlust, Alles kam zusammen, um ihn auf dem Lande zurückzuhalten und die Lust an Abenteuern in ihm zu ersticken, die ihn bisher zu so guten Wagnissen angespornt hatte. Nur einmal noch, im Jahre **1770**, zur Zeit der furchtbaren Ueberschwemmung, als sämmtliche Bewohner der Ge-

Digitized by Google

gend erschreckt die Flucht ergriffen, und die, welche die Fluth erreicht hatte, ihrem Schicksale überließen, erzählten die Zeitungen von einem alten Seemann, der die größten Belohnungen Denen versprochen habe, welche sich ihm anschließen würden; daß er aber Niemanden dazu vermocht habe; da habe er vier Matrosen mit der Pistole auf der Brust gezwungen, mit ihm in einen Kahn zu steigen, sei, trotz der furchtbaren Heftigkeit des Stromes, um die Insel Saint Georges herumgefahren, und habe die Leute, welche sich auf die Bäume und Dächer der Häuser geflüchtet, mit Hülfe seines Kahnes in Sicherheit gebracht. Drei Tage und drei Nächte hintereinander soll er diese gefährlichen Rettungsversuche fortgesetzt und auf diese Weise sechshundert Menschen dem Tode entrissen und dann auch noch fast einen Monat lang auf seine Kosten ernährt haben. Dieser alte Seemann war Charles Cornic! König Ludwig XVI. dankte ihm in einem eigenhändigen Schreiben und die Stadt Bordeaux ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht.

Aber dieses Ereigniß hatte das Blut des ehemaligen Kapercapitains wieder in Aufregung gebracht. Das Rauschen des übergetretenen Stromes klang ihm wie das Tosen der Meereswogen in den Ohren; beim Schwanken des Kahnes unter seinen Füßen fiel ihm das Schaukeln eines großen Schiffes auf dem Ocean ein. Er fühlte sich von den Erinnerungen an die verlassene Laufbahn der Gefahren und des Ruhmes, wie

Digitized by Google

von einem aus der Ferne herüberwehenden Dufte, angehaucht. Täglich schaute er sehnsüchtig und seufzend nach dem Meere. Alle Nächte träumte er, daß er auf der Schanzdecke stehe, sein Sprachrohr in der Hand und mit den Augen nach einem fernen Segel spähend, das Jagd auf ihn mache. Zudem rüstete damals Frankreich sich zum Kriege und bedurfte geübter und erfahrener Hände, um das Steuer seiner Schiffe zu führen. Cornic konnte seiner Sehnsucht nicht länger widerstehen; er entschloß sich, um ein Commando nachzusuchen. Nachdem er zwei Monate gewartet hatte, erhielt er eine Antwort vom Minister, der ihm für sein Anerbieten dankte .... und es ausschlug. Dies war der letzte Schlag des Schicksals, der ihn traf. Er zerbrach seinen Degen und zog sich auf sein Landgut zurück, um daselbst zu sterben.

Ich habe etwas ausführlich die Geschichte eines nur von Wenigen gekannten Mannes erzählt, weil sie charakteristisch ist. Cornic war der ächte Typus eines blauen Offiziers, und sein Leben zeigt uns alle die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, welchen damals die Seeleute von niederer Herkunft ausgesetzt waren. Was er zu leiden gehabt, hatten alle Andere auch, unter anderer Gestalt und in verschiedenem Grade, zu leiden gehabt. Aber der Tag der Gerechtigkeit erschien: vergebens suchte der Adel sich noch im schwelgenden Genusse

Digitized by Google

seiner Macht zu betäuben, vergebens überließ er sich noch einmal in vollen Zügen dem Rausche seiner eiteln Hoffart; es war das Gastmahl des Balthasar, und der Daniel, welcher die drohende Inschrift entziffern sollte, war auch nicht mehr fern.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

Digitized by Google

Digitized by Google